Ueber die
Pfalz am Rhein
und
deren Nachbarſchaft.

Beſonders
in Hinſicht auf den gegenwärtigen Krieg,
auf Naturſchönheiten, Kultur
und Alterthümer.

Von
einem Beobachter,
welcher die Feldzüge der verbündeten deutſchen
Heere gegen die Neufranken mitmacht.

Zweites Bändchen.

Brandenburg,
in der Leichſchen Buchhandlung.
1795.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zehnter Brief.

Inhalt.

Batterienſturm bei Tripſtadt — Rückzug der Preußen — Etwas zur Steuer der Wahrheit — Ähnlichkeit der Deutſchen am Rhein mit den Franzoſen — Provinzialismen des Pfälzers — Von einer Schwefelbande — Wie man am Kriege ſterben kann — Klare Begriffe des hieſigen Bauern — Landesgeſetzlicher Müſſiggang — Vorzug des pfälziſchen Schweinehirten — Herrſtraße zum Juſtizamte — Pater Kaspars Stoßſeufzerlein — Skandalöſes Gebethbuch. —

Kant. Quart. Alzei im Jul. 1794.

Das kriegeriſche Vorſpiel bei Tripſtadt in der erſten Hälfte dieſes Monats, wovon ich Ihnen, liebſter Freund, in meinem letzten Briefe aus Neuſtadt

Digitized by Google

an der Hart ſchrieb, und welches als eine übele Vorbedeutung angeſehen wurde, hat ſich am 13ten d. M. leider als eine ſolche beſtätigt. An dieſem Tage erbeutete der Feind bei ſeinem wüthenden Angriffe der Preußen unter Hohenlohe, und in der beiſpielloſen Beſtürmung unſerer Batterie bei Tripſtadt — achtzehn preußiſche Kanonen — die erſten, welche er in den zwei letzten Feldzügen von uns aufzuweiſen hat. Auch hat er ſie theuer genug bezahlet.

Der G. F. M. von Möllendorf zog ſich darauf, ohne weitern Verluſt ein wenig zurück, in die Ebene bei Ober- und Nieder-Flörsheim. Da würde er dem Feinde die Beute, vielleicht gut verzinſet, unſtreitig wieder abgenommen haben, wenn er, im Verfolgen ſeines Vortheils, uns gefolgt wäre. Allein er roch Lunte, wie man hier recht eigentlich ſagen könnte; und bezeigte, in ſeinem Jubel, über dem ihm noch nicht vorgekommenen Vortheil, ſo wenig Luſt, ſich im offenen Felde mit uns zu meſſen, daß er ſich nicht einmal getrauete, das von uns verlaſſene Kayserslautern zu beſetzen.

Der preußiſchen Infanterie iſt der Verluſt unſerer Batterie auf der tripſtädter Höhe warlich nicht zuzuſchreiben, denn ſie war brav wie ein Löwe. Den Artilleriſten eben ſo wenig, denn

ſie haben, auf die unerhörteſte Weiſe, nicht weniger als zwei und dreißig Kartätſchenſchüſſe aus der verlohrnen Batterie in gehöriger Schußweite auf den Feind gethan. Und unſre Kavallerie kann ſchon darum nichts dabey verſäumt haben, weil ſie in der überaus waldigten Gebirgsgegend bey Tripſtadt wenig oder gar keine Dienſte thun kann.

Aber wie ging es denn zu, werden Sie fragen, daß die Preußen, die in den bisherigen Gefechten faſt jedesmal feindliche Kanonen erbeuteten, jetzt die ihrigen verlohren? Laſſen Sie uns aufrichtig ſein, liebſter Freund, und bekennen, daß der Schlüſſel zu dieſer wunderſamen und ungewöhnlichen Begebenheit — faſt allein in der muſterhaften Schlauigkeit, Kühnheit und Entſchloſſenheit des Feindes zu ſuchen iſt. Zwar ſoll es äußerſt ſchwer ſein, das Terrain des Waldgebirges bei Tripſtadt mit einer mäßigen Anzahl Truppen ſo zu beſetzen, daß man den mit Liſt, Gewalt und zu ſtarker Ueberlegenheit vordringenden Feind auf jeden Fall zurückzuweiſen verſichert ſein darf; Allein ich überlaſſe es Sachkundigen, und denen, die vermöge ihres Standpunktes das Ganze zu überſehen, im Stande ſind, zu urtheilen, ob jenes unerwartete Ereigniß hierin mit gegründet ſein mag.

Digitized by Google

Gewiß iſt, daß die ſtürmenden Franzoſen bei Tripſtadt mit ſo vieler Geiſtesgegenwart zu Werke geſchritten ſind, wie man von Fechtenden, die immer und immer in der Raſerei des Branteweindunſtes und der Empfindungsloſigkeit der Opiate handeln ſollen, ſchlechterdings nicht erwarten kann. Unſre Batterie war auf einer furchtbaren Höhe errichtet, und mit einem faſt undurchdringlichen Verhack umgeben, welches der Feind im Kartätſchenfeuer eröffnen mußte; Er ließ ſich dadurch nicht abhalten zu verſuchen, ob hier vielleicht ſelbſt das Unmögliche möglich zu machen ſei. Die Entſchloſſenheit und Eilfertigkeit, womit die Neufranken, trotz unſerer todverbreitenden Gegenvorkehrungen, dennoch ein Hinderniß nach dem andern überwanden, wird von allen, die davon Augenzeugen waren, als außerordentlich beſchrieben. Einer von dieſen, ein glaubhafter preußiſcher Officier, hat mir eine Beſchreibung davon gemacht, die ich Ihnen hier mittheilen würde, wenn ſie nicht eine zu weitläuftige Apologie der feindlichen Bravheit wäre. Die zwei und dreyßig Kartätſchenſalven unſerer Batterie auf die Stürmenden bey Tripſtadt — im ganzen ſiebenjährigen Kriege ſollen wir nie Gelegenheit gehabt haben, bei einem und demſelben Angriff ſo viel dergleichen Schüſſe hintereinander zu thun — verbreiteten freilich Tod und Vernichtung um ſich her; Allein verhältnißmäßig würden von den Stürmenden noch viel mehr auf dem Platze geblieben ſein, wenn

ſie

ſie nicht mit vieler Beſonnenheit und ſeltener Geiſtesgegenwart den Zwiſchenraum von wenig Augenblikken, der zwiſchen den Salven der Batterien ſtatt findet, meiſterhaft benutzt hätten, und nicht auf dem Bauche unter dem Verhakke durchgekrochen und vorgerückt wären, ſo daß nothwendig eine Menge Kartätſchen über ſie hinfliegen und ohne Wirkung bleiben mußten.

Aber laſſen Sie uns von etwas anderem ſprechen. — Ich habe ſeit einiger Zeit beſonders Gelegenheit gehabt, den Pfälzer immer mehr zu ſtudiren, und kennen zu lernen. Er ſcheint mir in mehr als einer Hinſicht zwiſchen dem Deutſchen und dem Franzoſen in der Mitte zu ſtehen. Das Blut, welches in den Adern des letzten ſo flüchtig rollt, ſeinem Temperamente eine leichtſinnige Munterkeit und ſeinem ganzen Weſen eine gewiſſe Gewandheit und Leichtigkeit giebt, vollendet ſeinen Kreislauf faſt eben ſo raſch auch in dem Bewohner dieſer Rheingegenden und namentlich in dem Pfälzer. Wahrſcheinlich rührt dies hauptſächlich mit daher, weil er es täglich durch den Genuß des ſchmackhaften Erzeugniſſes ſeiner fruchtbaren Berge erfriſcht. Wenn dagegen des Pfälzers Landsmann in dem mittlern und nördlichern Deutſchlande nicht nur faſt gar keinen Wein trinkt, ſondern vielmehr durch das tägliche Getränk des mäſtenden, die Säfte verdikkenden Bie-

res ſein Blut noch träger macht, als es vermöge des Klimas, und des ihm angeerbten Temperaments ohnehin ſchon war, ſo iſt es kein Wunder, daß dieſer in dem Pfälzer und Rheinbewohner beinahe den Deutſchen vorkommt.

Selbſt die deutſche Mundart des Pfälzers franzöſirt ſchon in mancher Hinſicht; und beweiſet durch einige ihrer Eigenthümlichkeiten, und namentlich durch das Verſchlukken mehrerer Buchſtaben, beſonders des Mitlauters N am Ende der Zeitwörter, daß ſeine größere Flüchtigkeit und ſeine Sprachorgane ſchon mehr die Geſchmeidigkeit und Gewandheit der franzöſiſchen Sprache erheiſchen.

Um Sie, liebſter Freund, mit den gewöhnlichſten Provinzialismen der Pfalz einigermaßen bekannt zu machen, theile ich Ihnen meine vorgeſtrige Unterhaltung mit einem pfälziſchen Bauer mit, bei welchem ich im vorjährigen Feldzuge einige Tage einquartirt war, und den ich ſchon als einen Mann von geſunden Begriffen und als einen ſehr rechtſchaffenen Unterthan und Hausvater kennen und ſchätzen gelernt hatte. Ich traf ihn ohnweit Kreuznach auf der Landſtraße an, und unſer unvermuthetes Wiederfinden erfreuete uns beiderſeits gleich ſehr. So weit mir mein Gedächtniß treu iſt, werde ich den Ausdruck des Bauers wörtlich beibehalten, und das was Er ſagte, genau ſo ſchreiben wie hier geſprochen

Digitized by Google

ſprochen wird. Nur da, wo ich glaube, daß Sie den Sinn der pfälziſchen Mundart nicht gleich errathen möchten, werd' ich die Verdolmetſchung eingeklammert darauf folgen laſſen. Nach den gewöhnlichen Bewillkommungen fuhr der Bauersmann alſo fort:

Er: Mein! muß ich hie den Herr' **** wiederſinde'! O, das iſt mir kar ſehr ahnkenehm. Hätte Sie kaum wieder kenne' ſolle'. Aber wo wolle' Sie dann hinmache'? — [wo wollen Sie hinreiſen?]

Ich: Ich reiſe nach Oppenheim, guter alter Freund!

Er: Uf Uppen'm! mein! das iſt kar kut, ich ſchaffe wirklich uf Mehnz; [ich reiſe nach Mainz] da könne' mirr noch für's erſte beiſamme' reite', und eppes miteinander ſchwatze'.

Ich: Freund, da läßt Er Seine Reitpeitſche fallen.

Er: Steh Kaul! ſollte vor Freude wohl kar meine Keißel verliere'.

Ich: Nun erzähl Er mir doch, wie iſt es Ihm ſeit Jahr und Tag gegangen?

Er: Ich wills nit rühme'! 's hat immer viel Volk [Soldaten] in unſerm Dorfe k'lege', und mirr hann wirklich zur K'nige auskeſtande'.

Ich: Er hat alſo auch oft Einquartirung gehabt?

Digitized by Google

Er: O kewieß! Der Schultheis wird mich nit verſchone'; mirr han wirklich zuweile' ſibbenzehn Drakoner mit einemmal im Hauſe kehabt. [Das Wort wirklich iſt ein Lieblingswort der Pfälzer, deſſen ſie ſich ſehr oft auch da bedienen, wo es gar keiner Verſicherung bedarf; und Dragoner nennen ſie jeden ſchweren Küraſſier.]

Ich: Konnte Er ſo viele Pferde unterbringen?

Er: Was batt's, ich mußte! [was hilft's, ich mußte!]

Ich: War Er denn mit Seinen Gäſten ſo ziemlich zufrieden?

Er: Ei ja wohl! es waren halt kar wüſchte Kerle! [Der Ausdruck: ei ja wohl! iſt bei den Pfälzern allemal Ironie, und ſagt ſoviel als: keinesweges! Ehe jeder Preuße einzeln dies aus Erfahrung abſtrahirte, wurden mancherlei oft lächerliche Mißverſtändniſſe dadurch veranlaßt.]

Ich: Von welchem Regimente waren denn die böſen Kerls?

Er: Von des Seekuli Schwefelbande.

Ich: Brr! das iſt ja ein fürchterlicher Name, den Er da dem ſeekuliſchen Corps giebt. Dabei mögte man ja an die Banden denken, welche inkognito in den Wäldern leben.

Er

Digitized by Google

Er: [ſchlau lächelnd] Kelte' Sie? [meinen Sie?] aber das Volk nennt ſich ſelbſt ſo; und was noch eppes ſchlimmer iſt, es machts auch darnach.

Ich: Wie ſo? ich will nicht hoffen — —

Er: Nun wie's dann ſo keht: „Es iſt Kriek!“ dieſe Loſung der Schwefelbande ſoll jzt ſo manche Ungerechtigkeit und Schurkenſtreiche zudekke'; und mirr arme' Teufel müſſen's all'sfort kut heiße'.

Ich: Ich verſtehe ihn leider! Aber hat Er ſich nicht zuweilen daran erinnert, was ich Ihm im vorigen Jahre über die unvermeidliche Nothwendigkeit der mehreſten Kriegsübel ſagte?

Er: O kewieß! Ich ſtöhre mich auch nit mehr d'ran, [nehme keinen Anſtoß mehr daran,] wenn Ihr Herrn auf meinem Kappsfelde das Lager aufſchlagt, oder auf meiner Saat ſcharmuzirt, oder in einer Nacht all' meinen Krumbeerakker verwüſchtet. [meine Kartoffelfelder plündert.]

Ich: Aber ſeine liebe Frau?

Er: O das unkeduldige Kretel wills dem unſrigen Herr' Parr' durchaus nit klaube', was er ihr erſt am Sambstak wieder über den Wert' er Leite' ſagte, um ſie zu beruhige'. [was er ihr erſt am Sonnabend wieder über den Werth der Leiden ſagte.]

Ich:

Ich: Warum bekehrt Er ſelbſt Sein gutes Weib nicht zu Seinen Hoffnungen und zu Seinem Männerſinne ſelbſt in dem tollſten und drükkendſten Kriegsungemach?

Er: Ja, ja! der kute Will iſt wohl da! allein das Kretel iſt zwar ein kutes, aber nur ein ſchwaches Weibl. Kerne macht ſie, wenn's verlangt wird, mit ihren Kihen Platz vor die Keile [für die Pferde] der Drakoner, aber ſie wird unkedulbig, wann das Volk ihr dann auch noch das Heu und Stroh vom Boden ſtielt, und ihre Kihe driber verhungere'. Kerne macht ſie täglich ſibbenzehn unkebetne Käſte ſatt, ſo kut ſich's thun laſſe' will; aber ſie weint, wann dieſelbigen uns dennoch Patriotenpack ſchimpfe', denn nach der Meinung der Kerle iſt es eppes Ehrloſes, ein deutſcher Patriot zu ſein.

Ich zukte theilnehmend die Achſeln, und ſchwieg, denn ich fühlte leider, wie ſehr er Recht hat.

Er: [ernſthaft und mit Nachdruck] Ja ſo iſts!

Ich: Aber was macht Seine älteſte Tochter, Sein Augapfel und ſeines Herzens Freude? Wie gings dem guten Kinde, als die Franzoſen bei Euch waren?

Er: O die Barbe war damals ſchon keflohet bei ihrem Ohm im Rinkau [war ſchon zu ihrem

Oheim

Digitized by Google

Oheim im Rheingau geflüchtet.] Jtzt iſt ſie wirklich wieder darheme; aber ſie hat'n Ibbl erlebt.

Ich: Wie ſo, was für ein Uebel hat ſie erlebt?

Er: Sie holte den Drakonern Wein aus dem Keller, vor zu trinke', da liefen einige wüſchte Kerle von der Schwefelbande hinter ſie her. Sie fiel vor Angſt die Treppe hinab, und kam daheme mit einem kroße' Loch im Ahnkeſichte.

Ich: O weh, das arme ſchöne Kind! — Wo hatte ſich Obriſt Szekuli einquartiert, da er in Eurem Dorfe lag?

Er: Der Szekuli lag in's Parr's [nämlich in des Pfarrers Wohnung — eine hier ſehr gewöhnliche Ellipſe.] Kottlob, daß mir ihn los ſind. Er hat manchen Pälzer zu Tode kedngſtet.

Ich: Jetzt iſt er die Geißel der Inſurgenten in Pohlen.

Er: Die arme Inſurgente'! ſie konnte nit härter kezüchtigt werde'!

Ich: Was macht Euer Geiſtliche?

Er: Menen Sie den Paff, oder den Parr'?

Ich: Was kümmert mich der intolerante katholiſche Paff; ich meine Euren proteſtantiſchen Pfarrer.

Er:

Er: O der kute Herr iſt wohl auf. Seitdem ihm der Pape [auch die Erwachſenen der gebildetern Stände ſagen hier **mein Pape**, wenn ſie von ihrem Vater reden:] keſtorbe' iſt, hat er ſein Parrkut verlehnt. [verpachtet.]

Ich: Ei, der alte Vater, war im Herbſte noch ſo munter. Woran iſt er geſtorben?

Er: Am Krick! Es ſtirbt jzt ſo mancher **Pälzer** dran. Das Scharmüzel am achtzehnten Dezember bei dem unſrigen Dorfe ſetzte auch ihn in Angſt und Schrekke'. Als der **Seekuli** das **Kreuznacherland** in Stich ließ, kame' die **Franzoſen** in's Dorf, um zu plündere'. Ein Paar muthwillige Nationalbube' zogen des Herr' Paar's Pape nakkend aus. Sie fingen bei den Stibbele' [Stiefeln] an, und hörten beim Hemde auf. Die Angſt zog ihm ein hitziges Fiber zu, und da war's um ihn keſchähn.

Ich: Der böſe, unſelige Krieg!

Er: Wohl **unſelig**! Die Klubiſt' zu **Mehnz** ſelbſt nannten ihn ſo; aber ſie ſetzten hinzu, er würde ſelige Folge' habe'.

Ich: Vielleicht; nur Schade, daß Er und ich ſie erleben werden.

Er: Das ſage' Sie nit. Mirr **Pälzer** diſſeit des **Rheins** erlebe ſie kewieß! Denn — mit allem

Reſpekt

Digitized by Google

Reſpekt für euch Preuße' — mirr klaube' noch nit, daß Ihr uns werdet ſchütze' und unſer Land behaupte' könne'.

Ich: Nun dann, Freund! iſt ſein Vertraun zu den Waffen der Verbündeten warlich nicht groß. Aber geſezt auch, Ihr würdet bei dem je einmal erfolgenden Frieden auf irgend eine Art franzöſiſch: ſag Er mir einen einzigen Fall, wie Ihr dabei offenbar gewinnen würdet.

Er: Ei wohl zwei Fälle, ſtatt einen.

Ich: Aber Er iſt doch ein verſtändiger Mann, Er wird doch nicht etwa glauben, daß mit der franzöſiſchen Freiheit z. B. die Freiheit von Abgaben und Staatslaſten verbunden ſei?

Er: Nein! das klaubt ja kein vernünftiger Mann in ganz Frankreich, warum ſollte ichs klaube'. In des Herr' Profeſſors Dorſch zu Straßburg kehaltenen Rede ſteht's kanz klar: die politiſche Freiheit, für welche die Franzoſe jzt fechte', beſtehe bloß darin, alles thun zu könne', was nit durch das Keſetz verbote' ſei, aber die Keſetze ihrer Nation ſind vernünftig.

Ich: Er hat alſo die Rede geleſen? Wie kam denn die in Seine Hände.

Digitized by Google

Er: Die mainziſche Klubiſte' haben ſie, nebſt vielen andern Reden, auskentheilt unter uns Landleut'.

Ich: Wenn Er doch noch etwas daraus behalten hätte, und mir erzählen könnte.

Er: O ich habe faſt die kanze Rede noch im Kedächtniß; denn was mir kefällt, das leſ' ich kern zweimal. „So wie Chriſtus, der ſeine Anhänger frei machte — heißt es unter andern darin — darum nit alle Keſetze aufhob, ſondern ſie nur von dem Joche dererjenigen befreiete, die den Zeiten und Umſtänden nit mehr ahnkemeſſen, mithin unnütz und ſchädlich waren: eben ſo hebt auch die keſetzkebende Kewalt der Neufranken keineswegs alle Keſetze auf, ſondern befreiet uns nur von jenen unwürdigen, mit welchen die urſprünklichen Rechte des Menſchen nit beſtehen könne', und welche bloß zu Kunſten einiger Klieder des Staats kekeben worde' ſind.“

Ich: Er ſcheint ein überaus glückliches Gedächtniß zu haben. — Aber Er iſt mir noch den Beweis ſchuldig, daß die Pfälzer unter franzöſiſchem Schutze unſtreitig gewinnen müßten.

Er: Kanz recht! das hätt ich wirklich ſchier verkeſſe'; drum habe' Sie mein Kedächtniß zur unrechten Zeit kerühmt.

Ich:

Ich: Thut nichts; halt Er jetzt nur Wort.

Er: Wir Proteſtante' in der Palz ſind z. B. kezwunge', auch an ſolchen Feſttagen der Katholike', die mirr nit mitfeire', mit zu ſaulenze', keſetzt auch, mirr hätte' noch ſo nöthig in unſern Wingerten [Weinbergen] und auf dem Akker zu thun. Das ſchlimmſte dabei iſt, daß die mehrſte katholiſche Feſttage in einer Jahreszeit falle', wo man kerne jede Stunde benützte. Alle kute Wirthe hann ihren ſchweren Aerger darüber; aber was batt's, mirr müſſe dann die Hände in den Schoß lege', und wann auch die kanze Wirthſchaft darüber den Krebskang kehe' ſollte. In manchem pälziſchen Dorfe, das drei- bis vierhundert Seelen zählt, ſind vielleicht zwanzig Katholiken; wann dieſe zwanzig das Feſt eines ſo kenannten Heiligen feiere', müſſen alle übrige im Dorfe müßig kehn. Nein kewieß! die Vernunft kann ein Keſetz nit kekebe' habe, welches auf eine ſo unvernünftige Art eine Religionspartei bekünſtigt, die bei weitem die kleinſte Zahl der Einwohner im Lande ausmacht. Ja was noch mehr iſt, die Katholike' habe' nit einmal einigen Kewinn von unſerm durch Landeskeſetze befohlenen Müßigkange; es müßte dann etwa ein Kewinn für ſie ſein, daß mirr auf dieſe Art eben ſo wenig wohlhabend werden könne, als ſie ſelbſt es ſind. Denn mirr kehen an den kleinen katholiſchen Feſttagen aus Langeweile in die Weinhäuſer, und verſaufen kute Sitten, Kelt und Keſundheit. —

Nun ſage' Sie mir aufrichtig, mein Herr ***, ſollten die Franzoſe nit ein Keſetz bei uns aufhebe, das ſo kanz unkerecht iſt, und aller keſunden Politik ſo kradezu widerſpricht? —

Welche Beredſamkeit bei einem Bauersmanne! welche Sünfluth von Bemerkungen des kultivirten Verſtandes! Ich glaube, es vergeht ein ganzes Jahr, ehr der Bauer an der Weſer und Elbe ſo viel Worte und Gedanken zu Markte bringt. Ich befand mich wegen der Antwort in einer Verlegenheit, die ich in der Mine ausdrükken mogte; mein gutmüthiger Begleiter ſchien Mitleid mit mir zu haben, und fuhr, ohne meine Antwort zu erwarten, alſo fort:

Er: Auch müſſe mirr Proteſtante' in der Palz uns zur Zeit manche Bedrükkung kefalle laſſe, die wirklich bloß daher rührt, weil man auch in kanz proteſtantiſchen Dörfern und Städten wenigſtens alle weltliche Aemter, vom Juſtitzbeamte' an, bis zum Viehhirte' hinunter, mit Katholike' beſetzt. Mirr hann ſchon den Fall erlebt, daß bei Erledigung einer Schultheißenſtelle wirklich kein Katholik weiter im kanze Dorfe war, als etwa der Hirte: dann vertrauet man dieſe obrigkeitliche Stelle, die in unſren kroßen Dörfern, zumal in Kriegszeite', einen eppes keſchickten und kanz redlichen Mann erfordert, lieber den unwiſſenden und oft boshaften Hirten an, als irgend einem rechtlichen Proteſtante'. Der wüſchte

Kerl

Kerl ſchurigelt uns dann, wie es ihm beliebt, wozu ſich die K'legenheite' ſchon finde' müſſe'.

Ich: Aber warum verklagt Ihr ſo einen Schubbejack nicht, wenn er Ungerechtigkeiten begeht?

Er: Mirr könnte' wohl klage', aber — bei dem Herr' Amtmann; und der beißt ſeinen lieben katholiſchen Klaubenskenoß nit, weil ein Degen den andern in der Scheide hält, und eine Krähe der andern die Auge' nit aushackt.

Ich: Der Sinn dieſer Sprüchwörter, auf gegenwärtigen Fall angewandt, iſt mir noch nicht ganz deutlich.

Er: Die Art und Weiſe, wie unſre Beamte zu ihre Stelle klänge', ſoll Ihnen wirklich die Sache eppes bekreiflicher mache': Sie kenne den älteſten Sohn unſres Herr' Amtmanns?

Ich: Das Bürſchgen, das ſchon bei ſechszehn Jahren ein Erztaugenichts iſt?

Er: Eben der wird wahrſcheinlich ſehr bald die Perſon ſein, die Recht und Gerechtigkeit unter uns handhabe' ſoll. Er hat die Verſicherung ſchonſt im Schubſakke; ſie koſtet ſeinem Pape baare dreitauſend Kulde'. Der Pape iſt alt und krau keworde' unter Ungerechtigkeiten, und weiß die Auslagen ſchonſt wieder zu erwuchere'. Ob der Bub' auf der hohen Schul eppes lernt, und ein rechtſchaffner Mann wird,

oder nit, das thut niks zur Sache: kenug, er iſt der≈ einſt der unſrige K'richtshalter. Bliebe er aber kar zu unwiſſend, ei nun ſo koſtet's ihm halt beim An≈ tritt des Amts noch etwa tauſend Kulde', und dann iſt wirklich all's kut.

Ich: Daß ſich Gott erbarme! Sollten wir bald am Scheidewege ſein, ſo fürchte ich, ich werde mit trau≈ rigen Ideen von Ihm reiſen.

Er: O mirr hann hier aber auch kar kute Leit', ſelbſt unter den Katholike', die einem das Herz wieder eppes zufriede ſtelle könne, ſo bald man an ſie denkt. Ich ſelbſt kenne deren zwei: den Herr' Parr' Kabriel Barz in der Probſtei Sauerſchwabene'm, und den zur Zeit abkeſetzten Herr' Trunk, vormals Parr' zu Bretten.

Ich: Den erſten habe auch ich als einen höchſt ach≈ tungswürdigen Mann von Perſon kennen gelernt. Ich glaube, er wohnt nur in der Probſtei Schwa≈ benheim, ſeine Pfarre iſt das benachbarte Dorf Bubenheim. Mögten doch alle Geiſtliche der Pfalz im ſtillen ſo viel Gutes wirken, wie er; und ſo viel Vergnügen daran finden, ihre Pfarrkinder nach und nach immer mehr von dem alles Gute er≈ ſtikkenden Schlamme des Aberglaubens zu reinigen, und zu guten Menſchen zu bilden.

Er: Hergegen iſt auch bei unſern Mönchleins die heil'ge Einfalt und der Amtseifer für die Erhaltung des tollſten Aberklaubens ſo kroß, wie ſie wirklich in erzkatholiſchen Kegenden nur ſein kann.

Ich: Das glaub ich Ihm gerne: Art läßt von Art nicht.

Er: Ein Beiſpiel von kutkemeyhnter Mönchsdummheit habe' Sie jzt kanz in der Nähe, in dem Kapuzinerpater Kaspar zu Alzei. Mirr hann ihn einmal eine Leichenrede halte' höre', die er mit folgendem Reimlein ſchloß, der Ihnen von der kanzen Rede und von ſeinem Keſchmakke einigen Bekriff kebe' mak:

„O Tod! du infamer Rakker!
„Du haſt kelegt unſern lieben Mitbruder auf den Kottesakker.
„Jzt liegt er im hölzernen Schlafrock,
„Wie die Säu im Brühtrock. Amen.“

Ich: O Freund! Er iſt der unterhaltendſte Mann von der Welt! Ich hätte keinen angenehmern Geſellſchafter antreffen können.

Er: Nun es ſoll mirr ſchonſt lieb ſein, wenn ich Ihnen nur keine Langeweile mache. — Ein andermal hörte ich eine Faſtenpredigt, welche der nämliche Kapuziner mit folgenden empfindſamen Stoßſeufzerlein ahnhub:

Digitized by Google

„Allerheiligste Mutter Gottes!
„Wie iſt mirr doch ſo wunderlich! —
„So ſeitenhöhlvertrucherlich! —
„So wundenſüßberiecherlich! —
„So chriſtibusnarrhaftiklich! —
„Mariamagdalenitlich! Amen!“

Ich — mußte laut auflachen, ſo wenig auch das Lachen jetzt meine Sache iſt. „So amüſirt die Mönchsdummheit! nur in Bosheit muß ſie nicht ausarten und übergehen.“

Er: Ja, ja, Sie kebe dem Kinde den rechte Name. Denn oft kommt die Mönchsbosheit nit aus einem böſe' Herze'; aber [ſondern] aus Dummheit. Dies mak auch der Fall ſein bei dem katholiſchen Herr Parr' Woldaſt zu Bretten, und bei deſſen Handlanger, einem Franziskanermönche, der die Religionsvorträge des kuten Trunk beſchleiche', und ketzeriſche Lehre' auswittere' mußte, weshalb dann ſie, die nit werth waren, ihm die Schuhrieme' aufzulöſe', ihn bei dem kurpälziſchen Oberkonſchiſtorium verklagte' und vom Amte brachte'.

Ich: Wie iſt es möglich, daß ſelbſt das geiſtliche Obergericht einen Mann mißhandeln konnte, welcher, nach der Verſicherung ſeines vormaligen Amtsgefährten zu Bretten, des jetzigen Herrn Inſpektors Ueberle zu Oppenheim, allgemein als der achtungswürdigſte Volkslehrer, und als ein Mann bekannt

bekannt iſt, der mit reiner Wahrheitsliebe zugleich das beſte Herz verbindet? —

Er: Wie das möklich iſt, will ich Ihnen erklären': Dem katholiſchen Oberkonſchiſtorium keht es wahrſcheinlich, wie dem Herr' Parr' Woldaſt, der einmal zu dem Herr' Trunk ſagte:

Wenn mirr alle, ſo wie Sie, kegen die Mißbräuche, und den Aberklauben unſerer Kirche eifere' wollte', ſo würden die Proteſtante' ſage', „ſehet, die Katholike' erkennen dermalen ſelbſt ſchonſt die Thorheite' ihrer Religion, und werden bald mit uns einig ſein“ — Mein! was ſoll da aus unſerer alleinſeligmachenden Kirche werde'?

Ich: Schön gefragt! und was antwortete Ihm Herr Trunk darauf?

Er: Er lächelte der heiligen Einfalt; ſtöhrte ſich weiter nit daran, aber fuhr k'laſſen fort, mit dem Punde kewiſſenhaft zu wuchere', welches ihm der liebe Kott anvertrauet hatte. *)

*) Beſonders wohlthätig wirkte Pfarrer Trunk auf die Jugend zu Bretten ein. Einſt zog er beim öffentlichen Kinderunterrichte das Gebethbuch: Schöner, wohlaprobirter Heiligenſegen betitelt, aus der Taſche, von welchem er wuſte, daß es, ungeachtet ſeines albernen Inhalts, unter den Katholiken ſeiner Gegend hier und da noch im Gebrauche war, und las folgende Stellen daraus vor:

Ich: Wie weit iſt Badenheim von Alzei?

Er: Mein! ſind Sie noch nit einmal zu Baden'em keweſe'? und hann mein' Kevattersmann den Iſak Maus noch nit einmal kenne' kelernt.

Ich:

„Chriſtus ſagt, die Zahl der Blutstropfen, ſo aus meinem Leibe gefloſſen, iſt dreißigtauſend, vierhundert und dreißig geweſen. Alle die da für eben täglich ſieben Vater Unſer, und ſieben Ave Maria, ſo lange, bis die obbemeldete Zahl meiner Blutstropfen wird vollbracht ſein, denen will ich geben vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden; ich will ſie den heiligen Märtyrern gleich achten, als ob ſie für mich und meinen Glauben das Blut vergoſſen hätten."

„Folgende Grüßung hat achttauſend Jahre Ablaß: Gegrüßet ſeiſt du, heiliger Mund und ſüßeſte Kehle unſres Seligmachers! ſeid gegrüßet allerliebſte Augen! gegrüßet ſeiſt du mildeſte Bruſt Chriſti! ſeid gegrüſſet ihr alleradelichſte Ohren! ſeid gegrüßet ihr ehrwürdigen Adern Jeſu Chriſti!" ꝛc.

„Ihr heiligen Sakramente lobet Gott für mich! ihr Zeremonien und Kirchengebräuche lobet Gott für mich, weil ich ihn nicht genug loben kann!"

Herr Trunk belehrte dann ſeine Zuhörer, daß und warum dergleichen Gebethe nicht bloß läppiſch und unvernünftig, ſondern auch ſchädlich wären — Ein andermal ſagte er zu ſeiner Gemeinde: „Nicht leicht werdet ihr unterlaſſen, an den Sonn- und Feſttagen einer Meſſe beizuwohnen; aber ſehr oft verſäumt ihr, das Wort Gottes in der Predigt anzuhören, da ihr doch nicht in der Meſſe, ſondern in der Predigt lernen könnet, wie ihr

chriſtlich

Ich: Bis jeẓt kenn' ich dieſen merkwürdigen Bauer nur aus ſeinen gedruckten Gedichten.

Er: O Sie müſſe' zu ihm reiſe', und meinen Freund auch ſehe' und ſpreche', ſonſt ſagen Sie ja nit, daß Sie in der Palz keweſe' ſind.

Ich: Ich werde ihn mir gewiß aufſuchen, zumal da meine großen Erwartungen von dem Herrn Maus, durch die angenehme nähere Bekanntſchaft, die ich ſo eben mit ſeinem Freunde gemacht habe, noch vermehrt worden ſind.

Er: [ſeinen Hut ein wenig rührend] Kehorſamer Diener! — — Ich bedaure nur um meinetwillen, daß mirr uns bald werde' ſcheide' müſſe'; dann dort bei dem Ruheſtein keht links ein Fußpad [Fußſteig] ab, all'skradaus uf Mehnz, den muß ich nehme'.

B 5 Ich:

chriſtlich und gottwohlgefällig leben ſollet. Die Meſſe an den Sonn- und Feſttagen zu hören, iſt aber nur von der Kirche befohlen, iſt folglich nur ein menſchliches Gebot; hingegen Gott ſelbſt hat befohlen, ſein Wort fleißig zu hören und in einem reinen und guten Herzen zu bewahren: Wenn ihr nun an einem Feiertage nicht Zeit habt, beides, Meſſe und Predigt, zu hören, ſo ſoltet ihr lieber die Meſſe, als die Predigt verſäumen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen."

Sollte man es möglich halten, daß dieſe und ähnliche Aeußerungen den guten Trunk um die Pfarre brachten? Und doch iſt es wirklich ſo! Der Wahrheitsmärtyrer privatiſirt jeẓt in Manheim, wo er von einem kleinen Jahrsgelde lebt.

Ich: Dergleichen behauene fünf Fuß hohe Steine neben einer gewöhnlichen Bänke hab' ich hier ſchon oft im freien Felde bemerkt; In welcher Abſicht werden dergleichen Steine, die zum Ausruhen für den Wanderer viel zu hoch ſind, dahin geſtellt, und ſo gut unterhalten?

Er: Sie ſind beſtimmt für die Kopfträger, vor zu ruhe'; Sie finde' derkleichen nahe bei den Dörfern wenigſtens alle tauſend Schritte eins. Wann nämlich unſre Weiber und Kinder auf ihren Köpfen große Bündel Kappesblätter [Blätter vom weißen Kohl] und ander derkleichen Krünkraut dem Stallvieh, vor zu futtere', aus dem Felde hole', dann ſtelle' ſie das Bündel auf die hohe Bank, um das Genick auszuruhe', während daß ſie ſelbſt auf der kleine Banke ſitze'.

Ich: Die Reben dort hangen außerordentlich voll Trauben; wie lange wirds werden, ſo könnt Ihr herbſtmachen [Weinleſe halten].

Er: Kewieß! mirr hann heuer ein keſegnetes Jahr. Es wird ein köſtlicher Wein kebe'. [Dieſer unrichrichtige Nominativ ein köſtlicher Wein, anſtatt des Akkuſativs iſt hier ein nicht ungewöhnlicher Provinzialism; ich hab ihn im Umgange ſelbſt bei ſolchen Perſonen bemerkt, welche die deutſche Sprache ſtudirt haben, und ſchreibend dergleichen Unrichtigkeiten ſich nie erlauben.] Die

Traube'

Traube' zeitigen wirklich ſchonſt, und mirr könne' die vierte Woche herbſten, wann der liebe Kott unſre Wingert ferner vor Unklick bewahrt.

Ich: Aber was fangt Ihr mit dem vielen Obſte an, das Ihr gewinnt.

Er: O die Quetſche' [Pflaumen] werden kroßentheils roh kekeſſe', auch wohl kebakke'. Die Piere' [Birnen] keben Pirnenwein; die Aeppele auch; und aus den Niſſen preſſe' mirr ein köſtliches Oehl — — Mein! iſt es das Ihrige Perd, welches Sie da reite'? Mich dünkt, der vorige Sommer [wieder der Nominativ, anſtatt den vorigen Sommer] hatten Sie daſſelbige nit.

Ich: Ganz recht; das, was ich damals ritt, hab ich verlohren. — Wie lange, Freund, wird Er in Mainz bleiben?

Er: Ich kedenke, der andere Morgen wieder heme zu reite'.

Jetzt waren wir am Scheidewege; Wir trennten uns ungerne ſchon hier, und ſagten uns daher noch nicht für immer das Lebewohl. Freundſchaftlich beſorgt, daß ich vielleicht den rechten Weg verfehlen mögte, rief mir der gutmüthige Mann noch einige hundert Schritte ſein All'sfort! All'skradaus! nach, welches Wort alles die Pfälzer häufig ſtatt immer gebrauchen.

Eilfter

Digitized by Google

Eilfter Brief.

Inhalt.

Etwas von Auſtern — Der Donnersberg bei Kirchheim — K. Adolphs Sterbebette bei Göllheim — Ueberblick der alten Geſchichte deutſcher Rheingegenden — Urſprung der Königsſtühle — Entſtehung der Pfalzgrafen am Rheine — Pallaſt zu Ingelheim — Waſſerleitung bei Zahlbach — Nymphentempel zu Alzei — Römiſche Bäder im Hunsrück — Heidenmauer bei Kreuznach — Das Jungfernpförtchen — Zitadelle eines pfälziſchen Dorfs — Luthers Denkmal zu Worms — Römiſche Alterthümer daſelbſt. —

Worms, im Julius 1794.

Ich kann Ihnen nicht helfen, liebſter Freund! heute ſchüßle ich Ihnen mit unter wieder Alterthümer auf. Sollten ſie Ihnen anekeln, welches ich jedoch nicht glaube, ſo dürfen Sie ja nur dieſe unſchmackhafte Schüſſel ſtehen laſſen, und ſich, aus Freundſchaft für mich, und aus Nachſicht mit meiner Vorliebe für dergleichen Gerichte, mit dem begnügen,

gen, was ſonſt die Kelle giebt. Es iſt mit den Alterthümern faſt, wie mit den lieben Auſtern. Auch dieſe behagen Manchen nicht ſo gut, wie Ihnen und mir. Laſſen Sie mich daher nur der Zeit wahrnehmen, wo ich ihrer noch habhaft werden kann. Sollten die Franzmänner uns abermals über den Rhein drängen, wie ſie es denn ſtark willens ſind, ſo hört mein Auſternſchmauß in den Ruinen der Vorzeit ohnehin großentheils auf.

Ich hebe an mit dem, in der naſſauweilburgiſchen Herrſchaft Kirchheim gelegenen Donnersberge in der Pfalz. Er liegt einſam, wie abgeriſſen von den Gebirgen des Hunsrükkens, und erhebt ſein Haupt in einer großen fruchtbaren Ebene ſehr hoch. Man mögte ihn den Allſichtbaren nennen, denn faſt allenthalben ſah ich ihn auf meinen Kreuz- und Querzügen in der dieſſeits des Rheins gelegenen Pfalz. Schon Tacitus erwähnt ſeiner unter dem Namen: Mons Jovis. Vielleicht ſchreibt ſich von dieſem Donnergotte ſein jetziger Name Donnersberg her. Sein Umfang beträgt nicht weniger als ſechs Stunden. Um den Gipfel des Berges, der eine beträchtlich lange Ebene bildet, geht ein uralter großentheils ſchon verfallener Wall und Graben. An den beiden Enden der Ebene ſtanden die jetzt verfallenen veſten Schlöſſer Löwenſtein und Wildenſtein. Auch ward in den

Mönchsjahrhunderten, eben da ein Kloſter gegründet, wo jetzt der fürſtliche von Wiedertäufern bewohnte Hof liegt. Auf dem erhabenſten hintern Theile der Fläche ſind noch jetzt die Ueberbleibſel eines ſogenannten Königsſtuhls. Er beſteht aus einem natürlichen Felſen, den die Kunſt bearbeitet hat. Auf ſeinem geebneten Gipfel können etwa acht Perſonen bequem ſitzen. Von ſeiner vormaligen Beſtimmung im Verfolg dieſes Briefes ein mehreres.

Die Anſicht der umliegenden Gegend, von dieſem Berge herab, iſt unvergleichlich reizend. Auf der Nord- und Oſtſeite überſieht man das mannigfaltige Gemiſch der verſchiedenen Fernen des waldreichen Hunsrücks, gegen Mittag und Abend aber die fruchtreichen Gefilde der paradiſiſchen Pfalz, mit einer Menge blühender Städtchen und Dörfer. Der umliegenden Landſchaft dient dieſer Berg, vermittelſt des Nebels, in welchen ſein Haupt ſich hüllet, wann es bald regnen will, als Wetterprophet. Er ſcheint ihr in dieſer Hinſicht ungefähr eben das zu ſein, was der brauende Blocksberg dem Fürſtenthume Halberſtadt iſt.

Neben der Heerſtraße, die von hier nach Kayſerslautern führt, nicht weit von dem naſſau-weilburgiſchen Flekken Göllheim, ſteht auf freiem Felde ein altes Gemäure mit Mönchsſchrift, in

eben

eben der Gegend, wo vor beinahe fünfhundert Jahren, nämlich im Monat Jul. 1298 König Adolph fiel. Albert der Erſte, ein Sohn Kayſer Rudolphs von Oeſtreich, der dieſem als Kayſer folgte, und deshalb von Adolph befehdet wurde, tödtete ihn hier im Zweikampfe. Den Kampfplatz beſchattet da eine alte ehrwürdige Eiche, wo das dem Andenken an dieſe Begebenheit errichtete Denkmal aufgeführt iſt. Es beſteht aus einer kurzen, dikken, mit einem Kruzifix verzierten Mauer, in deren Niſche ein Stein mit folgenden Verſen beveſtigt iſt:

ANNO . MILLENO . TRECENTIS . BIS MINVS ANNO .
IN . IVLIO . MENSE . REX . ADOLPHVS . ENSE .

Ich nahm auf meinen Streifereien durch die diesſeitige Pfalz, deren Alterthümer ich kennen zu lernen ſuchte, meinen Weg unter andern auch über Ingelheim und Zahlbach, um dort die Reſte des ehemaligen königlichen Pallaſts, und hier die ſchönen Ruinen der römiſchen Waſſerleitung zu ſehen; und ging dann durch mehrere kleine Umwege hierher nach Worms, um mir die Raritäten dieſer berühmten freien Reichsſtadt zeigen zu laſſen. Bevor ich Ihnen aber wiedererzähle, was ich auf dieſer kleinen Alterthumsreiſe geſehen habe, muß ich Sie bitten, ſich gütigſt an die aus der Geſchichte

kannten Haupterèigniſſe und Schickſale dieſer Gegenden zurück zu erinnern.

Der Rhein war, wie Sie wiſſen, ſchon vor Chriſtus die Gränzſcheide zwiſchen Germanien und Gallien. Letzteres war gegen den Rhein zu, von den Belgen, Deutſchland aber in der Gegend der jetzigen Pfalz von den Markomannen oder Markmännern bewohnt. Ganz Gallien war durch Julius Cäſar unter römiſche Oberherrſchaft gebracht. Zur Zeit des bürgerlichen Krieges zwiſchen dieſem Helden und dem Pompejus benützten drei deutſche Völkerſchaften — die Tribocker, Nemeter und Vangionen — die Gelegenheit, über den Rhein zu ſetzen, und die unter den Römern ſchon ſo gedemüthigten Gallier über das vogeſiſche Gebirge nach der Saar hin zu treiben, und dem deutſchen Reiche auf dieſer Seite zuerſt eine Vergrößerung zu geben, welche die franzöſiſche Republik jetzt zurück fordern zu wollen ſcheint. Die Tribocker nahmen bis an die Sur den Elſaß in Beſitz, die Nemeter den daran gränzenden Speiergau, oder die Gegend von Speier, die Vangionen aber den Wormsgau. Von dieſer Ländereintheilung in Gaue haben noch jetzt der Rheingau, der Briesgau und einige andere die Namen beibehalten.

So beſaßen zwar dieſe deutſche Völkerſchaften auf beiden Seiten des Rheins die ganze Landſchaft von oberhalb Straßburg bis unter Mainz; allein ſie mußten ſich bald dem Joche der allenthalben ſiegenden Römer und deren Anordnungen unterwerfen. Ja, dieſe Weltbezwinger breiteten auch ſelbſt am rechten Ufer des Rheins ihre Herrſchaft bis über den Nekkar aus; wie denn viele, in neuern Zeiten daſelbſt vorgefundene römiſche Denkmähler dies zur Genüge bezeugen — und drangen mit ihren Kriegsheeren, wenigſtens auf kurze Zeit, ſelbſt bis an die Weſer vor. — —

Die Deutſchen konnten indeſſen den Verluſt ihrer natürlichen Freiheit nicht verſchmerzen, und ſteckten dem Siegesglükke der ſtolzen Fremdlinge, die ganz Europa unterjochen wollten, ein Ziel. Die verſchiedenen Völkerſchaften zwiſchen dem Rhein und der Donau, aus denen nachmals die Allemannen und Schwaben, die Franken und Sachſen entſtanden, vereinigten ſich unter einem gemeinſchaftlichen Namen, und benützten im zweiten und dritten Jahrhundert mit abwechſelnden Glükke jede Gelegenheit, der römiſchen Herrſchaft über deutſche Völker ein Ende zu machen. An der rechten Seite des obern Rheins waren es die Allemannen, welche mit dem Jahre 296 daſelbſt den Meiſter zu ſpielen anfingen. Die von den Römern an-

Digitized by Google

angelegten Stådte, Veſtungen und Dörfer wurden geſchleift, und an deren Stelle andere mit deutſchen Namen erbauet. Die wenige lateiniſche Namen, welche beibehalten wurden, ſind nur als Ausnahmen zu betrachten. Z. B. unſer jetziges Altrip am Rhein, von den Römern Alta ripa genannt; — unſer Kanſtadt bey Stuttgard, ein Name, der von dem daſelbſt befindlich geweſenen ſtehenden Lager des Cajus Antonius entſtanden iſt, wie aus einem dort ausgegrabenen Steine mit der Inſchrift

C . ANT . STAT .

das iſt: Caji Antonii Stativa oder Statio, deutlich erhellet — — Ein ähnlicher bei Eltwill im Rheingau ausgegrabener römiſcher Denkſtein, mit der Inſchrift: Alta villa, gab wahrſcheinlich dieſem Dorfe ſeinen Namen — Ferner iſt die Stadt Bacharach am Rhein, vielleicht von dem dortigen Bachusaltare — Bachi ara — ſo genannt; — Der Name des ohnweit Mainz gelegenen Stådtchens Wårſtadt, auf deſſen erhabener, mit Quellwaſſer verſehener Ebene, nach mehrern Anzeigen ebenfalls das Standquartier eines römiſchen Kriegsheeres war, iſt vielleicht aus Vari ſtatio entſtanden. Ueberhaupt dürfte das deutſche Wort Stadt dem lateiniſchen Statio

das

das Daſein verdanken. Wenigſtens iſt dies bei dem Namen Kanſtadt wohl kaum noch zu bezweifeln, und überhaupt um ſo wahrſcheinlicher, je weniger man bezweifeln darf, daß wir Deutſche das Städtebauen von den Römern erlernt haben, die in den Wildniſſen des deutſchen Bodens zuerſt längſt den Flüſſen ihre Stationes, d. h. veſte Läger, anlegten, aus welchen nachher Städte und eigentliche Veſtungen entſtanden.

Doch ich fahre fort in der unterbrochenen Ueberſicht der Geſchichte dieſer Rheingegend. Ungeachtet jene deutſche Völkerſchaften den Römern ſehr furchtbar zu werden anfingen, ſo erhielten ſich doch die Gränzen des römiſchen Reichs noch immer an dem Rheine, bis auf den Tod Kayſers Theodoſius des Großen, zu Ende des vierten Jahrhunderts. Nun aber begannen mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts die großen Völkerwanderungen, in welchen die Allemannen den ganzen obern Rheinſtrom in Beſitz nahmen, und ihre Nachbaren, die Franken, ſich des untern bemächtigten. Verſchiedene andre altdeutſche Völker verließen gleichfalls ihr Vaterland, und halfen den gänzlichen Verfall des abendländiſchen Kayſerthums befördern.

Digitized by Google

Unter allen deutſchen Völkern zeichneten ſich die Franken durch Tapferkeit und Glück am meiſten aus, beſonders diejenigen, welche von der fränkiſchen Sale die Salier genannt wurden, und ihre eigene Geſetze und Könige hatten. Einer dieſer Könige war der große Klodowig, der in der mörderiſchen Schlacht bei Zülpich im Jahre 496 die Allemannen gänzlich überwand, und ſich darauf unter andern auch des ganzen obern Rheinſtroms bemächtigte. Der weſtliche Theil der Eroberungen dieſer ſaliſchen Franken, oder das jetzige Frankreich, wurde Neuſtraſien, der öſtliche hingegen Auſtraſien, auch das rheiniſche Franken, genannt. Letzteres enthielt den Landesſtrich zwiſchen dem Oden- wald- und dem vogeſiſchen Gebirge, und von den Gränzen des Elſaſſes und den badenſchen Flüſſen Os und Murg bis an den Hunsrükken und an die Lahn. In dieſem großen Bezirke waren damals nur vier Städte, nämlich Mainz, Worms, Speier und Ladenburg.

Schon damals hatten die rheiniſchen Franken, ſo wie die angränzenden Schwaben und Elſaſſer, außer dem königlichen Oberhaupte, auch ihren eigenen Herzog, unter welchem dann wieder die Gaugrafen die Aufſicht und Juſtizpflege über die verſchiedenen Gaue oder Grafſchaften hatten. Die herzogliche Würde war aber damals weder erblich noch be-

Digitized by Google

beſtändig; ſondern der König ſelbſt war der eigentliche und oberſte Herzog der Franken.

Eben dieſe Könige errichteten hier und da in der Mitte des Volks, deſſen Oberhaupt ſie waren, die ſogenannten Königsſtühle, von welchen herab ſie, als höchſte Inſtanz, von Zeit zu Zeit dem Volke Recht ſprachen, wenn es glaubte, mit dem Gerichtsſpruche ſeines jedesmaligen Gaugrafen nicht zufrieden ſein zu können. Einer dieſer Königsſtühle war, wie ich ſchon bemerkt habe, auf dem Gipfel des Donnersberges. Einen andern viele Jahrhunderte hindurch wohl erhaltenen Richterſtuhl dieſer Art ſah ich der Lahnmündung gegen über, am linken Rheinufer, ohnweit Koblenz.

Nach den merovingiſchen Königen der Franken kamen in der Mitte des achten Jahrhunderts die karolingiſchen Könige auf den Thron. Dieſe ſchaften die herzogliche Gewalt, die ihnen gefährlich zu werden anfing, faſt allenthalben ab, und ließen die Provinzen durch königliche Gewalthaber — camerae nuntios — regieren.

Der Sohn Pipins, des erſten karolingiſchen Königs, Karl der Große, erweiterte ſein Reich in Deutſchland durch Bezwingung der Sachſen, Slaven und Wenden. Von nun an wurde Deutſchland in zwei Hauptvölker, in die Franken

ken und Sachſen, getheilet, weil jede derſelben ihre eigene Geſetze und Rechte behauptete. Daher die alten Leges Salicae der Franken, das heißt die an der fränkiſchen Saale rechtskräftig gewordenen Geſetze. Doch wurden beide Hauptvölker auch mit dem gemeinſchaftlichen Namen der Oſtfranken bezeichnet, zum Unterſchiede von den Weſtfranken, oder den jetzigen republikaniſchen Frankreichern.

In der Mitte des neunten Jahrhunderts wurde, wie bekannt, das fränkiſche Reich unter die Enkel Karls des Großen in drei Reiche vertheilt. Ludwig der Deutſche erhielt das ganze alte Germanien, und außerdem noch auf der linken Seite des Rheins den Nah-, Worms- und Speiergau, ſo daß alſo ſeitdem der größte Theil der heutigen Pfalz beſtändig zum deutſchen Reiche gehört hat.

Wahrſcheinlich iſt der Urſprung der hohen Gränzſteine, deren ich in meinem Briefe aus Zweibrück erwähnte, in den Zeiten dieſer großen Theilung des fränkiſchen Reichs zu ſuchen.

Als im Jahr 911. das karolingiſche Haus in Deutſchland ausſtarb, wählten die Edeln dieſes Landes einen König oder Kayſer aus ihrer Mitte. Unter dieſen ſächſiſchen Kayſern erwähnt die Geſchichte zuerſt gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts der Pfalzgrafen am Rheine. Etwas

ſpäter

Digitized by Google

ſpäter kommen ſie unter dem Namen der Pfalzgrafen von Ripuarien, d. h. von dem Untern Rheine vor. Sie ſcheinen ihre Gewalt und Gerechtſame nach und nach immer weiter ausgedehnt zu haben. Die Pfalzgrafſchaft am Rhein, über welche ſie urſprünglich bloß die beſtellten königlichen Oberrichter waren, heißt zuweilen auch die Untere Pfalz, zum Unterſchiede von der im baieriſchen Kreiſe gelegenen Oberpfalz.

Der Name Pfalz — oder, wie man hier richtiger ſpricht, Palz, kommt von den königlichen Palläſten — pallatiis — her, woraus unter den ſächſiſchen Kayſern des zehnten Jahrhunderts die Landpfalzen im deutſchen Reiche entſtanden ſind. Dieſe Palläſte nannte man gewöhnlich Pfalzen; Pfalzgrafen aber diejenigen königlichen Gewaltträger, welche in den zum Pallaſt gehörigen Landesbezirken das Oberrichteramt verwalten mußten.

Den merkwürdigſten und prächtigſten Pallaſt ließ Kayſer Karl der Große in den Jahren 768 bis 774 zu Nieder-Ingelheim, einem pfälziſchen Städtchen zwiſchen Mainz und Bingen, von gehauenen Steinen aufführen. Er hatte eine bezaubernd reizende Lage, nicht weit vom Rheine, dem Rheingau gegenüber; daher wählten ihn mehrere Kayſer zu ihrem Lieblingsſitze. Ein Geſchichtſchreiber unter Kayſer Ludewig dem Frommen, der dieſen

Pallaſt ſelbſt geſehen hat, kann die Pracht und Herrlichkeit deſſelben nicht genug rühmen. Dies in der That königliche Gebäude erhielt ſich mehrere Jahrhunderte hindurch in ſeiner Feſtigkeit und Würde, und ſoll unter andern mit hundert vortrefflichen Säulen, die Karl aus Rom und Ravenna hierher bringen ließ, ausgeziert geweſen ſein. Sechſe davon, die ſich bis ins ſechszehnte Jahrhundert an den Ruinen dieſes Pallaſts erhielten, ließ Kurfürſt Philipp, als ein Denkmal der alten Gießkunſt, nach Heidelberg bringen.

Dieſer Pallaſt zu Ingelheim iſt auch wegen mehrerer da gehaltenen Kirchen- und Reichsverſammlungen aus der Geſchichte bekannt. Selbſt Karl der Große hielt ſchon im Jahre 774 einen dahin ausgeſchriebenen feierlichen Reichstag. In der Kirchenverſammlung des Jahres 807 ermahnte er daſelbſt die zankſüchtigen Biſchöfe und Grafen gerecht zu ſein, und friedlich und einträchtig zu leben.

Bei Gelegenheit einer Reichsverſammlung im Jahre 826 unter Kayſer Ludwig den Frommen, kam auch König Harold von Dännemark mit Frau und Kindern den Rhein herauf, um den Kayſer in ingelheimiſcher Pracht und Herrlichkeit zu beſuchen. Für dies Freundſchaftsſtück überredete ihn dieſer zur Annahme des chriſtlichen Glaubens; und um ſeines Bekehrungsgeſchäfts gewiß zu ſein, ließ er ihn

ihn in der Kirche zu Ingelheim durch den Biſchof von Wirzburg ſogleich taufen.

Im J. 1154 wurde dieſer Pallaſt durch K. Friedrich den Erſten wieder erneuert; aber in den Kriegen ſpäterer Jahrhunderte iſt ihm einigemal ſehr übel mitgeſpielt worden, und die franzöſiſchen Verwüſtungen richteten im Jahre 1689 dieſe Zierde des Alterthums vollends zu Grunde.

Nur ein Theil des Mauerwerks, der noch jetzt der Saal genannt wird, iſt bis auf uns gekommen. Der große, an der nordöſtlichen Seite des Flekken's gelegene Bezirk, wo der Pallaſt ſtand, iſt noch jetzt mit Wall und Graben umgeben. Auch ſteht noch am großen Thore des Vorhofs ein Stück von den erwähnten gegoſſenen Säulen; Ueber denſelben iſt in eine ſteinerne Platte folgende Denkſchrift eingehauen:

„Vor achthundert Jahren iſt dieſer Saal des Kayſers Carlen, nach ihme Ludwig des milden Kayſers, Carlen Sohn, im Jahre 1044 aber Kayſer Heinrichs, und im Jahre 1360 Kayſers Carlen, Königs in Böhmen, Pallaſt geweſen. Und hat Kayſer Carlen der Große neben anderen gegoſſenen Seylen dieſe Seyle aus Italien von Ravenna anhero in dieſen Pallaſt führen laſſen, welche man bei Regirung Ferdinand des Zweiten, und König in Hiſpanien Philipp des Vierten,

 auch

Digitized by Google

auch derer verordneter hochlöblicher Regierung in der untern Pfalz den sechsten April anno 1628, als der katholiſche Glauben wieder eingeführet worden iſt, aufgerichtet."

Ich komme jetzt auf die zum Theil noch ſichtbare römiſche Waſſerleitung bei Zahlbach ohnweit Mainz, welches Dorf durch ſeine Klubbiſtenſchanze in dieſem Kriege ſo bekannt geworden iſt. Der Bau dieſer Waſſerleitung iſt ein würdiges Denkmal römiſcher Unverdroſſenheit in Aufführung ſo koſtſpieliger und für die Ewigkeit erbaueter Werke. Man hält dafür, daß es zu eben den Zeiten des römiſchen Heerführers Nero Klaudius Druſus errichtet ſei, deſſen Zönothaphium in dem bekannten Eichelſteine zu Mainz ſich ebenfals noch bis auf unſre Zeit erhalten hat. Die Römer leiteten vermittelſt dieſes großen Baues das ſchöne Quellwaſſer, welches eine Stunde von Mainz auf den Höhen bei Bretzenheim fließt, vermittelſt dieſes großen Waſſerbaues über Zahlbach nach Mainz. Da aber der Weg dahin durch das tiefe Thal bei dieſem Dorfe führet, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, quer durch daſſelbe eine lange Reihe maſſiver Thürme oder ſehr dikker und hoher Pfeiler zu erbauen, um dadurch das lange wagerechte Gewölbe zu unterſtützen, über welchem ſie dem Bache ein Bette bereiteten, ſo daß dieſer hoch in der Luft über das Thal hinfloß. Dieſe nun ver-

veraltete Thurmgeſtalten ſtehen groſsentheils noch da, und einige hangen noch mit ihrem Gewölbe oben zuſammen. Das Ganze giebt in den Augen des Liebhabers ſolcher Alterthümer dieſer Gegend ein ehrwürdiges Anſehen. Aber dieſe kaum zu verwüſtende Pfeiler ſcheinen mir zugleich unſern gegenwärtigen Zeitalter fortdauernd den beſchämenden Vorwurf zu machen, daſs es nicht mehr ſo, gleichſam für die Ewigkeit, baue.

Ueber das Alter der kurpfälziſchen Oberamtsſtadt Alzei, am Flüſschen Selz, war lange weiter nichts bekannt, als daſs in einer durch K. Arnulph den Zehnten im Jahre 897 ausgefertigten Urkunde ihrer, unter dem Namen Alceja, erwähnt wird. Man wuſte daher nicht, ob ſie römiſchen oder deutſchen Urſprungs ſei, bis man im Jahre 1783, an der Mittagsſeite dieſer Stadt, ein ſehr merkwürdiges Denkmal aus dem zweiten Jahrhundert in der Erde entdeckte. Man grub daſelbſt unter andern einen Stein mit folgender ſehr leſerlichen Inſchrift aus:

NYMPHIS . VICANI . ALTIAIENSES .
ARAM . POSVER .

woraus deutlich erhellet, daſs ſchon früh Römer an dieſem Orte hauſeten, und den Nymphen hier opferten. Meines Wiſſens iſt dieſer Stein unter der groſsen

Anzahl

Anzahl der in Deutſchland gefundenen römiſchen Opferaltäre — mit Ausnahme eines bei Mainz gefundenen — der einzige, welcher den Nymphen geheiliget war.

Das kurpfälziſche Städtchen Stromberg auf dem Hunsrükken dankt ſeinen Urſprung ebenfals den Römern, die hier die uralte Burg oder Veſte Stromberg erbaueten. Nahe dabei zu Windesheim am Guldenbach entdeckte man im Jahre 1617 unterirdiſche römiſche Bäder, und fand daſelbſt mehrere Münzen von den Kayſern Philipp und Gallienus. Dies merkwürdige Gebäude iſt nebſt den Münzen in Kupfer geſtochen, und durch Zeiler beſchrieben worden. *)

In Kreuznach machte man mich auf ein vor der Stadt am rechten Ufer der Nahe gelegene uralte Grundmauer aufmerkſam. Sie umgiebt ein Viereck, welches ungefähr ſechs hundert Schritte lang und faſt eben ſo breit iſt. Ein kleiner Theil der Mauer ſelbſt, welche dies Quadrat ehemals umgab, ſteht noch jezt, und iſt acht Fuß dikke und gegen zwanzig Fuß hoch. An den vier Ekken ſcheinen, nach der Grundmauer zu urtheilen, runde Thürme geſtanden zu haben. Dies und die römiſchen Münzen, welche man

*) Siehe deſſen Topogr. Palat.

man bei Unterſuchung eines in dieſem Viereck einge- ſchloſſenen unterirdiſchen Gewölbes und an mehreren be- nachbarten Orten gefunden, machen es wahrſcheinlich, daß die Römer hier ein Kaſtel, oder einen beveſtig- ten Lagerplatz hatten. Auch die Mauer ſelbſt, welche jetzt die Heidenmauer genannt wird, trägt alle Spuren römiſcher Bauart an ſich. Sie liegt in der nämlichen großen fruchtbaren Pläne, auf welcher das alte Dorf Planich — planities — ſteht, und ſoll, ehe die Nahe ihren Lauf veränderte, ganz mit deren Waſſer umgeben geweſen ſein. Vielleicht wurde das alte römiſche Kaſtell ſpäterhin in ein ſogenanntes Palatium umgewandelt. Wenigſtens iſt gewiß, daß in den karolingiſchen Zeiten zu Kreuznach ein königlicher Pallaſt war, in welchem Kayſer Lud- wig der Fromme zuweilen wohnete, wenn er ſich der Jagd wegen hier aufhielt.

Auf der Landſtraße von Kreuznach nach Mainz, bei dem Dorfe Elsheim, ſteht ein alter viereckki- ger Thurm, an welchem der einfache Reichsadler und eine nicht mehr lesbare alte Schrift eingehauen iſt. Ich weiß nicht, was ich daraus machen ſoll. Das alberne Mönchsgeſchwätze, daß die h. Urſula mit ihren eilftauſend Gefährtinnen einmal ihren Weg durch das Gewölbe dieſes Thurms nahm, intereſſirte mich nur, ſo fern ich nun weiß, warum die umlie-

gende

gende Gegend dieſen Thurm noch jetzt die eilftauſend Jungfraunporte nennet. *)

Mitten

*) Die dieſen eilftauſend Jungfern geheiligte Kirche in der kurfürſtlichen Reſidenz Köln am Rhein war anfangs der h. Urſel und Cimille gewidmet. Die Mönchsdummheit las aber — wie ſelbſt der gelehrte Katholik Hadrian Valeſius eingeſteht — folgende Worte eines Martyrerverzeichniſſes

SSA . VRSVLA . VNDE . CIMILLA .

fehlerhaft, und brachte heraus Sancta Urſula et undecimilla. Dem zu Folge ſollte ihre Urſel in Geſellſchaft von nicht weniger als eilftauſend Jungfern gemartert worden ſein. Man erfand deshalb ein Mährchen von dieſem ſeltenen Jungfernheere, welches zu albern und zu lang iſt, um es hierher ſetzen zu können. Um ihm indeſſen den Anſtrich von Glaubwürdigkeit zu geben, plünderte man einige Beinhäuſer, ſchmückte mit dem Raube die zur Urſelkirche gehörige groſe Kapelle aus, und verſicherte mit der Mine der Heiligkeit, dies wären die Knochen der eilftauſend Jungfern.

Miſſon, ein reiſender Engländer, verglich dieſe Kapelle, da er die zahlloſe, in beſter Ordnung aufgehangene Knochen erblickte, mit dem Saal der Leibgarde zu Whitehall in London, wo die Säbel und Piſtolen eben ſo aufgehängt ſind.

Den Hirnſchädeln iſt vorzugsweiſe mancherlei Ehre wiederfahren. Einige liegen in ſilbernen Käſtchen, oder ſind zierlich vergoldet; andern hat man prächtige Hauben aufgeſetzt; noch andre tragen Sammethüte, die mit Perlen und Juvelen beſetzt ſind.

Der

Digitized by Google

Mitten in dem *pfälziſchen* Dorfe *Sauerſchwabenheim* ſteht ein altes vierekkiges maſſives Machwerk mit einem Thurm. Es ſcheint aus dem Mittelalter zu ſein. Die hohe und dikke Ringmauer des ziemlich großen Vierecks iſt oben mit Schießſcharten, und innerhalb mit einem Gange verſehen, als wäre hier die Zitadell des Dorfes geweſen. Eine alte mündliche Ueberlieferung, das einzige, was über dieſes Alterthum einige Auskunft giebt, ſagt, daß in den verſchiedenen Kriegen, welche von jeher die geſegnete *Pfalz* verwüſteten, die Einwohner des Dorfes ſich mit ihrer Habe dahinein geflüchtet hätten.

Ueber-

Der Fußboden der *Urſelskirche*, (die von früh Morgens bis zum ſpäten Abend von alten Mütterchen nicht leer wird) iſt ganz bedeckt von den Grabſtädten der Jungfern, und ſo heilig, daß er keine andre Leichen, als die von *wirklichen* Jungfern in ſich dulden ſoll. Vielleicht um dies zu beurkunden, zeigt man hier auf eine beleidigende Art den Sarg einer *brabantiſchen* Prinzeſſinn, deren Leichnam man einen Tag nach der Beerdigung mit ſeinem Sarge wieder ausgeworfen, und drei Fuß hoch über dem Fußboden ſchwebend, gefunden haben will.

Zum Gedächtniß dieſes zu Gunſten der Keuſchheit erfundenen Wunders, beveſtigte man hierauf den Sarg an einem Pfeiler dieſer Lügenkapelle. Auch zeigt man in der Kirche den Brunnen, worin man das vergoſſene Blut der eilftauſend Jungfern hineingeleitet und geſammlet hat. Doch was ermüde ich Sie und mich mit dieſem katholiſchen Unflath!

Ueberhaupt bemerke ich, daß die älteſten Dörfer der Pfalz allemal mit Wall und Graben, und oft noch oberdrein mit einer Ringmauer umgeben ſind. Dies ſchützte die faſt immerfort beunruhigten Einwohner zu den Zeiten des Fauſtrechts, wenigſtens einigermaßen vor den Ueberfällen des Raubgeſindels, und vor den Plünderungen der Streifpartheien, an deren Spitze die Inhaber der Raubſchlöſſer ſtanden.

Zum Schluſſe noch ein Paar Worte von den Merkwürdigkeiten zu Worms. Als Proteſtant, der das theuerſte Geſchenk des Himmels — die Vernunft durch Luther gehörig würdigen gelernt hat, eilte ich vor allen Dingen in die hieſige lutheriſche Hauptkirche, deren ſämmtliche Gemälde mir ſehr lebhaft alle die wichtigen Auftritte ins Gedächtniß zurück riefen, welche der unſterbliche Pfleger der Vernunft — der groſe Luther — hier in Worms erlebt hat. Ich wuſte ihm für das Verdienſt, welches er ſich um die Chriſtenheit erworben hat, meine Erkenntlichkeit nicht beſſer an den Tag zu legen, als wenn ich, trotz meiner Vorliebe für gewiſſe andre Merkwürdigkeiten, dennoch zuerſt zu dieſen hier aufgeſtellten Denkmälern ſeiner großen Thaten hineilte, und dann erſt meine Lüſternheit nach den hieſigen römiſchen Alterthumsſtükken ſatt machte.

Die mehreſten Sehenswürdigkeiten dieſer Art werden auf dem hieſigen Bürgerhofe aufbewahret. Hier folgen die vorzüglichſten:

Ein

Ein Stein mit dem halberhabenen Bilde der Göttin Fortitudo. Sie ſtützt ſich auf eine Säule, zu ihren Füßen ruht ein Löwe. Von der beſchädigten Unterſchrift iſt nur noch - - - - TITVDO . lesbar.

Ein Stein mit einem Ritter im römiſchen Koſtüm. Das Schwerd trägt er an der rechten Seite. Laut der Unterſchrift iſt dies Denkmal dem Ritter von deſſen Erben zum Andenken errichtet worden.

Ein Stein ohne Unterſchrift mit einem ungeſtaltenen Götzenbilde weiblichen Geſchlechts. Es ſitzt auf einer Opferſchale, und iſt überhaupt nur drei Fuß hoch. Nach der daran bewieſenen ſehr unvollkommenen Bildhauerkunſt zu urtheilen, durfte dieſer Götze eher deutſchen als römiſchen Urſprungs ſein, zumal da ſich die Römer ſo gerne durch Unterſchriften verewigten.

Mehrere hier geſammelte Steine haben weitläuftige hebräiſche Inſchriften.

Auch ſtehen hier die beiden aus einem Sandſteine gehauenen römiſchen Särge, welche man dichte vor Worms tief aus der Erde gegraben hat. Jedes derſelben iſt acht Fuß lang, drei Fuß breit, und mit dem gewölbten maſſiven Dekkel, der genau auf den untern Theil des Sarges paßt, etwas über drei Fuß hoch. Die lateiniſche Inſchriften, welche an beiden Särgen rund umher ſtehen, ſind zu weitläuftig, um

ſie hierher zu ſetzen. Nach Ausſage der Inſchrift des einen noch ganz unverletzten Sarges hat der Römer Servatius daſſelbe ſeinem verſtorbenen und einbalſamirten „ſehr geliebten Weibe,“ Namens Spectatia Peregrina, zur Ruheſtätte angewieſen.

Ferner zeigte man mir zu Worms einen dem Herkules geheiligten römiſchen Opferſtein. Er iſt in die Gartenwand des Kaufmanns Lenze eingemauert, und ſcheint mir durch die ihm hier zugeeigneten, ungewöhnlichen Sinnbilder merkwürdig. Der Gott ſtützt ſich nicht bloß, wie gewöhnlich, mit der Löwenhaut auf ſeine Keule, ſondern hat außerdem auch noch Pfeil und Bogen in der Hand, und einen Köcher über der Schulter.

In der maſſiven Doſſirung des Stadtwalles zu Worms, nahe bei dem Thore, das nach Mainz führt, bemerkte ich einen daſelbſt eingemauerten ſchön verzierten römiſchen Grabſtein, deſſen Inſchrift anzeigt, daß er dem Markus Sempronius errichtet worden iſt.

In dieſem Thore ſelbſt ſind ſeitwärts zwei neben einander befindliche hohe Steinplatten eingemauert, auf welchen zwei halberhaben gearbeitete römiſche Ritter zu Pferde ſtehen. Auch dieſe haben beide das Schwerd, womit ſie umgürtet ſind, auf der rechten Seite. Der eine trägt eine Fahne und iſt unterſchrieben:

ARGIO-

ARGIOTANVS - -
S . MERTVLITANI .
F . NAMNIS . EQV .
AIAM . DIANA .
STIP . X . ANNO .
XXX . H . S . E .
EREDES . POSVER .

Unter dem andern Ritter, der über einen zu den Füßen ſeines Roſſes liegenden Krieger hinzureiten im Begriff iſt, ſtehet folgende Unterſchrift:

LICIN . . CROSS . . .
F . HELVETIVS . A . VV .
XLVII . . EQVES . ALA .
HISP . STIP . XXVI . H . S .
I —— I
LIBIVL . CAPITO . H .

Ferner findet ſich hier folgender Opferſtein:

I . O . M .
ET . IVNONI . REGINÆ .
VICTRINA . PRIMITIVA .
POS .

Digitized by Google

Endlich iſt auf dem hieſigen Bürgerhof auch noch ein großer Stein, auf welchen in halberhabener Bildhauerarbeit neben einander zwei Altäre mit zwei knieenden Männergeſtalten vorgeſtellt ſind. Auf beiden Altären wird geopfert, aber nur das Feuer des einen lodert in die Höhe. Es ſcheint mir wegen dieſer Idee kein altrömiſches Werk, ſondern aus den ſpätern chriſtlichen Jahrhunderten zu ſein, und auf die jüdiſche Opfergeſchichte des Kain und Abel anzuſpielen.

Noch muß ich eines ſehr ſeltenen metallenen Götzenbildes erwähnen, welches die Franzoſen im vorigen Jahre hier bei Worms vor dem Thore, das nach Speier hinweiſet, beim Aufwerfen einer Schanze in der Erde fanden. Ich ſah daſſelbe bei dem hieſigen Amtsſchreiber Hallungius, der es gekauft hat. Es iſt fünf Zoll lang und aus einem Metalle gegoſſen, welches Goldtheile bei ſich führt. Das Bild iſt weiblichen Geſchlechts und ſehr regelmäßig geformt. Mit einem Fruchtblatte in der linken Hand bedeckt die Göttinn ſittſam einen Theil des Unterleibes; in der Rechten hält ſie vor der Bruſt einen Apfel: Sie kann daher wohl keine andre, als die Pomona ſein.

Zwölfter

Digitized by Google

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Das belagerte Mainz verglichen mit Valenciennes — Verwüſtungen um Mainz — Domkirche daſelbſt — Sühnopfer vom Feinde den Preußen gebracht — Pſeudopatriotenweſen der Mainzer — Sorgloſigkeit und Verrätherei — Sollen Bürger Meuchelmörder werden? — Tyrannei im Reiche der Freiheit — Vom Zauſen in deutſchen Haaren — Geiſteskultur in Mainz — Ehrenſäule, die errichtet werden ſollte — Lateiniſche Unvernunft und deutſche Vernunft — Unapoſtoliſche Bekehrungsart der Riedesheimer — Mainz als Veſtung — Sacredieu eines Enragé —

Kant. Quart. Mainz, im Julius 1794.

Da ich im November 1793 Mainz, dieſe wichtige Grenzveſtung des deutſchen Reichs, zum erſten mal ſah, brachte ich jene Ideen mit hierher, welche ſich, während meines Aufenthalts bei Valenciennes, durch übertriebene Zeitungsnachrichten von den ungeheuern Verwüſtungen, und dem großen durch das

Bombardement verurſachten Elende zu Mainz, in meinem Kopfe erzeugt hatten. Aber dieſe Ideen waren ganz irrig, und ich konnte den Maaßſtab meiner Beurtheilung dieſes Elends, der von dem weit ſcheußlichern Greuel der Verwüſtung zu Valenciennes hergenommen war, hier durchaus nicht gebrauchen. Ich glaubte, beim Durchwandern der Straßen zu Mainz, Zerſtöhrung aller Art gewahr zu werden: aber meine Blikke ſuchten zu meiner großen Freude vergebens darnach, und fanden ſich höchſt angenehm getäuſcht. Hätte ich die einzige ſehr verwüſtete Gegend des hieſigen Doms nicht geſehen, ſo würde ich, wenn mir die neueſte Geſchichte dieſer Stadt unbekannt geweſen wäre, mich nimmermehr haben überreden laſſen, daß Mainz in einiger Hinſicht gleiches Schickſal mit Valenciennes gehabt, und auch ein Bombardement ausgeſtanden hätte. Beide Städte können kaum mit einander verglichen werden. In der ganzen großen kurfürſtlichen Reſidenzſtadt ſind nur vier und dreißig Bürgerhäuſer ein Opfer der Kriegsflamme geworden. In dem zur Hälfte vernichteten Valenciennes ſah ich faſt eben ſo viel Straßen in Schutthaufen verwandelt. Daſelbſt waren durch Koburgs Feuerſchlünde, während des Bombardements, gegen funfhundert franzöſiſche Einwohner verwundet und getödtet, hier in Mainz, von deſſen acht und zwanzig tauſend deutſchen Einwohnern nur funfzehn.

Aber

Digitized by Google

Aber viel ſichtbarer, als hier, ſind die Spuren des verheerenden Krieges in den um Mainz gelegenen Dörfern und Landſchaften. Auch das kurfürſtliche Luſtſchloß bei Mainz — die weltberühmte Favorite, von deren Reizen noch jezt jede Mainzerinn mit Entzükken ſpricht, iſt jezt ein geebneter Schutthaufe. Die Franzoſen ließen da auch nicht einen Baum übrig, nicht zwei Steine auf einander, damit ihre Kanonen deſto beſſer darüber hinſtreichen mögten. Dies Schloß ſtand auf einer ſanften Höhe des linken Rheinufers, gerade der Mündung des Mains gegenüber, und man kann ſich die Anſicht beider lebhaften Ströme aufwärts, und der lachenden Uferlandſchaften reizender und unterhaltender kaum denken.

Vernichtet ſind mit den Luſtpartien der Favorite zugleich auch die ſchattigten, um die Stadt gezogenen Baumreihen — verſchwunden die vielen Luſtgebäude der umliegenden Gärten — verwüſtet das reizende Gartenfeld ſelbſt, und zwar ſo verwüſtet, daß auch ſelbſt die Spur der ehemaligen Anlagen nicht mehr übrig iſt. Man denke, wie groß die Menge der ſchönſten und feinſten Obſtbäume um Mainz geweſen ſein muß, da die Franzoſen von einem Theil derſelben weitläuftige Verhakke machten, und die übrigen mit Zweigen, Stämmen und Wurzeln ausgruben, und ſie anſtatt der Palliſaden vor ihren Verſchanzungen benüzten, indem

dem ſie dieſelben in ſchiefer Richtung und in dichten Reihen, mit dem Wurzelende wieder in die Erde gruben, und die geſtutzten dicht in einander verſchlungenen Zweige gegen den Feind richteten. Sachverſtändige halten es für unmöglich, zweckmäßigere und undurchdringlichere Palliſaden dem Feinde entgegen zu ſtellen.

Kaſſel — ein am rechten Rheinufer neben Mainz gelegenes Städtchen — iſt unter andern auch auf die eben beſchriebene Art in eine Veſtung umgeſchaffen, und die neu aufgeworfene Werke bedekken die den Einwohnern angehörigen Felder. — Ferner iſt ganz Koſtheim, den dortigen dahlbergiſchen Pallaſt nicht ausgenommen, jetzt ein ſchaudererregender Steinhaufe. Auch hier ſind viele tauſend Fruchtbäume, die ſonſt der Reichthum, und faſt die einzige Nahrungsquelle der Kaſſeler und Koſtheimer waren, gänzlich vertilget. — Von dem ſchönen Dorfe Weiſſenau ſind eine Menge Häuſer eingeäſchert; und von Heiligenkreuz ſtehen nur noch die Bruchſtükke der Mauern. — Die Dörfer Bretzenheim, Zahlbach und Dahlheim ſind hart mitgenommen; und von Hochheim, Hechtsheim, Laubenheim, Marienborn und andern Ortſchaften ſind viele tauſend Morgen Weinberge in wüſte Plätze verwandelt. Kurz, rund um Mainz wird eine Menge ruinirter Einwohner dieſen Krieg noch lange betrauern müſſen.

Die

Digitized by Google

Die nun bald ſechshundert Jahre alte Domkirche mit ihrem zierlichen Thurme iſt zwar von den preußiſchen Bomben auch heimgeſucht, allein die ihr beigebrachten Wunden werden bereits wieder geheilet. Ihr hohes Alter, ihr wichtiger Kirchenſchatz, ihre marmornen Grabmähler, die Kühnheit ihrer erhabenen Wölbungen, kurz, ihre ganze Vortrefflichkeit wird noch lange die Aufmerkſamkeit und Bewunderung der Reiſenden auf ſich ziehen. Sie verdient dieſelbe ſelbſt noch in dem Zuſtande, in welchem man ſie jetzt erblickt. Allein deſſen ungeachtet muß ich geſtehen, daß dieſer Dom die großen Erwartungen, welche ich nach den Briefen des reiſenden Franzoſen von ſeiner ausgezeichneten Würde hatte, nicht ganz befriediget hat. Dies rührt indeſſen vielleicht mit daher, weil ich durch die beiſpielloſe Pracht und majeſtätiſche Bauart mehrerer Kirchen in den kayſerlichen Niederlanden, und beſonders in dem franzöſiſchen Flandern, von wo ich hierher kam, verwöhnt worden ſein mogte.

Es iſt merkwürdig, daß während der Belagerung die prächtigen Wohnungen der hieſigen Dom- und Stiftsherrn — unſtreitig der reichſten in Deutſchland — vor allen andern Gebäuden ein Raub der Flamme wurden. Glaubhafte Mainzer verſichern, die Franzoſen ſelbſt hätten einige derſelben des Nachts angeſteckt, und den Brand dann auf die Rechnung der preußiſchen Bomben geſchrieben, um

durch dieſe Flammen den Belagerern gleichſam ein Sühnopfer zu bringen, und ſo den Häuſern der unſchuldigen Bürger größere Schonung zu bewirken. Eine ähnliche Bewandniß ſoll es mit einigen von den ſechs Kirchen haben, welche ganz niedergebrannt liegen. Dies Vorgeben erhält dadurch noch einen Grad von Wahrſcheinlichkeit mehr, daß die Franzoſen ſich einigemal auf ein ſie verrathendes Weiſſagen einließen, und ſehr wahr vorher verkündigten, wo die preußiſchen Bomben in der nächſtfolgenden Nacht zünden würden. Auch war beim Brennen eines Domherrnpallaſts Niemand raſcher bei der Hand und eifriger beſchäftigt, das Umſichgreifen der Flamme in die benachbarten Bürgerhäuſer zu verhindern, als eben dieſe Franzoſen, die auf eine ſo originelle Art ein verheerendes Feuer wohlthätig machten, und ihm einen Wirkungskreis anwieſen, den es nicht überſchreiten durfte.

Uebrigens lehrt die ſo eben im Druck erſchienene Geſchichte der Einnahme und Wiedereroberung von Mainz im Jahr 1792 und 1793. (Frankfurth 1794) daß das allgemein verbreitete Gerücht von dem Pſeudopatriotenweſen der Mainzer, dieſen unſern treuen Landesleuten ſehr Unrecht gethan hat. Ich theile Ihnen zur Unterſtützung dieſer Behauptung untern andern folgende Stelle aus dem Buche mit:

„Die

„Die Abgeordneten des franzöſiſchen Nationalkonvents hatten den 24ſten Februar 1792 zu dem wichtigen Tage anberaumt, an welchem die ſämmtlichen männlichen Einwohner zu Mainz, die das 21ſte Jahr erreicht hatten, und deren etwa vierzehntauſend ſein mogten, bei Verluſt ihres Vermögens in den hieſigen Kirchen erſcheinen ſollten, um die deutſche Reichsverfaſſung abzuſchwören, und der franzöſiſchen Freiheit und Gleichheit feierlich zu huldigen. Ein für alle rechtliche Bürger furchtbarer Tag! Aber wer an demſelben in den hieſigen Kirchen nicht erſchien, das waren — die Mainzer. Todesſtille herrſchte in der ganzen Stadt; alle Bürger hielten ſich verſchloſſen; ſelbſt keine Magd und kein Kind ließ ſich ſehen, indem man Tags vorher den häuslichen Bedarf ſchon hatte einholen laſſen; oder man entbehrte lieber, um die veſt verſchloſſenen Häuſer nicht öffnen zu dürfen. Auf den Straßen ſah man nur Franzoſen, Klubiſten und einige wenige Zaghafte, welche die Furcht vor dem angedroheten Verluſt des ganzen Vermögens in die Kirche trieb. In allen zum Schwure angewieſenen ſechs Kirchen fanden ſich von jenen vierzehntauſend ſchwurfähigen Mainzern nur zweihundert und ſechzig ein, welche, der Vorſchrift gemäß, ſchwuren: „treu zu ſein dem Volke und den Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit." —

„Heil

„Heil den deutſchen Stådten, in welchen, verhåltnißmåßig, der reudigen Schafe nur ſo wenige ſind! — Anſtatt ſo gegen ihren Landesherrn treulos zu handeln, wanderten dieſe åchte deutſche Patrioten lieber, mit dem Bettelſtabe in der Hand, aus ihrer geliebten Vaterſtadt, und hinterließen ihr ganzes Vermögen denen Raubſüchtigen, die darnach lüſtern waren.“

Unter dieſen Umſtånden muß es dann freilich ungemein ſchmerzhaft für jeden rechtlichen Mainzer ſein, wenn er ſich von ſeinen deutſchen Mitbürgern verkannt, und Beſchuldigungen und Vorurtheile in der Welt verbreitet ſieht, welche ihn in einem gehåſſigen Lichte zeigen, ihn, der ſeiner Treue für deutſche Verfaſſung Haus und Hof, Vermögen und Ruhe aufopferte. Wie oft hört man der mainziſchen Bürgerſchaft Dinge zur Laſt legen, deren ſich bloß die Handvoll mainziſcher Klubiſten zu Schulden kommen ließ! Wie unbillig verwechſelt man zum Nachtheil der erſten Eins mit dem Andern! Wenn der ohnmåchtige Cuſtine, ohne einen Mann aufzuopfern, von einer der ſtårkſten Veſtungen Deutſchlands endlich Beſitz nimmt, nachdem Verråtherei ihn lange genug vergebens dazu ermuntert hatte: ſo beſchuldigt man die Mainzer überhaupt dieſes Bubenſtücks, ungeachtet es bekannt, und in der angeführten mit mehrern Aktenſtükken belegten

legten Schrift erwieſen iſt, daß nicht ſie, ſondern der kurfürſtliche Artilleriemajor Eikenmeier und ſein Anhang Stadt und Veſtung den Franzoſen in die Hände ſpielten. Soll die Bürgerſchaft für die Sorgloſigkeit ihres geweihten Oberhaupts verantwortlich ſein, deſſen treuloſe Diener die Wichtigkeit jener deutſchen Grenzveſtung richtiger würdigten, mit deren Verluſt die Ruhe Deutſchlands zugleich mit aufs Spiel geſetzt wurde? — —

Man macht es den Mainzern zum Vorwurf, daß ſie den Deutſchen die Wiedereroberung der Stadt durch nichts erleichtert, die Zurückgabe nicht beſchleunigt hätten. Aber auch dieſer Vorwurf iſt höchſt ungerecht. Denn geſetzt auch, die Mainzer wären nicht gleich Anfangs durch die mißtrauiſchen Franzoſen ihrer Gewehre beraubt worden, ohne welche ſie ſich doch unmöglich gewaltſam gegen ihre wachſamen Tyrannen auflehnen konnten: vergißt man, daß es nach den Vorſchriften einer geſunden Politik und ſtrengen Moralität, die Sache des Bürgers durchaus nicht iſt, ſich meuchelmörderiſch in die Händel der kriegführenden Parteien zu miſchen? — Soll der Bürger in eigener Perſon geheime Waffen ergreifen, um ſich ſelbſt und die Seinigen gegen auswärtige Feinde zu ſchützen: wozu dann Soldaten, deren Beruf das iſt, und ſtehende Heere, die Er erhalten muß? —

Man

Man wirft endlich auch den Mainzern vor, daß ſie in einer Menge kleiner Schriften, welche allerdings den Geiſt der franzöſiſchen Freiheit und Gleichheit athmen, nur die Schwärmereien angeprieſen hätten, zu welchen dieſe ſo oft mißverſtandenen Wörter nur gar zu leichte hinführen. Aber waren dieſe Schriften nicht einzig die Ausgeburten der wenigen Klubiſten, die mit großinquiſitoriſcher Allgewalt eine völlige Geiſtestyrannei über ihre Mitbürger ausübten? Verboth nicht die ſo hoch geprieſene Freiheit der Franzoſen in Mainz denen, die anderer Meinung waren, aufs ſtrengſte, ihre Schriften drukken zu laſſen? *) — Auch ſind ja die

*) Woher mag es doch kommen, daß in der Regel von hundert gar nicht unkultivirten Menſchen höchſtens nur zehne einen vollſtändigen, deutlichen, richtigen Begriff von manchen Wörtern haben, die ſie doch täglich im Munde führen? — Wie wenige wiſſen z. B. welch ein wohlthätiges Geſchenk des Himmels eine vernünftige Aufklärung in der Religion ſei; oder wie unſchuldig die nicht mißverſtandenen Wörter Gleichheit und Freiheit im politiſchen Sinne ſind. Bald nennet man den gewiſſenloſen, aber ſchlauen Schurken einen aufgeklärten Mann; bald will man den unwiſſendſten Schuhputzer, um der lieben Gleichheit willen, auch einmal zum expedirenden Sekretär machen, und dieſen indeſſen in das Departement der Schuhbürſten verwieſen haben; bald verkauft man uns die drükkendſte Geiſtesſklaverei für Freiheit. Dies letzte war unter andern auch der Fall zu Mainz, während der Regentſchaft der Franzoſen daſelbſt. Indem die Abgeordneten des franzöſiſchen Nationalkonvents

Digitized by Google

die wenige abtrünnige Bürger, viel ärger vielleicht, als ſie es verdienten, durch den Fluch der Tauſende beſtraft, welche der **deutſchen** Verfaſſung treu blieben. In der That, die guten **Mainzer** verdienen, ſtatt ungerechter kränkender Vorwürfe, vielmehr die Liebe und Achtung ihrer **deutſchen** Mitbürger!

Was die Geiſtesbildung dieſes Erzſtifts, beſonders in Beziehung auf Religion betrift, ſo muß man den **Mainzern**, wenigſtens alsdann, wenn das **erzkatholiſche Brabant** und **Flandern**, oder die **Luxenburger** und **Trierer** dem Reiſenden zum Maaßſtabe ſeiner Beurtheilung dienen, auch in dieſer Hinſicht alle Achtung wiederfahren laſſen. Dieſe letztern

konvents dem **Mainzern** Freiheit und Gleichheit anbieten ſollen, wollen ſie ihnen doch nicht einmal **die Freiheit** geben, ſich ſelbſt eine Regierungsverfaſſung, und zwar diejenige wählen zu können, welche ihnen nach ihren eigenthümlichen geiſtigen und leiblichen Bedürfniſſen, die vollkommenſte und beſte zu ſein ſcheint. **Franzoſen!** beſinnet Euch doch, Ihr macht ja die Menſchen zu **Eure** Sklaven, wenn Ihr ſie mit den Haaren in das Reich der Freiheit hineinſchlept! Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich; und **Deutſche**, denen gottlob Eure karakterloſe Gutmüthigkeit fehlet, dürften ſchwerlich je im Treibhauſe, das heißt, durch gewaltſame Mittel, Eurer Freiheit entgegen reifen. Iſt Eure Freiheit wirklich ſo liebenswürdig, wie ihr ſie uns ſchildert: ſo wird der träge aber ſichere Gang der Erfahrung, ſo werden Jahrhunderte ſie uns beſſer und überzeugender anpreiſen, als Euer Zauſen in unſern Haaren dies zu thun im Stande iſt.

Digitized by Google

tern ſowohl, als jene Niederländer, ſcheinen mir auf der Leiter der religiöſen Geiſteskultur wenigſtens zehn Stuffen niedriger zu ſtehen, als die Mainzer. Zwar giebt es auch hier mit unter noch auffallende Beiſpiele von ſolcher Dummheit, Liebloſigkeit und Unduldſamkeit, die unverkennbar aus Mönchsverfinſterung und Pfafferei entſprang — (eine nur ſcheinbar harte Beſchuldigung, die ich vielleicht in einem meiner folgenden Briefe mit Thatſachen belegen werde:) aber im ganzen bleibt es doch wahr, daß Menſchenfreunde alle Urſache haben, ſich der Fortſchritte des hieſigen Katholizismus zur Vernunft und zum eigentlichern Chriſtenthume herzlich zu freuen.

Man findet hier z. B. in den Händen vieler Katholiken ein ganz vortreffliches, höchſt zweckmäßiges katholiſches Gebetbuch, unter dem Titel: Gott iſt die reinſte Liebe; mein Gebeth und meine Betrachtung, von dem Hofrath von Ekkartshauſen. (Vierte Aufl. Hildesheim 1792.)

Auch iſt im Erzſtifte Mainz ſchon ſeit mehrern Jahren der lateiniſche Geſang beim Gottesdienſte abgeſchaft, und man ſingt an deren Stelle deutſche Lieder, deren Inhalt erbaulich und verſtändlich iſt. Der Fürſtbiſchof von Salzburg iſt der Biedermann, der ſich zuerſt das Verdienſt erwarb, die bisherige unſinnige Gewohnheit, von deutſchen Gemeinen, die faſt kein Wort Latein verſtehen, lateiniſche Geſänge

Digitized by Google

ſänge ſingen zu laſſen, in ihrer Blöße darzuſtellen, und überhaupt dem deutſchen Geſange die Bahn zu brechen. Er hatte anfangs zwar mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da die römiſchkatholiſche Kirche ſteif am alten Herkommen zu kleben pflegt: allein er drang dennoch durch, und verdient nebſt allen denen, die ihm, zu Gunſten der Vernunft und zum Wohle der fortſchreitenden Menſchheit, liebevoll die Hand boten, jetzt um ſo mehr eine Ehrenſäule.

Die Bauern des mainziſchen Dorfes Riedesheim waren indeſſen keineswegs damit zufrieden, daß man ihre lateiniſche Unvernunft gegen deutſche Vernunft vertauſchen wollte. Sie widerſetzten ſich ſtürmiſch der Einführung eines ihnen verſtändlichen Geſanges. Ihre Eltern, meinten ſie ziemlich naiv, und ihre Großeltern, die doch auch keine Narren geweſen und kein Latein verſtanden hätten, wären, nach Ausſage ihres Pfarrers, ſelig geworden; und ſo hofften daher auch ſie bei dem fernern lateiniſchen Geſange in den Himmel zu kommen. Unter dieſen und ähnlichen Aeußerungen des Eigenſinns, und bäuriſcher Starrköpfigkeit hörten ſie nach den väterlichen Belehrungen des Beſſern gar nicht einmal hin. Aber ſie bewieſen dadurch dem Kurfürſten nur, daß ihr vortrefflicher Wein um ein gutes Theil beſſer ſei, als die Gelehrigkeit ihres Verſtandes. Er ſuchte daher mit ſechshundert Mann Exekutionstruppen, die

Digitized by Google

er ihnen wegen dieſer Widerſetzlichkeit zuſchickte, ihrer Einfalt unter die Arme zu greifen. Allein die reichen und übermüthigen Riedesheimer zahlten einem jeden derſelben täglich die zur Strafe veſtgeſetzten ſechs Batzen, gaben ihm, weil es ſo ſein mußte, von ihrem Eſſen und ihrem Weine, und ließen ſich dabei, nach wie vor, ihren lateiniſchen Singſang wohlbehagen. Lange ließen ſie ſich, durch das freilich etwas unapoſtoliſche Bekehrungsmittel Sr. kurfürſtlichen Durchlaucht im mindeſten nicht überzeugen, daß es dem deutſchen allgemach zur Vernunft zurükkehrenden katholiſchen Bauer nicht gezieme, den lieben Gott in ſeinen Tempeln mit unverſtandenen lateiniſchen Worten anzublerren. Aber endlich — nach Verlauf von neun Monaten — wurden ſie doch der koſtſpieligen Exekution überdrüſſig, und nun reden auch ſie, ſo wie alle übrige Gemeinden des Erzſtifts — deutſch zu Gott.

Ich komme noch einmal auf die Außenſeite von Mainz zurück. Die Stadt hat einen anſehnlichen Umfang, und iſt großentheils unregelmäßig in einander gebauet. Die enge und krumme Straßen und Gaſſen durchkreuzen ſich allenthalben; es wird daher dem Fremden ſchwer, ſich hier zu orientiren. Regelmäßiger iſt der Theil der Stadt gebauet, wo das kurfürſtliche Schloß ſteht. Hier findet man wieder gerade und ziemlich breite Straßen, wo man frei athmen

kann.

kann. Die Rheinſeite der Stadt iſt bloß mit einer Mauer umgeben, und erhält ihre Veſtigkeit von dieſem reißenden Strome und den gegenüber gelegenen Verſchanzungen zu Kaſſel, welche mittelſt einer ſchönen und ſehr langen Schifbrükke von vier und ſiebenzig Schiffen mit Mainz verbunden ſind. Ihre weitläufigen Veſtungswerke erfordern eine ſtarke Beſatzung; fehlt dieſe nicht, ſo ſind ſie, unterſtüzt von der Zitadell Kaſſel, und bei der gehörigen Vertheidigung, nur mit großem Menſchenaufwande, und unermüdeter Ausdauer der Belagerer, zu überwältigen. Der Feind, denk ich, hat uns dieſe Wahrheit zur Genüge erwieſen.

Die Beſchreibung einer Menge hier in und bei Mainz gefundener römiſcher Alterthümer und beſonders des uralten berühmten Eichelſteins auf den mainziſchen Veſtungswerken, oder des dem Andenken des römiſchen Feldherrn Nero Claudius Druſus errichteten Zönotaphiums, nebſt einer Ueberſicht der Geſchichte dieſes Orts, muß ich mir für beſondere Briefe vorbehalten, um den gegenwärtigen nicht ungebürlich zu verlängern. Ich ſchließe mit einer Anekdote, die zwar eigentlich in das Fach der Alterthümer gehörte, jedoch auch in dieſer meiner Apologie der guten Mainzer nicht ganz am unrechten Orte ſteht. Ich verdanke ſie dem Herrn Hutter, einem hieſigen jungen Gelehrten.

Die Franzoſen gruben, da ſie im vorigen Jahre das Städtchen Kaſſel in eine Veſtung verwandelten, daſelbſt einige ſehr ſeltene römiſche Denkmäler aus der Erde. Herr Hutter, der ſie ſah und zu würdigen verſtand, wollte ſie ihnen abkaufen, und ſehr gut bezahlen. Allein die Enragés unter ihnen ſchimpften ihn deshalb, ohne ihn weiter zu kennen, einen Ariſtokraten, ergriffen auf der Stelle den Hammer, und zerſchmetterten die gefundenen Koſtbarkeiten, indem ſie verweiſend und mit Heftigkeit hinzuſetzten: „Sacredieu! ihr eigenſinnigen Mainzer liebt doch in allen Stükken das Alte“ — Ein Vorwurf, der wahrſcheinlich auf die Entſchloſſenheit hindeuten ſollte, mit welcher die mehreſten Mainzer bei allen Gelegenheiten ihre Verachtung des Klubiſtenunfugs und ihre Vorliebe für die modificirte alte Regierungsverfaſſung zu erkennen gaben.

Drei-

Dreizehnter Brief.

Inhalt.

Bergſtraße — Frankfurther Geleit — Mord einer Schlange — Malchenberg — Deutſche Alterthümer — Granitſäule im Odenwalde — Ladenburg — Friedrichsſäule — Brodanekdote — Römiſches Kolumbarium — Römiſche Bäder — Heidelberg — Unerhörte Grauſamkeit — Reſidenzſchloß — Heidelberger Weinfaß — Echo — Schloßruinen — Quelle — Kirchen und Klöſter — Univerſität — Nekkarbrükke — Wolfsbrunnen — Heidenlöcher — Geſchichte des Heiligenberges —

Heidelberg, im Auguſt 1794.

Ich habe mir die Merkwürdigkeiten des Odenwaldsgebürges und einigen Nekkargegenden aufgeſucht, die ich Ihnen, liebſter Freund, jezt treulich mittheilen will. — Auf der ſo genannten Bergſtraße, auf welcher ich hierher nach Heidelberg gereiſet bin, befand ich mich faſt beſtändig in der Geſellſchaft von verfallenen Bergſchlöſſern, Wartethürmen und zerſtöhrten Raubneſtern. Mir war dabei zu Muthe, als

ob ich in die alten Ritterzeiten, in die Jahrhunderte des Plünderns, Sengens und Brennens zurück verſetzt wäre. Aber die mannigfaltigen Naturſchönheiten und Abwechſelungen dieſer hier und da mit feinen Obſtbäumen beſetzten Straße weckten mich angenehm aus dieſem Traume, und ließen mich die ehemalige Unſicherheit dieſes Weges bald vergeſſen. Doch halten die Frankfurther, wie ich höre, noch bis auf dieſen Tag einige Huſaren — ehemals, um denen, welche ihre Meſſen bezogen, vorzüglich auf dieſer Straße ein ſicheres Geleit zu geben, jetzt vielleicht, zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtſame, ſich von dieſen Handelsleuten auch in den Tagen vollkommner Sicherheit, Schutzgeld zahlen zu laſſen.

Jene Zeiten ritterlicher Befehdungen dürften auch der vielleicht allegoriſchen Vorſtellung eines zwiſchen Laudenbach und Hemsbach, neben der Straße befindlichen, auffallenden Steines das Daſein gegeben haben. Auf der einen Seite dieſes ſieben Schuh hohen Steines iſt eine männliche Figur, auf der entgegen ſtehenden ein adeliches mir unbekanntes Wappen ausgehauen. Zu den Füßen des Mannes liegt ein Huth; ſein Haupt iſt von einer großen Schlange umwunden. — Unten ſteht in vier Zeilen eine unlesbare Steinſchrift. Eine alte Volksſage erzählt von dieſem Denkmale, es ſei dem Andenken eines durch eine Schlange hier getödteten Ritters gewidmet.

Die

Die Bergſtraße führt an den Fuß des berühmten Malchenberges in der obern Grafſchaft Katzenellenbogen vorbei. Dieſer Berg iſt auf der Rheinſeite ſehr ſteil, ragt über alle ſeine Nachbaren hervor, und iſt unſtreitig der höchſte in der umliegenden Gegend diesſeits des Rheins. Schon Ptolomäus gedenkt ſeiner unter dem Namen Mölibokus. Die hohe vom heſſenſchen Landgraf Ernſt Ludwig erbauete Warte auf ſeinem Gipfel ſcheint ſich in den Wolken zu verlieren. Den Rittern in den Zeiten des Raubens war er für ihr Handwerk in mehr als einer Rückſicht ein ſehr wichtiger Berg. Denn da ſie von oben herab nicht bloß die Bergſtraße und die reizende Ebene überſahen, in welcher ſich der Rhein aus tiefer Ferne daher ſchlängelt, ſondern auch die jenſeitige Pfalz und über das Hartgebürge hin, ſelbſt Pirmaſens noch erblickten: ſo konnten ſie von da oben, gleich der Katze, die auf Raub lauert, ihrer baldigen Beute gemächlich nachſpüren. Vielleicht könnte gar dieſer in der Natur der Sache ſo gegründete Vergleich den Etimologen auf die Spur von dem Urſprunge des gräflichen Stammnamens Katzenellenbogen führen.

Von dem Malchen herab ſieht man in der Richtung nach Marburg, ſogar den weit entlegenen Dinsberg oder Dönigesberg bei Gießen, auf deſſen Gipfel ſich noch einige uralte deutſche Alterthümer finden ſollen.

In der Nachbarſchaft des Malchenberges, der ein Theil des Odenwaldgebürges iſt, liegt das pfälziſche Oberamt Lindenfels, mit ſeinen zwei verfallenen, hier ſo übel berüchtigten Spukſchlöſſern — der Kriegs- und der Friedensburg, deren Geſchichte ich Ihnen bereits in einem meiner frühern Briefe mitgetheilt habe, und die wenigſtens einen Beleg zu der Wahrheit abgeben konnte, daß man in Abſicht der Vorliebe für das Uebernatürliche und Wunderbare auch von der übrigens ziemlich hellen Pfalz ſagen kann: Tout comme chez nous.

In dem Spielraume jenes Geſpenſts liegt auf einem erhabenen Granitberge des Odenwaldes zwiſchen dem Städtchen Lindenfels und der Bergſtraße eine ungeheure Granitſäule, die man mit vieler Wahrſcheinlichkeit für das Machwerk der einſt hier hauſenden Römer hält. Sie hat drei und dreißig Fuß Höhe, vier und einen halben Fuß im Durchmeſſer, und liegt noch auf dem nämlichen Platze, wo ſie behauen wurde. Sie beſteht aus einem einzigen Stükke, und wird von den hieſigen Einwohnern die Rieſenſäule genannt. Das dazu gehörige Fußgeſtell von vierzehn Fuß im Umfange, auf welches ſie wahrſcheinlich hat aufgerichtet werden ſollen, iſt hier unter dem Namen des Rieſenaltars bekannt. Es liegt in einiger Entfernung von der Säule aus dem nämlichen Felſen ausgehauen, aber noch un-

vollen-

vollendet. Dies Alterthum iſt um ſo merkwürdiger, je allgemeiner man bisher dergleichen Säulen wohl in den ägyptiſchen, nicht aber in deutſchen Gebirgen geſucht hat. Es ſcheint, daß die Römer dies anſehnliche und mühevolle Werk nicht vor jenem Zeitpunkte hatten vollenden können, wo die deutſchen Völker ſie über den Rhein zurücktrieben, und auf immer hinderten, in das diesſeitige Deutſchland zurück zu kehren.

Merkwürdig durch hohes Alterthum iſt hier ferner die benachbarte pfälziſche Stadt Ladenburg, am rechten Ufer des Neckars zwiſchen Heidelberg und Manheim gelegen. Eine Menge ſowohl in der Stadt als in der umliegenden Gegend vorgefundener römiſcher Denkmäler, welche theils in Stein gehauen und auf Münzen geprägt, theils in damals üblichen Kriegswaffen und Urnen auf die Nachwelt gekommen ſind, geben hinlänglich zu erkennen, daß die jetzige Stadt Ladenburg das alte Lupodunum ſei, deſſen der Burgermeiſter zu Rom, Decius Auſonius, in ſeiner Moſella gedenket. *) Ja der Name ſelbſt läßt einen noch ältern als römiſchen Urſprung dieſer Stadt vermuthen, da erweislich iſt, daß die Endung deſſelben — dunum — aus der celtiſchen Sprache herkomme, und in ſolcher eine Erhöhung bedeute. Nachher, da dieſe Gegend durch die

*) Auſonii Moſella. Idyll. X. v. 420. et ſeq.

die Deutſchen den Römern wieder entriſſen, und unter die Herrſchaft der fränkiſchen Könige gekommen war, wurde dieſer Strich Landes längſt dem Ausfluſſe des Nekkars der Lobdengau, die Stadt ſelbſt aber Lobdenburg und Loboduna civitas genannt. Auch heißt ſie Laudemberg, z. B. in der Urkunde vom Jahre 636, worin der fränkiſche König Dagobert die Stadt nebſt den ganzen Odenwald der Peterskirche zu Worms ſchenkt. Der königl. Pallaſt zu Ladenburg, deſſen dieſe Urkunde erwähnt, wurde nachher das Reſidenzſchloß der Biſchöfe zu Worms. In der Mauer deſſelben war lange Zeit ein in Stein gehauenes heidniſches Ochſenopfer — ein römiſches Taurobolium — eingemauert, welches ſeit der Zerſtöhrung dieſes alten Pallaſts durch die Franzoſen, in Manheim aufbewahrt wird. Unter andern fand man auch noch einen Opferſtein mit folgender Inſchrift in dem Schloſſe:

IVNONI . REGINÆ .
MINERVÆ . DEÆ . ------
BVSQVE . MIN . ------
PRO . SALVTE . ET . INCOL----
D . D . NOSTRORVM . DIOCLET----
MAXIMIANI . FEL ----
AVGVSTORVM . CONST----
ET . MAXIMIANI . NOB . C----
CIVITAS . MOG .
----- VER . IN . EAV-----
----- IAL ---------

Etwas

Etwas unterhalb Ladenburg iſt das Dorf Friedrichsfeld wegen der bekannten Friedrichsſäule, oder, richtiger zu reden, wegen des ſteinernen Kreuzes, merkwürdig, welches Kurfürſt Friedrich der Erſte zum Andenken des den 30ſten Brachmonat 1462 hier erfochtenen herrlichen Sieges, hat errichten laſſen. Da es durch die Länge der Zeit ſchadhaft geworden war, ließ es der jetzt regierende Kurfürſt erneuen, und das alte Denkmal der Sammlung von Alterthümern im Schloſſe zu Manheim einverleiben. Die in Stein gehauene Inſchrift des alten Kreutzes iſt folgende:

„Als man zalt nach Gottes Geburte M.CCCC.LXII.
„jar uff Sant Paulus Gedechtnuß Tag ſint, uff
„dieſer Wallſtat durch Herzog Friedrich Pfalzgrave
„by Rine ꝛc. und Kurfürſten nyder geworfen wor-
„den, Her Jorg Biſchoff zu Metz, Markgrave
„Karle von Baden, und Grave Ulrich von
„Wirtemberg, mit einer merglichen Zale ir Die-
„ner, Graven, Heren, Ritter und Knechte, und
„derſelben, die in ſolchem Geſcheffte tod bliben ſint,
„wolle Gott barmherzig ſien, und uff denſelben tag
„ſint vil zu Ritter geſchlagen.“

Außer den genannten Perſonen wurden bei dieſem großen Siege noch einhundert und vierzig Grafen und Edle gefangen und im Triumph nach Heidelberg gebracht. Der Kurfürſt bewirthete jene drei Heerfüh-

rer

ner den erſten Abend auf das Beſte und Reichlichſte. Er hatte aber ſeiner Dienerſchaft ſtrenge verboten, ihnen durchaus kein Brod zu reichen. Der Kurfürſt mit ſeinem Anhange ließ ſichs vortrefflich ſchmekken, und nöthigte ſeine vornehme Gefangene unaufhörlich, darin ſeinem Beiſpiele zu folgen. Da ſie aber aus Mangel an Brod nur ſehr wenig eſſen konnten, und die Bedienten, die ſie aufforderten, ihnen dergleichen zu reichen, ſich jedesmal entfernten, als holten ſie Brod: ſo ſagten ſie endlich ihrem Wirthe, die nachläſſige Dienerſchaft vergäße, ihnen Brod zu reichen.

„Nun, Ihr Herren! — erwiederte der Kurfürſt, — da könnt Ihr fühlen, wie meinen armen Unterthanen zu Muthe iſt, deren Früchte ihr verheeret und verbrannt habt.“

Auf der andern Seite von Ladenburg liegt, am Fuße des Odenwaldgebürges, neben der Bergſtraße, der Marktflekken Schriesheim, wo ich zwei römiſche Denkmäler aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert ſah. Im Jahr 1766 entdeckte man nämlich in dem hieſigen Felde gegen Weſten von ungefähr eine viereckkigte Gruft in der Erde, welche die Römer Columbarium nannten, und worin ſie die Todtentöpfe mit der von den verbrannten todten Körpern übrig gebliebenen Aſche aufbewahrten.*) Auch fanden ſich

*) Eine weitläuftige gelehrte Abhandlung hierüber von dem Prof. Schöpflin findet man in den Act. Acad. Pal. Tom. II. p. 107.

ſich noch die Fundamente eines dazu gehörigen Speiſe- zimmers — Coenaculi — und einer Opferkapelle — Sacelli. — An ihrer Stelle hat der Kurfürſt eine Säule von toskaniſcher Ordnung errichten laſſen. Die Ueberbleibſel einiger römiſchen Bäder, *) welche man ebenfals in dieſer Gegend unter der Erde ent- deckte, ließ der Kurfürſt wieder herſtellen, einfaſſen, und überbauen. Ueber dem Eingange zu dieſem Ge- bäude iſt folgende Aufſchrift eingehauen:

BALNEORVM ROMANOR. FVNDAMENTA
SVMMIS AVSPICIIS
CAROLI THEODORI PRINCIPIS ELECT. ERVTA
PARTIMQVE TECTO MVROQVE HOC MVNITA
PARTIM VTI FVERANT DEFOSSA
AO. MDCCLXVI.

Jetzt ein Paar Worte von Heidelberg. Der Urſprung dieſer vormaligen Haupt- und Reſidenzſtadt der Pfalz am Rhein, iſt ungewiß, und ihres Na- mens wird in glaubhaften Schriften nicht vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts gedacht. Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß das Thal, in welchem ſie ſich zwiſchen Bergen und dem linken Ufer des Nekkars hinſchlängelt, ſchon lange vorher bewohnt war. Denn nicht

*) Ein mehreres von den römiſchen Bädern S. des Herrn Prälat Häfflin Abhandlung in den Act. Acad. Pal. Tom. III. hiſt. p. 214.

nicht nur die Geſchichte, ſondern auch der Augenſchein beweiſen, daß ſchon in den älteſten Zeiten auf den zu beiden Seiten der Stadt und des Nekkars gelegenen Bergen Kaſtelle geſtanden, welche den Römern zur Erhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen beiden Ufern allerdings nöthig ſcheinen mogte.

Den Namen der Stadt leiten Einige von Heidenberg ab, ſofern der daneben gelegene Berg einſt von Heiden, d. h. von den Römern, bewohnt und beveſtiget war. Andere ſuchen ſeinen Urſprung in der Benennung Heiligenberg, welche dieſer Berg jezt führt. Aber auch die vielen Heidelbeeren, welche auf den benachbarten Bergen wachſen, können die Veranlaſſung des Namens geweſen ſein.

Die Stadt konnte, da ſie am Fuß und zum Theil noch auf dem Abhange eines Berges liegt, nichts weniger als regelmäßig erbaut werden, empfielt ſich auch nicht durch breite Straßen, oder lichtvolle ſchöne Häuſer. Sie zählt überhaupt zwölf Kirchen und Klöſter, eintauſend Wohnungen und nicht ganz eilftauſend Einwohner. Die ſchaudervollen Grauſamſamkeiten des dreißigjährigen Krieges trafen die unglückliche Stadt im vollen Maaße. Aber noch ſchrecklicher waren die Mordbrennereien, noch empörender die unnatürlichſten Barbareien, durch welche das franzöſiſche Kriegsheer am 11ten Mai 1693 hier ihr Andenken brandmarkte. Kaum war der Marſchal de Lorge durch die Verrätherei des

pfälziſchen Kommandanten von Heidersdorf im Beſitz der Stadt, ſo wurde aller nur erdenkbare Frevel an den Einwohnern verübt, von denen es nur wenigen glückte, ſich mit dem Kommandanten in das Schloß zu flüchten. Um nicht gemißhandelt, geſchändet, niedergehauen zu werden, eilten die Geängſteten in die h. Geiſtkirche. Aber die genothſüchtigte Unſchuld fand auch auf den Altären keine Freiſtädte. Endlich verſperrten die abendländiſchen Türken alle Zugänge der mit Unglücklichen angefüllten Kirche, und zündeten den Eingeſperrten Kirche und Thurm über den Köpfen an. Das fürchterliche Zetergeſchrei, welches nun entſtand, kitzelte lange ihre Ohren. Endlich, da Kirche und Thurm in vollen Flammen ſtanden, erbarmten ſich die Ungeheuer, und eröffneten die Thüren wieder. Wer nun nicht erdrückt wurde, und nicht ſinnlos von der Todesangſt ergriffen war, rettete ſich; die übrigen verſchüttete der unmittelbar darauf einſtürzende Thurm und die Kirche. Nach zehn Stunden lag die an allen Ekken angezündete Stadt in der Aſche.

Da dieſe Barbareien des franzöſiſchen Generals nicht ohne Vorwiſſen und Befehl ſeines Hofes an den großentheils proteſtantiſchen, das heißt, ketzeriſchen Einwohnern Heidelbergs verübt wurden; ſo mögt' ich wohl berechnen können, wie viel Antheil an dem Schickſale dieſer Ketzerſtadt irgend ein

fana-

fanatiſcher Pfaffe von Beichtvater an dem franzöſiſchen Hofe, durch ſeinen ſataniſchen Einfluß auf Kabinetsbefehle hatte. Wenn ich bedenke, daß wir bei der jetzigen Neufrankenrepublik höchſt wahrſcheinlich nicht mehr zu befürchten haben, daß ſich die verheerenden Wirkungen des liebloſeſten Pfaffengeſchwätzes in ihre Beſchlüſſe mit einmiſchen werde: dann, Freund! iſt mir, als ſollt' ich eine Apologie des mannigfaltigen durch die franzöſiſche Revolution bewirkten Uebels ſchreiben. Bei dieſer Gelegenheit wurde Heidelberg auch ihrer Veſtungswerke beraubt. Auch das ehemals veſte kurfürſtliche Reſidenzſchloß, welches über der Stadt auf einer Fläche des Geisberges liegt, fiel jetzt den verwüſtenden Franzoſen in die Hände. Das Andenken dieſes prächtigen Alterthums erhielt ſich zwar noch immer in den Werken der Baukunſt, deren ungemein ſtarkes Mauerwerk ſelbſt der franzöſiſche Brand nicht ganz zu zertrümmern im Stande war. Allein im Jahre 1764 vollendete ein zündender Wetterſtrahl die Verwüſtung deſſelben. Alles was man retten konnte, waren die Schloßkapelle und ein wieder ausgebeſſerter Schloßflügel, den man durch Anlegung einer Savoneriefabrike ſehr gut benützt. Auch verfertigt man darneben eine ungemein ſchöne Art Zeuges von den Haaren der Angoraziege.

Unter dem neuern Theile des Schloſſes ſind die weitläuftigen kühlen und bequemen Gewölbe, in welchem

chen unter einer Menge groſser Weinfäſſer das ſeit zwei Jahrhunderten berühmte Heidelberger Faſs, welches Pfalzgraf Kaſimir im Jahr 1591 erbauen ließ, und damals hundert und zwei und dreißig Fuder enthielt, noch lange nicht das gröſseſte iſt. Denn, da daſſelbe mit der Zeit unbrauchbar geworden war, ſo ließ der jetzt regierende Kurfürſt im Jahr 1751 ein neues noch viel gröſseres Faſs verfertigen, welches ſechs und dreißig Schuh lang, vier und zwanzig Schuh hoch iſt, zweihundert und ſechs und dreißig Fuder oder zweitauſend dreihundert und ſechzig Ohmen faſst, und auf ſeiner geebneten Oberfläche einen ſo geräumigen Tanzboden mit einer Gallerie hat, daſs acht Paar zugleich und bequem eine Menuette darauf tanzen können. Vielleicht haben Sie das groſse Weinfaſs auf dem Spiegelsberge bei Halberſtadt geſehen: aber ich verſichere, daſs daſſelbe nur ein Zwerg gegen dies Ungeheuer zu Heidelberg iſt.

Von dem durch Kurfürſt Friedrich den Fünften mit auſserordentlichen Koſten angelegten Schloſsgarten, iſt faſt nichts mehr übrig, als ſeine ganz vortreffliche Lage, und die Ruinen einiger Grottenwerke. Merkwürdig iſt in demſelben der Standpunkt, auf welchem ein Echo viele Worte hintereinander mit einer ſeltenen Deutlichkeit nachſpricht.

Die ganze prächtige Ruine des Schloſſes, die weniger dem Zahne der Zeit, als dem Blitzſtrahle, und dem Pulver der Generale Tilli und de Lorge ihr Daſein verdankt, hängt an dem ſteilen Berge un-

beſchreiblich ſchön, gleichſam über die Stadt hin. Beſonders gewährt jener runde Thurm einen grauſenvollen Anblick. Seine ſechszehen Fuß dikke Mauer iſt durch franzöſiſches Pulver von unten nach oben zerriſſen, ſo daß der ganze ungeheure Thurm in zwei Hälften getheilt wurde, die eine derſelben ſtürzte in den nahen Abgrund hinab, und die andere blieb über den ehemaligen Burggraben hin, in einer ſo auffallend ſchiefen Richtung hängen, daß man nicht ohne Grauſen und Furcht vor dem Herabſtürzen darunter hingehen kann.

Ueber dieſem Schloſſe war in den frühern Zeiten faſt an dem Gipfel des nämlichen Berges noch ein zweites, deſſen eben ſo, wie des untern, ſchon in einer Urkunde von Jahre 1329 Erwähnung geſchiehet. Beide Schlöſſer waren gerade ein halbes Jahrtauſend die ordentliche Reſidenz der Pfalzgrafen. Das höchſte von beiden wurde aber im Jahr 1278 zum erſten, und 1537 zum andernmal durch Feuer und Wetterſtrahl gänzlich vernichtet; Jetzt ſieht man davon nur noch die Grundmauern und den gepflaſterten Weg, der zu demſelben hinauf führte.

Das auf dem Schloſſe quellende Waſſer zeichnet ſich durch die Eiskälte aus, welche es mit ſich führt, und iſt ſo, wie das heidelberger Quellwaſſer überhaupt, durch ſeine kriſtallene Klarheit und außerordentlichen Güte berühmt.

Unter

Unter den ſechs Klöſtern zu Heidelberg iſt das der Karmeliter, wegen jenes prächtigen Sarges vorzüglich ſehenswerth, welches die Hülle des als Held und Menſchenfreund gleich unſterblichen Prinzen Friedrich von Pfalzzweibrükken in ſich ſchließt.

Die Bibliothek, ſo wie auch das phyſiſche- und Naturalien-Kabinet der hieſigen Univerſität — welche letzte, beiläufig erinnert, ſchon im Jahre 1386 geſtiftet, folglich die älteſte in ganz Deutſchland iſt — ſind hier eben ſo ſehenswerth, als die ſchöne Modellſammlung, die Bibliothek und das phyſiſche Kabinet der zu Kayserslautern geſtifteten und im Jahr 1784 nach Heidelberg verlegten Hohenſchule der Staatswirthſchaft.

Auch der hieſige botaniſche Garten iſt einer der älteſten Gärten dieſer Art, und enthält, nach der durch den Herrn Prof. Gattenhof im Druck erſchienenen Beſchreibung deſſelben, eine ſehr vollſtändige Sammlung einheimiſcher und ausländiſcher Pflanzen.

Den Zuſammenhang der Stadt mit der Bergſtraße unterhält eine erſt neuerlich erbaute maſſive Brükke über den Nekkar. Sie iſt durch die ſchönen Standbilder des regierenden Pfalzgrafen und der Minerva in drei gleiche Theile getheilt und ausgeſchmückt. Jenes hat die Unterſchrift:

PALATINORVM . PAPTI .
CAROLO . THEODORO .
HOC . PIETATIS . MONVMENTVM .
POSVIT . SENATVS .
POPVLVSQVE . HEIDELBERGENSIS .
AO . MDCCLXXXVIII .

Unter dem Standbilde der Minerva ſteht:

CAROLO . THEODORO .
PIETATIS . IVSTITIÆQVE . PATRONO .
AGRICVLTVRÆ . ET . COMMERCII . FAVTORI .
MVSARVM . AMICO .
MDCCXC .

Einer der beliebteſten Spatziergänge bei Heidelberg iſt der, nach dem Wolfsbrunnen, einem Wirthshaus in einem kühlen Thale des Geisberges, eine halbe Stunde oberhalb der Stadt. Die gröſseſte Tiefe dieſer Thalgegend iſt mit Quaderſteinen eingefaßt, und hat in ihrer Mitte einen herrſchaftlichen mit Forellen beſetzten Fiſchteich. Da die Sonnenſtrahlen vor den umliegenden Höhen in gerader Richtung faſt gar nicht hierher können, ſo iſt die Luft hier, ſelbſt in der Hundstageshitze, äuſſerſt kühl und an heiſſen Tagen ſehr angenehm.

Nicht

Nicht ſehr weit von dieſem Brunnen geht ein gewölbter Gang unter der Erde hin, wovon ich weiter nichts habe in ſichere Erfahrung bringen können, als daß der gemeine Mann denſelben von jeher das Heidenloch genannt hat. Ein ähnliches ſogenanntes Heidenloch zeigte mir mein Führer auf dem in manchem Betracht ſehr merkwürdigen, am rechten Ufer des Nekkars neben Heidelberg gelegenen Heiligenberge. Dies letztere hält man allgemein für das Luftloch eines unterirdiſchen Ganges, der mit dem Kaſtell in Verbindung ſtand, welches die Römer zur Beſchützung des Nekkarfluſſes auf dieſem Berge erbauet hatten, wie wenigſtens die hier gefundenen römiſchen Münzen und andere Denkmäler ſehr glaubhaft machen. Der Tempel, welchen ſie auf dem Gipfel dieſes Berges hatten, ſoll nach der Meinung Einiger, ein ſogenanntes Pantheon geweſen ſein. Dies iſt indeſſen wenig wahrſcheinlich, obgleich ein hier gefundener römiſcher Opferſtein in dieſer Hinſicht merkwürdig genug iſt. Die vier Seiten dieſes Steines ſind auf folgende Art verziert:

Die erſte enthält einen in dem Steine halb erhaben gearbeiteten Adler mit dieſer in einem Kranze eingegrabenen Schrift:

I. O. M.
IVLIVS . SECVNDINVS . ET .
IVLIVS . IANVARIVS . FRATRES.
V. S. L. M.

Die andre Seite ziert eine geflügelte, bis an den Unterleib nackte Göttinn, die mit dem linken Fuß auf einer Kugel ſteht, und auf einer länglichtrunden Tafel ſchreibt. Auf der dritten ſteht Vulkan mit ſeinen Attributen. Das weibliche Bild der vierten Seite iſt in ein Gewand gehüllt, und ſcheint einen Wurfſpies in der linken Hand zu halten. *)

In Urkunden aus dem neunten Jahrhundert wird dieſer Berg Mons Abrahae, und das Kaſtell ſelbſt Aberinesburg genannt. Der vormalige Götzentempel ſcheint nachher dem Abraham gewidmet worden zu ſein; Zu König Ludwig des Zweiten Zeit war das Ganze ſchon in ein Kloſter umgewandelt, welches nachher die Tempelherren beſaßen. Die Ruinen auf dem Gipfel dieſes ganz mit Bäumen bewachſenen hohen und ſteilen Berges ragen hier und da ſchauerlich aus dem Dikkigt hervor, und es fehlte nicht viel, ſo hätte mich, da ich einſam in demſelben umherirrete, am hellen Tage ein unwillkürliches Grauſen ergriffen.

*) Man findet dieſe Denkmäler im erſten Bande der Act. Acad. Pal. p. 193 — 202. durch den Hofr. Lamey abgezeichnet und erläutert.

Vier=

Vierzehenter Brief.

Inhalt.

Manheims Schönheit — Paradeplatz — Unvollkommenheiten — Gruppe des großen Marktes — Oeffentliche Gebäude — Kurfürſtliches Schloß — Veſtungswerke — Alte Geſchichte des Orts — Das unglückliche Kuſſel — Die kurfürſtliche Bibliothek — Alterthümersammlung — Kabinet der natürlichen Seltenheiten — und der Naturlehre — Bildergallerie — Kupferſtichkabinet — Saal der Statuen — Sternwarte — Schloßkapelle — Akademie und gelehrte Geſellſchaften — Krankenwärterſchule. —

Manheim, im Auguſt 1794.

Endlich habe ich auch meine Läſternheit nach der Bekanntſchaft des ſchönen Manheims zu befriedigen Gelegenheit gehabt. Gewöhnlich pflegt man ſich wohl getäuſcht zu finden, wenn man einen bisher ungekannten Gegenſtand mit geſpannten Erwartungen aufſucht. Ich fürchtete daher, hier würde es auch mir ſo gehen: allein ich fand vielmehr, daß dieſer Ort, wenigſtens in dem Geſichtspunkte, aus welchem

ich ihn anſah, wirklich die ſchöne freundliche Reſidenz iſt, für welche ſie der Ruf ausgiebt. Diejenigen, welche mehr als ich gereiſet ſind, und ſie alſo mit ihres Gleichen beſſer vergleichen konnten, behaupten ſogar, daß ſie eine der ſchönſten und regelmäßigſten Städte Deutſchlands ſei. Ihre ſämmtliche Straſſen ſind ſchnurgerade, ſehr breit, gut gepflaſtert und reinlich. Sie alle durchſchneiden einander auf einer vollkommenen Ebene, bei faſt gleichmäßigen Entfernungen, in lauter rechten Winkeln. Die funfzehnhundert und funfzig Häuſer, welche man hier zählt, bilden hundert und acht Quadrate. Die öffentlichen Plätze, deren jeder nicht bloß den beträchtlichen Flächenraum eines ſolchen Quadrats, ſondern noch obendrein die vier daſſelbe umgebende Straßenbreiten einnimmt, ſind daher von einem ganz ungewöhnlich großen Umfange.

Einer derſelben iſt der mit doppelten Baumreihen umgebene Paradeplatz. In deſſen Mittelpunkt ſtehet das eben ſo ſchön als künſtlich ausgearbeitete metallene Brunnengeſtell, welches Kurfürſt Johann Wilhelm durch einen italiäniſchen Künſtler, Namens Grippello, gießen ließ. Es ruhet auf einem Fußgeſtelle von ſchwarz und weißem Marmor, woraus vier ſtarke oben mit einem Gewölbe verbundene Pfeiler hervor ragen, die ein auf vier Seiten geöffnetes Gemach im innern Raume darſtellen, und die Pyramide erheben. Daß die ſchon längſt im Werk geweſene

ſene Waſſerleitung in dieſen Brunnen leider noch immer nicht hat zu Stande gebracht werden können, iſt um ſo mehr zu bedauern, da wegen der niedrigen und moraſtigen Ebene, worin Manheim liegt, der Mangel an guten Trinkwaſſer und an guter Luft bis jetzt zu den Hauptunvollkommenheiten dieſer Stadt gehört hat.

Die Mitte des großen Marktplatzes, ziert eine vortreffliche in Stein gehauene Gruppe von der Meiſterhand des van der Branden. Dieſes koſtbare Werk des Meißels ſtellt auf einem hohen und eingefaßten Fußgeſtelle den Merkur ſchwebend vor, wie er das Bild einer Stadt zwiſchen zwei Flüſſe — den Rhein und den Nekkar — niederſezt. Auf der Abendſeite der Gruppe ſtehet zu Ehren des Gebers:

CAROLVS . THEODORVS . P . FEL . AVG .
CIVIVM . AMOR . DONO . DEDIT .
MDCCLXVII .

Folgende Inſchift der Mitternachtsſeite bezieht ſich auf den Umſtand, daß Kurfürſt Karl Theodor dieſe Gruppe eigentlich verfertigen ließ, um ſeinen Garten zu Schwetzingen damit zu verzieren, ſich nachher aber eines andern beſann, und ſie der Bürgerſchaft zu Manheim zum Geſchenk machte:

PLAVDITE . IAM . VESTRÆ . TANTO . SVB .
PRINCIPE . SORTI .
VOS . QVAM . DELICIAS . PLVS . AMAT .
ILLE . SVAS .

Die vorzüglichſten öffentlichen Gebäude der Stadt ſind namentlich folgende: ſechs katholiſche, eine lutheriſche und zwei reformirte Kirchen, eine Synagoge, ein Kaufhaus — Das letzte iſt ein auf vier und ſiebenzig ſteinernen Pfeilern und eben ſo vielen Schwiebbögen ruhendes ſehr ſchönes Gebäude mit einem hohen Thurme — Ferner ein Rathhaus, eine Münze, ein Zeughaus, eine Stückgießerei, ein militäriſches Waiſenhaus, ein Lazaret, ein kurfürſtliches Hoſpital, drei Bürgerhoſpitäler, ſechs Kaſernen, und ein Zuchthaus mit der paſſenden Ueberſchrift:

„Gieb ihnen nach ihren Werken und nach der Schalkheit ihrer Sünden.“ Pſalm 27. 4.

Einige von dieſen Gebäuden verzieren die öffentlichen Plätze, und fallen bei der eigenthümlichen Größe der letzten, ſehr gut ins Auge.

Das kurfürſtliche Schloß iſt von ungeheurem Umfange, und vielleicht einer der weitläuftigſten Palläſte in Deutſchland. Es nimmt die ganze Mittagsſeite der Stadt ein, und wird bloß durch die Baſtionen von dem Rheine getrennt. Man hat daher

auf

auf der Waſſerſeite des Schloſſes eine weite Uferebne und den im Sommer ſtets lebhaften Strom vor ſich. Von der entgegenſtehenden Stadtſeite aber überſieht man aus den verſchiedenen Zimmern die ſämmtlichen mitternachtwärts laufenden Hauptſtraßen der Stadt.

Dem Baumeiſter dieſes Schloſſes macht man den nicht ungegründeten Vorwurf, daß es für ſeinen ungeheuern Umfang, und beſonders für die außerordentliche breite Fronte zu niedrig ſei. Der nämliche Vorwurf dürfte auch die Bürgerhäuſer treffen, die faſt durchgehens nur zwei Stockwerk haben, und daher gegen die anſehnliche Breite der Straßen in keinem ganz richtigen Verhältniſſe zu ſtehen ſcheinen.

Die Stadt enthält, nach einer Zählung von 1784, gegen zwanzigtauſend Einwohner, und ihre weitläuftigen Veſtungswerke erfordern, wenn ſie gehörig vertheidigt werden ſollen, wenigſtens zehntauſend Mann Beſatzung. Dieſe Beveſtigung iſt nach dem berühmten Coehorn erbaut, und ihre Einförmigkeit und Uebereinſtimmung unter einander ſcheint in dieſer Hinſicht der ſeltenen Regelmäßigkeit der Stadt nichts nachgeben zu wollen. Sie beſtehen aus dreizehn gleichförmigen Baſtionen, welche die Stadt in einem eirunden Zirkel umſchließen. Außerdem dekken noch zwei Brükkenſchanzen die beiden Schiffbrükken über den Rhein und über den Nekkar.

An der Auſſenſeite des Rheinthores ſteht folgende ſchöne Aufſchrift:

VIRTVS . CONIVNCTA . FORTIOR .
RHENVM . EGO . ME . RHENVS . DEFENDIT .
VIRTVTEM . GEMINAM . DEBEMVS . VNI .
CAROLO . PHILIPPO . ELECTORI . PALATINO .
PRINCIPI . PACIS . ET . BELLI .
QVIA . TEMPORE . PACIS . COGITAVIT .
QVÆ . BELLI . SVNT .
MDCCXXVIII .

Da die Geſchichte dieſes Orts nicht weit in die Vergangenheit hineinreicht, weil er noch gar nicht lange das iſt, was er jetzt iſt, ſo weiß man nur, daß an ſeiner Stelle vormals ein Dorf ſtand, welches nach Urkunden vom Jahr 765 den Namen Mannenheim führte. Erſt im Jahr 1606 fing Kurfürſt Friedrich der Vierte an, dieſem Dorfe die Rechte einer Stadt zu geben, und daſelbſt eine Veſtung unter dem Namen Friedrichsburg zu erbauen. Zu ihrer Bevölkerung nahm er die Niederländer in derſelben auf, welche damals ihr Vaterland wegen verweigerter Gewiſſensfreiheit verließen. Im Jahr 1622 belagerten die Baiern die Stadt, und eroberten und verwüſteten ſie. Nachdem ſie wieder aufgebauet war, zerſtöhrten die Franzoſen ſie im Jahr 1688 abermals; worauf die Kurfürſten

Jo-

Johann Wilhelm und Karl Stadt und Veſtung in ihrer jetzigen Geſtalt wieder herſtellten. Was für ein Schickſal der gegenwärtige Krieg ihr zuziehen wird, mag die Zeit uns lehren. Zu bedauern iſt ſie immer, wegen ihrer ſo nahen Lage am Rhein. Franzöſiſche Bomben können ſie troz der Rheinſchanze leicht erreichen.

Doch geſetzt auch, Manheim würde im Verfolg dieſes Krieges noch einmal belagert und erobert, wenigſtens hätten die Einwohner dann nicht, wie einſt, zu befürchten, daß die Eroberer, um Ketzerbrut auszurotten, ihre Stadt in einen Schutthaufen verwandeln würden, wie dies zur Zeit der baieriſchen und franzöſiſchen Pfaffenregierung im vorigen Jahrhundert hier zweimal geſchah.

Man ſage nicht, das ſei noch die Frage, da das Schickſal der Stadt Kuſſel beweiſe, daß auch die Neufranken ihre Freude an Schutthaufen haben.

Hier war ein ganz andrer Fall — ein Fall, der die an dem Orte verübte Grauſamkeit zwar nicht gut heißt, aber doch eben ſo ſehr entſchuldiget, wie man jedes andre nothwendige Kriegsübel nur immer entſchuldigen mag. Kriege ſind nun einmal leider! Zuſammenſetzungen von Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten! Und wenn es der einen Parthei erlaubt iſt, Valenciennes in einen Schutthaufen zu verwandeln, weil dieſer Ort eine franzöſiſche Veſtung iſt, welche ſie erobern

Digitized by Google

bern will: ſo muß es auch der andern Parthei, der der Kredit ihrer Aſſignate am Herzen liegt, erlaubt ſein, jene deutſche Stadt in Brand zu ſtekken, welche, nachdem ſie zu dreien malen vergebens gewarnet war, dennoch in ihrer Mitte die Schurken duldet, welche durch ſpitzbübiſche Verfertigung falſcher Aſſignate keck einer Nation von fünf und zwanzig Millionen Einwohner Hohn ſprechen. — Daß einer von dieſen Schurken eine kuſſelſche Magiſtratsperſon war, welche Gelegenheit hatte, jene dreimalige Warnung unterzuſchlagen, iſt freilich für die ſämmtlichen unſchuldigen Bürger ein groſzes Unglück, aber die Neufranken, die das ihrige thaten, haben es nicht zu verantworten.

Das, was mir in Manheim am meiſten Vergnügen gemacht hat, iſt der den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften gewidmete rechte Flügel des Schloſſes mit ſeinen mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten. Aber ich müſte, ſtatt eines Briefs, ein Buch ſchreiben, wenn ich ſie Ihnen, liebſter Freund, hier vollſtändig beſchreiben wollte. Erlauben Sie daher, daß ich mich kurz faſſen darf:

Die Bibliothek beſteht bereits aus ſiebenzigtauſend Bänden, die in der ſchönſten Ordnung in einem prächtigen ungemein groſzen Saale dieſes Schloßflügels aufgeſtellt ſind. Beim Eingange ſtehen die Bruſtbilder Karl Theodors, des Stifters, und ſeiner Gemahlinn, beide von weißem Marmor. Das Plat-

fonds

ſondgemälde ſtellt die Wiſſenſchaften und Künſte vor, wie ihnen Minerva den Weg zum Throne der Wahrheit zeigt, und wie, die Laſter der Unwiſſenheit zu ihren Füßen, in den Abgrund geſtürzt werden. In der Mitte des Saales ſtehet, zwiſchen der Erd- und Himmelskugel, ein künſtliches kopernikaniſches Weltſyſtem.

In die Höhe hat dieſer Bücherſaal drei Abtheilungen. Zu den zwei obern gelangt man durch verdeckte Treppen, und über eiſerne ſtark vergoldete Baluſtraden, welche äußerlich an den Büchern herumgehen. In dem untern Stokke befinden ſich die hiſtoriſchen, in dem mittlern die ſchönen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in dem obern die Gottesgelehrtheit; und in einem beſondern Korridor hinter dem Saale die Rechtsgelehrtheit. Dieſer ungemein reiche Schatz von Büchern ſteht wöchentlich drei Tage zu jedermanns Gebrauch auf.

Das hieſige Antiquitätenkabinet enthält eine überaus koſtbare Sammlung von Alterthümern aller Art. Sie können ſich leichte denken, daß ich hier ganz in meinem Elemente war. Man findet hier

1) einige und ſiebenzig, mit altrömiſchen Inſchriften und Figuren bezeichnete Opfer- und Grabſteine, welche theils in dieſen Gegenden, theils in der Nachbarſchaft gefunden, und hier geſammelt ſind. Mit ihrer Beſchreibung befaßt ſich der bloße Liebhaber um ſo weniger, da man ſie ſchon

in

in den Annalen der hieſigen Akademie findet, und zwar von Männern, die bei einer vollſtändigen Sachkenntniß erſchöpfend darüber geurtheilt haben.

2) Hetruriſche Gefäße, und beſonders Urnen von Alabaſter, die außerhalb der toskaniſchen Lande nicht leicht irgendwo gefunden werden.

3) Kleine Bildniſſe ägyptiſcher, griechiſcher und römiſcher Götzen, von Marmor, Kupfer und anderem Metalle.

4) Statuen und Bruſtbilder verſchiedener römiſcher Kayſer und anderer in der Geſchichte berühmt gewordener Männer der Vorzeit.

5) Allerlei theils heilige, theils andre Gefäße: Urnen von verſchiedener Art, Lampen, Gläſer, Becher, Schüſſeln u. ſ. w.

6) Kriegs- und Handlungsgeräthſchaften: Spieße, Dolche, Meſſern, Scheren, Haarnadeln u. ſ. w. und endlich

7) Ueberbleibſel von moſaiſcher Arbeit, und gebackene Steine mit Inſchriften von verſchiedener Art.

Das Kabinet der natürlichen Seltenheiten iſt eins der reichſten in ſeiner Art, und füllt vier Zimmer an. Beſonders findet man hier die Erzeugniſſe des Steinreichs faſt ganz vollzählig, ſo wie auch

auch eine weitläuftige Sammlung von Verſteinerungen und Seegewächſen aller Arten und Gattungen. Auch die Zahl der ausgeſtopften Vögel und anderer Thiere, ſo wie die Zahl der Bände des hier befindlichen Kräuterbuchs, iſt ſehr beträchtlich.

Das Kabinet der Naturlehre enthält Rüſtzeuge über alle Theile der Erfahrungsnaturlehre, und ihre Zahl wird mit großem Koſtenaufwande noch immer vermehrt. Vorzüglich beträchtlich iſt die Sammlung zu den Verſuchen über die Bewegung, die Luft, das Licht und die Elektricität. Die Vortrefflichkeit dieſer Werkzeuge erhellet unter andern aus den Wirkungen der hieſigen Brenngläſer von Tſchirnhaus. Sie haben drei franzöſiſche Schuh im Durchmeſſer und ihre Brennweite iſt zehn Schuh. Ein durch ihren Brennpunkt ſchnell durchgezogenes Holz ſteht in Flammen, — eine Flaſche Waſſer, mit welcher man durchfährt, kocht in dem nähmlichen Augenblick — der dichteſte Stein, den man hineinhält, zerfließt ſogleich wie Wachs am Feuer.

Die Bildergallerie enthält bereits ſechshundert vier und vierzig ausgeſuchte Gemälde. Sie füllen neun Zimmer an, und ſind großentheils von den erſten Meiſtern der Kunſt. Schon die Namen eines Holbein, Brandel, Carracci, Rubens u. ſ. w. werden Sie, liebſter Freund, überzeugen, daß man bei einigem Sinn für dergleichen Kunſtwerke, hier unter den Zaubereien des Pin-

Digitized by Google

ſels ſo groſer Künſtler mit innigem Vergnügen verweilt, und ſich kaum wieder davon losreiſſen kann.

Das hieſige Kupferſtich- und Zeichnungskabinet iſt vielleicht das vollſtändigſte in Europa. Es beſteht aus mehr als vierhundert Bänden im groſſen Folioformate. Die Kupferſtiche ſind nach den verſchiedenen Schulen geordnet, nach der italiäniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, niederländiſchen, holländiſchen und deutſchen, und vereinigen alles in ſich, was dieſe Kunſt in ältern und neuern Zeiten je ſeltenes und auserleſenes hervorgebracht hat. Auch ſind dieſer Sammlung einige und tauſend Originalzeichnungen von berühmten Meiſtern beigefügt worden, für deren Werth die Namen eines Urbino, Raphael, Michel Angelo, Jul. Romain u. ſ. w. die Bürgſchaft leiſten. Ueber fünf hundert Stükke dieſer Art ſind hinter Glas gefaßt, und bekleiden die Wände dieſes Kabinets.

Aber das ſehenswürdigſte von allen Kunſtkabinettern des Schloſſes iſt wohl der Saal der Statuen. Alles, was Rom, Neapel, Florenz, Venedig u. ſ. w. in dieſer Art Bewundernswürdiges aufzuweiſen haben, das findet man hier in treuen und reinen Gipsabgüſſen nach den ſchönſten griechiſchen und römiſchen Originalſtatuen bei einander. Die herrliche Gruppe von Laocoon mit ſeinen Kindern — die beiden Ringer — Kaſtor und Pollux — einige

abge-

abgeriſſene Kinderfiguren der großen weltberühmten Todesgruppe, Niobe genannt — dann unter den einzelnen Figuren, der ſterbende Fechter — die mediceiſche Venus — der vaticaniſche Apoll — der farneſiſche Herkul — Hermaphrodit und andre mehr, reißen nicht bloß den Liebhaber, ſondern auch den Künſtler und Kenner zur Bewunderung hin. Dieſer Saal iſt zugleich für das Studium jünger Künſtler ſehr zweckmäßig eingerichtet. Er wird nämlich bloß von der Nordſeite erleuchtet, und jede Gruppe und Figur in demſelben ſteht auf einem Rollſtuhle, vermittelſt deſſen ſie — ſelbſt den großen Herkul nicht ausgenommen — mit leichter Mühe in das beſte Licht geſtellt, und in jede Richtung herum gedrehet werden kann.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten Manheims gehöret unter andern noch die eben ſo zweckmäßig als zierlich erbauete Sternwarte, die an Größe, Feſtigkeit und Schönheit ihres Gleichen ſucht, und eine Menge der koſtbarſten aſtronomiſchen Werkzeuge hat. Ferner die Schloßkapelle, deren Koſtbarkeiten und edle Steine, womit ihre Reliquien verziert ſind, von einem faſt unſchätzbarem Werthe ſein ſollen. Und endlich die wegen ihrer ſchönen Bauart berühmte, aber mit Gemälden überladene Jeſuiter- oder Hofkirche — das Zeughaus, und das deutſche Schauſpielhaus.

G 2 Die

Digitized by Google

Die hieſige, um die Aufnahme der Wiſſenſchaften ſo verdiente Akademien und gelehrte Geſellſchaften ſind weltbekannt. Auch übergehe ich mit Stillſchweigen, die ſich ſelbſt lobende, wohlthätige öffentliche Vorleſungen in der hieſigen Kriegsſchule, im anatomiſchen Theater, im chirurgiſchen Kollegium, in der Hebammen- und Krankenwärter-Schule. Nur von der letzten bemerk' ich noch, daß dieſe neue öffentliche Lehrſchule bis jetzt in ihrer Art noch einzig ſein dürfte, und doch unſtreitig Nachahmung verdient. Ihr menſchenfreundlicher Zweck iſt, in einem jährlich gegebenen Lehrlauf von drei Monaten, vernünftige Krankenwärter zu bilden. Die Lehrlinge erhalten nach einem in dieſer Abſicht entworfenen Lehrbuche geſunde Grundbegriffe aus der Naturlehre, und überhaupt einen ihrer Beſtimmung angemeſſenen Unterricht. Jedem jungen Wundarzte, jeder Kinderwärterinn u. ſ. w. iſt hier ein freier Zutritt verſtattet. Nach vollendetem Lehrlaufe werden die Schüler öffentlich geprüft, und die drei fähigſten erhalten ſilberne Denkmünzen.

Funf-

Digitized by Google

Funfzehnter Brief.

Inhalt:

Einſchiffung zur Rheinfahrt von Mainz nach Koblenz — Uferlandſchaft des Rheingaues — Bingen — Mauſethurm im Rheine — Rheinfall des Bingerlochs — Anfang der Gebirgsufer — Andacht der Walfahrtenden zu Waſſer — Entzückende Rheingegend — Bacharach — Bacchusaltar im Rheine — Burg Staleck — Kunſtſtraße über den Hunsrück — Feenſchloß mitten in der Rheinfluth — Veſte Gutenfels — Stadt Kaub — Ein Traum im Wachen geträumt — Hiobspoſt von Trier —

Oberweſel, im Auguſt 1794.

Ich hatte mir zwar ſehr viel Vergnügen von der berühmten Waſſerfahrt auf dem Rhein von Mainz nach Koblenz, verſprochen, aber das, was ich heute, ſchon auf dem erſten Drittheil dieſer entzückenden Reiſe, empfunden und genoſſen habe, hat doch meine Erwartungen noch übertroffen. Jetzt, wo ich die Feder ergreife, um Ihnen, theuerſter Freund, von dem heu-

tigen Tage Bericht abzuſtatten, bin ich in keiner geringen Verlegenheit, wie ich Ihnen unbeſchreibliche Dinge beſchreiben ſoll. In Sachſen und Schleſien, Brabant und Flandern hab' ich manche Gegenden geſehen, die nach meinen Empfindungen wirklich mahleriſch ſchön ſind: aber deren keine hält den Vergleich aus mit dem ganz eigenthümlichen Zauber dieſer Rheinuferlandſchaften. Einer meiner heutigen Reiſegefährten, ein Mann der viel gereiſet iſt, und dem der Sinn für Naturſchönheiten gewiß nie gefehlt hat, verſichert ſelbſt, er habe in keiner Gegend Deutſchlands ſo viel romantiſche, mahleriſch ſchöne Anſichten bei einander gefunden, als hier.

Ich begann mit meinen Geſellſchaftern die Abreiſe von Mainz auf die gewöhnliche, wenig koſtſpielige Art mit einer verdungenen Jagd. Dies ſo genannte Rheinſchiff iſt mit Ruderern bemannet, und hat ein Verdeck, welches oben mit einer Gallerie umgeben iſt. Man hält ſich, nach Belieben, entweder unter dem Verdeck auf, wo man vor Unwetter vollkommen im Schutz iſt, und durch die Fenſter doch um ſich ſehen kann; oder man geht an einem ſo heitern Tage, wie der heutige war, oben auf die Gallerie, und iſt ganz im Freien. Stromabwärts geht die Fahrt äußerſt raſch, und man kann, wenn man will, die ganze Reiſe bis Koblenz in vierzehn Stunden vollendet haben. Wir fuhren indeſſen abſichtlich nicht ſo ununterbrochen fort,

ſondern

Digitized by Google

ſondern hatten uns die Erlaubniß bevorwortet, und in die Fracht mit einbedungen, zur Aufſuchung der Sehenswürdigkeiten längſt den beiden Ufern landen zu dürfen, ſo oft, und wo es uns belieben würde. Dies iſt auch ſchlechterdings nöthig, wenn man nicht den Rhein hinab fliegen, und manches Merkwürdige ungeſehen laſſen will.

In den erſten Stunden ſchwimmt man zwiſchen den fruchtbaren Ufern des paradieſiſchen Rheingau's auf der breiten Fläche des eilfertigen Stromes dahin. Man ergötzt ſich an den ſchattigten wohl angebauten Inſeln, welche der ſich theilende mächtige Rhein umſchlingt, und an die grünen Wieſen und reichen Kornfelder ſeiner beiden Ufer. Dann erhebt ſich dieſe Ebene allgemach immer mehr zu einem ungeheuren Amphitheater. Aus tiefer Ferne ſchimmert die herrliche Kultur dieſer ſanften Anhöhen in ihren mannigfaltigen Miſchungen von Grün angenehm daher. Zur Linken blickt man in die königliche Landſchaft beim Städtchen Ingelsheim, die ſchon vor einem Jahrtauſend für Kayſer Karln dem Großen ſo ungewöhnliche Reize hatte, daß er ſich daſelbſt den überaus prächtigen Pallaſt erbauete, deſſen Lage und Bruchſtükke noch jetzt Achtung für Karls Geſchmack einflößen. Zur Rechten blickt die erhabene, durch ihren Göttertrank ſo berühmte Pröbſtei Johannisberg von ihrem Wonnehügel herab; und rund um uns

her liegen nahe und fern blühende Städtchen, Dörfer und Landſitze wie hingeſäet.

Da wir uns Bingen näherten, erhöheten ſich die Ufer allmählich und eine zuſammenhängende Kette von fruchtbaren Bergen umgab uns zu beiden Seiten. Jetzt ſchwinden Wieſen und Kornfelder, und das Reich des epheubekränzten Weingottes beginnt. Die Bergabhänge des rechten Ufers ſind mit Reben geziert, und die Erdabſätze, deren einer immer höher iſt, als der andre, bilden bei Rüdesheim einen ſchönen Halbzirkel.

Dieſem Dorfe ſchräg gegen über liegt die kleine aber gutgebauete und nahrhafte Stadt Bingen, eine Beſitzung des mainziſchen Domkapitels. Sie iſt neben dem rechten Ufer der Nahe, am Fuße des abgeſondert liegenden Rochusberges erbauet, deſſen Rükken eine überaus fruchtbare mit Feldern und Obſtbäumen beſetzte Fläche iſt, und auf deſſen Gipfel man die Trümmer des Schloſſes Klopp erblickt. Die Stadt zählt ungefähr viertauſend Menſchen und fünfhundert Häuſer. Von hier nach Mainz gehet, eben ſo, wie von Frankfurth dahin, alle Tage ein ſogenanntes Marktſchiff. Die Weinberge zu Bingen liegen auf der Seite nach Simmern zu, an den Ufern der Nahe.

Die Stadt Bingen iſt uralt, und der Aufmerkſamkeit des Reiſenden auch in dieſer Hinſicht wohl

werth.

werth. Schon dem Tacitus und dem Ammian war ſie unter dieſem Namen bekannt. Sie nennen ſie in ihren Schriften Bingium. Die hieſige Brükke über die Nahe iſt urſprünglich von dem römiſchen Generale Druſus erbauet, und nach ihrem Verfall von dem mainziſchen Kurfürſten Willigris ganz von Steinen in ſieben Schwibbögen ſchön wieder hergeſtellt worden. Das aus vier Röhren ſpringende Waſſer auf dem Marktplatze iſt urſprünglich ebenfals zu Druſus Zeiten aus dem eine halbe Stunde vor der Stadt liegenden Dreys- oder Druſusbrunnen, hierher geleitet worden. Dieſer Brunnen liegt vor dem Mainzerthore, welches noch jetzt auch das Druſusthor genannt wird.

Der Rhein bei Bingen iſt in mehr als einer Hinſicht merkwürdig. Er fängt hier ſeinen zu beiden Seiten von hohen Gebirgsufern eingeengten Gang an, welche Schranken ihn nicht früher als bei Koblenz wieder verlaſſen. Mitten in ſeinen Fluthen ſteht unweit der Stadt auf einem unter der Waſſerfläche verborgenen Felſen der eben ſo veſte als verrufene Mauſethurm, der ſchon ſeit vielen Jahrhunderten den gegen ihn tobenden Wellen des Rheinſtroms Trotz bietet. Seine halbe Höhe hat er indeſſen bereits durch feindliche Bomben verlohren. Eigentlich heißt er Mauth-, das iſt, Zoll-Thurm; denn ſeine urſprüngliche Beſtimmung war unſtreitig in

Verbindung mit der, ihm gegen über auf den rüdesheimiſchen Weinberge in ſeinem Verfall liegenden Veſte Ehrenfels, auf welcher noch jetzt die Zollgerechtigkeit haftet, die Schiffer zur Erlegung des Bingerheimzolles zu zwingen, der dem Domkapitel zu Mainz alljährlich dreißigtauſend Gulden einbringt. Eine Summe, die jetzt zwar nicht außerordentlich iſt, aber in den frühern Jahrhunderten ſehr bedeutend ſein mußte. Vielleicht fanden die Handelnden den hieſigen Zoll unverhältnißmäßig und gar zu drükkend, und gaben in dieſer Rückſicht jenem Mauththurme, der ſie zwang, den Zoll zu erlegen, mithin ihre Schiffe gleichſam bemauſete, den Spottnahmen Mauſethurm.

Bei dieſer Rheinwarte iſt unweit der Stadt, da, wo ſich die Nahe in den Rhein ergießt, das ſogenannte Bingerloch, dieſer merkwürdige Rheinfall, der vormals der Schiffahrt ſo hinderlich und gefahrvoll war, und noch jetzt denen, welche zum erſtenmale zwiſchen ihn hinfahren, ein unwillkührliches Schaudern entlockt. Eine quer über dem Bette des Stromes verborgen liegende Felſenkette bildet nämlich in dieſer Gegend einen ſchwer wegzuräumenden Damm, welcher den mächtigen Rhein, wenn er nicht gar groß iſt, hier gewaltſam anſchwillt, ſo daß ſeine ſchäumende Fluthen mit einem fürchterlichen Geräuſche über den Damm hinabſtürzen, und ſich über die ſcharfen Hervorragungen

gungen

gungen des felſigten Rheinbettes in mehreren kleinen Strudeln fortwälzen. Gegen das rechte Ufer zu iſt in dieſem natürlichen Felſendamm nach und nach mit vieler Mühe eine für die Schiffarth nothwendige tiefe Oeffnung geſprengt worden, durch welche jedes Schiff, das nicht verunglükken will, gerade hindurch muß. Dieſe funfzig Schritt breite Oeffnung in dem hier weggeräumten Damme wird das Bingerloch genannt. So lange ſie in den frühern Jahrhunderten noch nicht tief und breit genug war, und ſo lange hier und da noch ſcharfe felſigte Hervorragungen im Flußbette zurückblieben, mußte ſie vorzüglich bei kleinem Waſſer, den Schiffern allerdings noch ſehr furchtbar ſein; jezt aber iſt ſie ohne Grund, und bloß durch die Vergangenheit noch übel berüchtigt. Zwar bleibt die Durchfahrt durch dies Loch immer ſehr grauſenvoll; denn die, auch bei einer völligen Windſtille, ſich thürmenden Wellen, mit welchen ſich ein großer Theil des Waſſers brauſend über jenen unſichtbaren Felſendamm hinabſtürzt — der gewaltſame, alles mit ſich fortreißende Strom, der unaufhaltſam nach dem Bingerloche hinſchießt, und ſich mit dem Schiffe vogelſchnell durch daſſelbe hindurch drängt — die an beiden Ufern hoch aufgethürmten ſteilen Gebirge und Felſenmaſſen, die den Horizont verfinſtern und gleichſam einen großen Trichter bilden, in welchen man mit dem Schiffe eilfertig hineinjägt — und endlich das zwar auf einer nichtigen bloßen Sage beruhende, aber

doch

doch ſcheinbar gegründete Vorgeben, als ob hier in der Tiefe des Rheins ein unterirdiſcher Schlund ſei, der einen großen Theil des Waſſers verſchlinge, unter der Erde fortführe, und bei St. Goar, wo ein ähnlicher Rheinſtrudel iſt, wieder ausſpeie — das alles zuſammen muß freilich der Reiſende mit keiner verweichlichten lebhaften Einbildungskraft betrachten, wenn ihm beim Durchfliegen durch das Bingerloch die Haare nicht zu Berge ſtehen ſollen. Indeſſen iſt die Gefahr, welche unter gewiſſen Umſtänden damit verbunden ſein mag, in der That viel geringer als es ſcheint. Das oberhalb trichterförmig zuſammen ſtrömende Waſſer zeigt den rechten Weg zum unſichtbaren Loche von ſelbſt, der Steuermann hat faſt auf nichts ſeine Aufmerkſamkeit zu richten, als daß er ſein Schiff in einer geradefort laufenden Richtung erhält. Bloß auf großen Floßhölzen und ſchwerbeladenen Schiffen wird bei niedrigem Waſſer zu dieſer Durchfahrt ein vorzüglich erfahrner — immer aber ein verſtändiger, nüchterner Steuermann erfordert.

Ungeachtet die ununterbrochene Gebirgsketten, zwiſchen welchen ſich der Rhein, von Bingen an, fortſchlängelt, die Ausſicht ungemein begränzten, und dem Strome zuweilen zwar eine ſeeähnliche Breite geſtatten, ihn oft aber auch ganz zuſammen engen: ſo zerſtreuet doch die Fahrt zwiſchen ihnen hin, immerfort höchſt angenehm, und iſt nichts weniger als eins-

einförmig. Oft ſchien es mir, als ob die ſteilen Felſen an beiden Ufern in der Urzeit je einmal eine zuſammenhande Maſſe geweſen wären, die in irgend einer gewaltſamen Revolution des Erdballs von einander geriſſen wurden, und dem jetzigen Strome ſeinen gemeſſenen Gang anwieſen.

Allenthalben, wo zwiſchen dem Rheine und ſeinem hohen Ufer eine ſchmale bewohnbare Fläche iſt, da reihen ſich aneinander lachende Uferdörfer und Städte voll blühenden Wohlſtands, oder Ritterſitze und Raubſchlöſſer in prächtigen Ruinen. Hier und da hangen Wartethürme, auf den Gipfeln der Berge und auf hervorſpringenden Felsklippen erbauet, drohend über den Strom, deſſen Ufer ſie bekrönen, und in deſſen Spiegelfläche ſie ſich mahleriſch verdoppeln.

Es war an einem Sonntage, da ich zwiſchen dieſe romantiſche Trümmer der Vorzeit ſanft hinunter ſchwamm. Die zahlreiche Glokken der Uferſtädte und Dörfer ertönten von allen Se[illegible], und das Gebirge gab ihren melodiſchen Schall über der ſtillen Waſſerfläche im vielfachen Echo auf eine unglaublich feierliche Art zurück. Zwiſchen durch hörten wir die geiſtlichen Geſänge der andächtig Reiſenden, welche in mehrern vor uns vorbei eilenden Böthen und Schiffen in Geſellſchaften von vierzig und mehrern Perſonen nach einem Wallfahrtsorte ihre heilige Luſtpartie machten. Dies alles, und beſonders die feierlichen

Melo-

Digitized by Google

Melodien der Andächtigen, die hier auf dem Waſſer ſchwimmend auf eine ſo ungewöhnliche Art ihren Gottesdienſt halten, war mir ſo ganz neu, und ſo unbeſchreiblich feierlich, daß ich, ohne zu wiſſen, wie, bis zu ſtillen Freudenthränen gerührt ward. Meinen Begleitern ging es nicht anders, niemand ſprach ein Wort; ſelbſt die Ruderer legten ihre Petſchhölzer nieder; alles in unwillkührlicher Stille horchte auf die feierlichen andächtigen Töne aus der Nähe und Ferne. Das Ganze bewirkte in meiner Seele jene ſelige Stimmung, bei der ich aller empörenden Scenen dieſes Krieges eine Zeitlang ſo ganz vergaß, und die mich auch in der Rückerinnerung daran noch lange beglükken wird.

Unſtreitig eine der reizevollſten Anſichten gewährt hier der Rhein oberhalb Bacharach da, wo man dieſes Städtchen im Hintergrunde hat. Die freundlichen Dörfer Lorrich, Lorcherhauſen, Heimbach und Diebach ſchlängeln ſich mit ihren vormaligen Beveſtigungen und thurmreichen Mauern längſt den Ufern zierlich dahin. Ueber ihnen prangen in verſchiedenen Abſtuffungen die grünen Weinanpflanzungen ſelbſt an den abhängigſten Bergen, und hier und da, wo ſie zu ſteil ſind, ſchimmert der nackte Felſen durch. Von den Gipfeln der Felskoloſſe blikken grauſenerregend die Reſte der Ritterzeiten herab. Den Strom entlang ſchwimmt von Zeit zu Zeit eine angenehme

genehme grüne Inſel; Eine Menge auf und abfahrender Schiffe, Jagden und Kähne in eilfertiger Thätigkeit, verkleinern ſich im Hintergrunde der blauen Waſſerfläche bis zu bloßen kaum ſichtbaren Punkten. Unterhalb dem Rheine, der hier einer Meeresfläche gleicht, blickt aus tiefer Ferne das amphitheatraliſch erbauete lichte Städtchen Bacharach mit ſeinen thurmreichen Mauern und Ruinen daher. Allenthalben aber ſieht man ſich eingeſchloſſen von Gebirgen, und man glaubt in der Tiefe eines langen, mit Waſſer überſchwemmten Thales zu ſein, aus welchem die hohen Ufer rund umher dem Schiffe nirgend einen Ausgang geſtatten.

Bei dem kurpfälziſchen Städtchen Bacharach wird ein vortrefflicher Muskatellerwein gewonnen. Schon dem Aeneas Sylvius — Pabſt Pius dem Zweiten — behagte er ſo wohl, daß er ſich alljährlich ein Fäßchen davon nach Rom kommen ließ. Die hieſigen Berge, welche dies beliebte Erzeugniß hervorbringen, haben einen Boden, dem viel Theile vom Schieferſteine eingemiſcht ſind, und enthalten Steinkohlen. Erſterer verſtärkt, zu Gunſten des hieſigen Weinbaues, die kochenden Sonnenſtralen, und beides zuſammen ſoll der Traube vorzüglich den angenehmen Geruch und den Wohlgeſchmack geben.

Dieſer

Digitized by Google

Dieſer hier wachſende edle Wein — der indeſſen jezt zu ſeinem Nachtheil etwas ausgeartet ſein ſoll — veranlaßte die in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten hier hauſenden Römer, ihrem Weingotte hier einen Altar zu errichten. Dieſer Bachusaltar — Bachi ara — dem, wie man allgemein behauptet, Bacharach den Namen verdankt, iſt noch dieſe Stunde vorhanden und jedem Rheinſchiffer unter dieſem Namen bekannt. Er beſteht aus einem großen viereckigten Felſenſtükke, das eine wagerechte Oberfläche hat, und unweit der Stadt mitten im Rheine, zwiſchen ſeinem rechten Ufer und der Heilesinſel, liegt. Er iſt aber gewöhnlich vom Strome überſchwemmt, und nur dann, wenn der Rhein außerordentlich klein iſt, ragt er über deſſen Oberfläche hervor. In dieſem Jahrhunderte war dies erſt dreimal der Fall, nämlich in den Jahren 1719. 1750. und 1783. Auf dem Steine ſollen verſchiedene Buchſtaben eingehauen ſein. Mit eigenen Augen hab' ich mich indeſſen weder von ihrem Daſein überhaupt, noch davon überzeugen können, daß der Inhalt dieſer nicht mehr völlig leſerlichen Inſchriften auf die ehemaligen römiſchen Opferverrichtungen Bezug habe; denn das Waſſer iſt heuer viel zu groß. Die hieſigen Einwohner ſehen den Altar ſehr gern zum Vorſchein kommen, denn die Erfahrung hat gelehret, daß dann jedesmal ein vorzüglich gutes Weinjahr iſt. Vielleicht liegt eben hierin die Urſache, warum die Römer ge-

rade

rade dieſen oft unter der Rheinfläche verborgenen Felſen zum Opferplatze für ihren Bacchus erwählten.

Vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war Bacharach noch ohne Stadtgerechtigkeiten, ein bloſſes Dorf, welches die zu der oberhalb der Stadt gelegenen veſten Burg Staleck gehörigen Burgknechte mit ihren und einigen andern Familien bewohnten. Alter und Urſprung dieſer jetzt zerſtöhrten kleinen Bergveſte ſind ungewiß. Einige ſchreiben ſie den in dieſen Gegenden des Hunsrücks hauſenden Hunnen zu; Andre vermuthen mit mehr Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ſchon vorher eine römiſche Beveſtigung war, weil einer ihrer Thürme, deſſen Mauern vierzehn Fuß dick ſind, mehr der römiſchen als der hunnenſchen Bauart angemeſſen iſt. Die mit ſechszehn Thürmen verzierte und beveſtigte Ringmauer der Stadt ſchließt ſich an die auf dem Berggipfel gelegene Burg Staleck an, und letztere beſchützte Bacharach und beherrſchte den Rhein. Der Weg zu ihr hinauf war auf beiden Seiten durch Wälle, Mauern und Gräben gedeckt, und der Eingang ſelbſt war hintereinander durch drei Pforten unter hohen Thürmen verſchloſſen. Das alles war indeſſen nicht ſtark genug, um dem franzöſiſchen Pulver im Jahre der allgemeinen Verwüſtung der Pfalz 1689 Widerſtand zu leiſten und dem Untergange zu entgehen. Stadt und Veſte wurden in dem damaligen orleaniſchen Erbfolgekrieg ein elender Schutthau-

ſen, und die Einwohner ſahen ſich in einer größern Verzweiflung, als ſelbſt im dreißigjährigen Kriege, wo ſie zwiſchen den Jahren 1620 und 1640 achtmal erobert und viermal geplündert wurden. Da Bacharach zwiſchen dem Rheine und einem ſteilen Gebirge liegt, ſo konnte weder ihr Umfang noch ihre Gemarkung beträchtlich ſein; ſie faßt höchſtens zwei hundert und funfzig Familien, welche die Morgenzahl ihrer Wingerte durch Ausrottung der benachbarten Bergwaldung in etwas vermehrt haben. Hier bei Bacharach wird der ſtärkſte pfälziſche Rheinzoll erhoben.

Der jetzige Kurfürſt Karl Theodor hat im Jahre 1754 mit großen Koſten von Bacharach aus durch einen Theil des Stengerthals, und dann den Berg hinauf, eine Kunſtſtraße über Simmern, quer über den Hunsrück bis an die Moſel nach Bernkaſtel, anlegen laſſen. Zum Andenken an dies gemeinnützige Werk iſt ihm darneben eine Wegsäule mit folgender Inſchrift errichtet worden.

CAROLVS . THEODORVS .
ELECT . PALAT .
VIAM . HANC . REGIAM .
AB . AEVO . INACCESSIBILEM .
VTILIT . PVBL .
FIERI . CVRAVIT . AN . REG . XI .

Da

Da ſchon die Römer eine jetzt freilich wieder ganz verfallene Heerſtraße, wovon man noch Spuren findet, quer über den Hunsrück angelegt hatten: ſo müſſen wohl die Worte jener Steinſchrift, ab aevo inacceſſibilem, bloß von dem Wege auf den erſten Berg hinauf zu verſtehen ſein, wenn anders ſie nicht einer Pralerei ähnlich ſehen ſollen. Auch ſelbſt die Herſtellung einer durchaus verfallenen Römerſtraße, die nicht einmal allenthalben benützt werden konnte, bleibt immer ein viel zu verdienſtliches, menſchenfreundliches Werk, als daß man deſſen Schöpfer ſchmeichelnd durch eine ihm untergeſchobene Pralerei kompromittiren ſollte.

Ich befand mich auf der Jagd, mit welcher ich nach Koblenz reiſete, unter andern auch in der Geſellſchaft eines geſchickten Landſchaftszeichners, der jede vorzüglich maleriſche Gegend, welche ihm auf ſeinen Reiſen durch Frankreich, England und Deutſchland aufgeſtoßen war, auf der Stelle in ſeine Landſchaftenſammlung, die er bei ſich führte, eingetragen hatte. Sein Bleiſtift und ſeine Augen waren hier in einer faſt ununterbrochenen Thätigkeit. Kaum war er mit Eintragung einer Anſicht in ſein Buch fertig geworden, ſo eröffnete ſich unſern genießenden Blikken ſchon wieder eine andre, wo möglich, noch ſchönre Gegend. Die bezauberndſte von allen iſt vielleicht die gegen Oberweſel. Sie allein iſt einer Waſſerfahrt nach Koblenz werth. Auch hier gleicht das Ganze

wieder einem länglicht runden See, den thurmhohe Felſen umkränzen, und aus deſſen excentriſchen Mittelpunkte das ſiebenthürmige Feenſchloß — Pfalzgrafenſtein, gemeiniglich die Pfalz genannt — auf eine höchſt romantiſche Art mitten aus der breiten Rheinfläche hervorragt, und in ſeinem blendenden Weiß freundlich daherblickt Dieſes ſchöne, veſte Schloß iſt in Geſtalt eines regelmäßig länglichten Sechsecks in der Mitte des Stromes auf einem unerſchütterlichen Felſengrunde von lauter Quaderſteinen ſo dauerhaft erbauet, daß es der Gewalt des immer reißenden Stromes nicht nur, ſondern auch ſelbſt im Winter dem heftigſten Eisgange Trotz bietet.

Da man, wenn der Rhein nicht ſehr klein iſt, von dem Felſengrunde nichts ſieht, worauf dies Schloß erbauet iſt, ſo ſcheint daſſelbe im eigentlichſten Sinne, vielleicht auf das Geheiß irgend eines Zauberſtabes, aus dem Fluſſe hervorgewachſen zu ſein, deſſen heftige Fluthen ſich oberhalb ſchäumend an ihm brechen, und ihm dann zu beiden Seiten gleich ſehr umſtrömen, und deſſen Spiegelfläche unterwärts das Bild des ſchönen Zauberſchloſſes dem Auge des Vorüberfahrenden verkehrt zurück wirft. Dieſer höchſt ungewöhnliche Standpunkt eines Gebäudes, das, bei ſeiner durchaus eigenthümlichen Geſtalt und Bauart, ſtatt der Fenſtern von Außen nur Schießſcharten zeigt, — ſeine ſechs Thürmchen an den ſechs Ekken, aus deren

Mitte

Digitized by Google

Mitte ein ſiebenter, wie das Oberhaupt, prächtig hervorragt — ferner ſeine blendend weiße Farbe, die gegen das ſchwarze Schieferdach der Thürme, und gegen die umliegende, aus Weinbergen, Waldungen und ſchieferartige Felſen zuſammengeſetzte Gebirgslandſchaft, ſchön und auffallend abſticht — und endlich die daran gränzenden Uferſtädtchen Kaub und Oberweſel, welche in Verbindung mit den nachbarlichen Dörfern, und den hocherhabenen zerſtöhrten und unzerſtöhrten Burgſchlöſſern, den ſchiffreichen Rhein noch lebhafter machen: — das alles zuſammen macht die wunderſchöne Anſicht hier einzig in ihrer Art.

Es fehlt gänzlich an glaubwürdigen Nachrichten von dem Urſprunge dieſer dem pfälziſchen Städtchen Kaub gegenüber liegenden Veſte Pfalz, und der eigentlichen Zeit ihrer Erbauung. Wahrſcheinlich war hier anfangs nur eine Warte, welche nachmals in dieſe Veſte verwandelt wurde, deren zwölf kleine Stükke und Invalidenbeſatzung dem hieſigen Rheinzolle zum Schutze diente. Dieſe vier und zwanzig Mann Beſatzungstruppen pflegen durch das Anziehn einer Glokke die vorbeifahrenden Schiffer an die Berichtigung des Zolles zu erinnern, und ſtehen unter dem Kommandanten der benachbarten uralten Bergveſtung Gutenfels. Trinkwaſſer erhält die Beſatzung des Schloſſes Pfalz aus deſſen merkwürdigen

Brunnen, welcher mitten im Rhein durch die dikke Felſenmaſſe gehauen iſt, worauf das Schloß ſteht. Das ſehr gute Waſſer dieſes Brunnen ſteht mit dem Rheinwaſſer in keiner Verbindung, ſondern quillt aus einer Quelle herauf, welche tief unter dem Rheine aufgeſucht iſt. Wer in dies ſonderbare Schloß ohne ſichtbare Thüre und Fenſtern hineinwill, muß mit einem Fahrzeuge zu Waſſer nach einer gewiſſen Gegend dicht an daſſelbe hinanfahren, wo dann über ihm die Beſatzung eine Fallthüre eröffnet, und Anſtalten zum Hinaufbeförbern trift.

Was man von einem alten Geſetze vorgiebt, nach welchem die Pfalzgräfinnen ihre Leibesfrucht jedesmal in dieſer Waſſerveſte hätten gebähren müſſen, verdient keinen Glauben. Das Gemach, worin ſie ihre Wochen gehalten haben ſollen, iſt kaum acht rheinländiſche Fuß lang und halb ſo breit. Wahrſcheinlich entſtand dieſe Sage daher, weil der einzige Pfalzgraf Hermann von Staleck darin das Licht der Welt erblickte.

Die vorhin erwähnte pfälziſche Bergveſtung Gutenfels, welche dies Rheinſchloß kommandirt, liegt im Gebiete des benachbarten Städtchens Kaub, und war ſchon im dreizehnten Jahrhundert in großem Anſehen. Auf der Landſeite iſt ſie durch das ſteile Gebirge, und an der Waſſerſeite durch den Rhein ſo ſtark beveſtigt, daß Landgraf Wilhelm von Heſſen ſie

im Jahre 1504 ganzer vierzig Tage lang vergebens belagerte, ungeachtet er ſowohl in die Veſtung ſelbſt als auch nach Kaub eine Menge große und kleine ſteinerne Kugeln warf, wovon daſelbſt noch einige, zum Andenken an dieſe harte Belagerung, aufbewahret werden. Auch iſt zum Gedächtniß derſelben in das Zollhaus zu Kaub eine ſteinerne Tafel mit eingegrabenen alten Verſen eingemauert, deren Anfang und Schluß alſo lauten:

„Die Jahr von Chriſti Geburt man zahlt
Funfzehnhundert und viere alt,
Von Sonntag nach Maria Himmelfahrt
Ward Caub ſechstehalb Wochen belägert hart
Mit ganzer Macht und Heereskraft
Durch Heſſen, die Landgrafſchaft.“ — —

„Von Pfalzgrav Ludwig worden beveſt,
Und dannoch mußten die fremde Gäſt
Cub bei der Pfalz laſſen bliben
Das wir Gottes Gnaden zuſchriben,
Und auch der wehrhaft Hand:
Dies behält all Vaterland.“

Im dreißigjährigen Kriege wurde auch dieſer Veſte und Stadt übel mitgeſpielt. Aber im orleaniſchen Erbfolgekrieg hatte ſie, ich weiß nicht, warum, das Glück, nicht geſprengt, ſondern von der allgemeinen Mordbrennerei der Franzoſen ausgenommen zu werden. Jetzt hat ſie mit ihren Außenwerkern — beſtehend in drei ſtarken Thürmen — eine ſehr

Digitized by Google

ruinenartige Außenſeite, und doch ſoll ſie mit dem erforderlichen Geſchütze verſehen und mit einige und hundert invaliden Pfälzern beſetzt ſein, die den Neufranken den Uebergang über den Rhein hier ſchon erſchweren ſollen!!

Ungeachtet die felſigten Ufer des Rheins hier faſt überall ſteil ſind, ſo hat ſie doch der unermüdete Fleiß der Einwohner da, wo es thunlich war, urbar gemacht, und mit Reben bepflanzt. Wo auch nur eine Felſenſpitze im ſonnigten Plätzchen hervorragte, da ward ſie zum Anbau des edlen Rebenſafts benützt. Fleißige Hände ſprengten und ebneten ſich einen Weg zu ihr hinauf. War ſie zu nackt, um einem Weinſtokke Haltung und Nahrung zu geben, ſo trug man mit vieler Unverdroſſenheit die erforderliche Erde dahin, um gleichſam die Blöße der Natur zuzudekken, deren Milde und Dankbarkeit ſie nicht vergeblich auf die Probe ſtellten. Es iſt außerordentlich, wie ſehr die ohnehin ſchon ſo mannigfaltigen Reize der ſchönen Natur auch durch dergleichen ſichtbare Kultur des Bodens hier und da vermehret worden iſt.

Wir landeten in der Vorſtadt des am rechten Ufer des Rheins gelegenen Städtchens Kaub, das ſich in das Thal hinabziehet, und hatten uns faſt zu lange daſelbſt verweilet. Es war ſchon im Zwiſchenlichte eines der ſchönſten Sommerabende, da wir vor den prächtigen Trümmern des Schloſſes Gutenfels

vorbei,

vorbei, und zwiſchen den andern Ueberbleibſeln aus jenen unglücklichen Fehdezeiten hinfuhren, wo das Recht des Stärkern das Rauben zum privilegirten Handwerke gemacht hatte, und wo man, wie leider bis auf dieſen Tag noch zu geſchehen pflegt, nur die kleinen Diebe zwiſchen Himmel und Erde ſchweben ließ. Die Sonne hatte ihre Stralen dem Rhein- thale vor dem hohen Gebirge ſchon längſt nicht mehr mittheilen können, und ein ſchauerliches Halbdunkel umhüllte ſchon jeden Gegenſtand unſres Geſichtskrei- ſes. Furchtbar hingen Klippenhervorragungen mäch- tiger Felſen über das Bette des Fluſſes hin; und noch furchtbarer droheten halbzertrümmerte Burg- thürme und Burgmauern hier und da auf uns herab zu ſtürzen. Die Phantaſie, der man immer ſo gerne und oft ſo unweiſe den Zügel ſchießen läßt, ſchwärmte ſich lebhaft in die Zeiten eines Götz von Berli- chingen und eines in der hieſigen Gegend hauſen- den Fuſt von Stromberg zurück. Ich erblickte deſſen Knappen auf des Schloſſes Trümmern, und hörte ihren Zuruf, als ob er aus den Gebirgsklüften hervor ginge. Und doch war es nur ein muthwilliges Echo, das jedes unſerer Worte an den Klippen und Felſenwänden ſpuckhaft nachplauderte. Die Phantaſie, im gegenwärtigen Kriege täglich mit Schreckbildern aller Art bereichert, wollte mich durchaus in die Tage des Jammers, in die Zeiten des dreißigjährigen Krie- ges zurückwerfen. Mir ſchien es dann, als ob uns

armen Deutſchen durch den Gang der Dinge, wie wir ihn ſeit einigen Jahren wahrnehmen, Zeiten vorbereitet würden, die jenen dreißig Jahren des allgemeinen Schrekkens, in mancher Hinſicht nicht ganz unähnlich ſein dürfte. Ich erinnerte mich an die unglücklichen deutſchen Einwohner aus dem Landesſtrich zwiſchen dem Rhein und der Saar, welche, den Bettelſtab in der Hand, flüchteten, als die Geißel dieſes Krieges ſie ſchaarenweis nach dem innern Deutſchland, über den Rhein hinüber peitſchte. Mir fielen dabei die Völkerwanderungen der Vorzeit, und das gegenſeitige Drängen vertriebener Deutſchen, mit allen damit verbundenen Schrekken ein. Aber gottlob! das war nur ein Traum im Wachen geträumt! —

So eben läuft hier in der kurtrierſchen Stadt Oberweſel, wo ich dieſen Brief ſchließe, und übernachten werde, die Hiobspoſt ein, daß die kayſerlichen Truppen Trier geräumt haben, und die Franzoſen bereits daſelbſt eingerückt ſind. Ich will hoffen, daß die Herren Oeſtreicher ihren Rückzug in beſter Ordnung fein langſam auf Koblenz machen werden, damit mir der Feind nicht zuvor kommen, und das ſchöne Koblenz nicht früher beſetzen möge, als ich es geſehen, und mir ſeine Merkwürdigkeiten aufgeſucht habe.

Sechszehnter Brief.

Inhalt.

Abfahrt von Oberweſel — Die Rheinſchiffahrt ſtroman — Strudel bei St. Goar — Veſtung Rheinfels — Stadt Boppart — Veſte Marksburg — Römiſcher Pfalgraben — Königsſtuhl bei Rhens — Ende der Fahrt zwiſchen Gebirgsketten — Anſicht der Karthausgegend — Koblenz — Alterthümer bei Andernach — und zu Bonn — Emſerbad — Emigranteninſolenz — Ehrenbreitſtein — Vogel Greif — Anſicht der Landſchaft um Koblenz —

Koblenz, im Auguſt 1794.

Die kurtrieriſchen Unterthanen hier zu Koblenz ſind in der höchſten Beſtürzung über die Beſitznahme ihrer Hauptſtadt Trier durch die Neufranken; und voller Beſorgniſſe, daß die ungebetenen Gäſte ihren läſtigen Beſuch in wenig Wochen auch ihnen bald abſtatten dürften. Ich ſehe dem ängſtlichen Menſchengewühle beobachtend zu; aber es iſt auch keine Kunſt, ruhig unter dem unruhigen Getümmel ſolcher Unglücklichen umher zu wandeln, die ent-

weder

Digitized by Google

weder ſchon hierher vor dem Feinde geflüchtet ſind, oder noch von hieraus, und weiter flüchten wollen, ohne zu wiſſen, wie ſie das Ihrige mit in Sicherheit bringen ſollen. Wer, ſo wie ich, mit Asmus ſagen kann: omnia mea mecum porto, der kann den Gang der Dinge ſchon kaltblütiger wahrnehmen, und ganz ſorgenlos bis dahin zu Koblenz bleiben, wo ſich der Feind im Geſichtskreiſe der Veſtung Ehrenbreitſtein wittern läßt.

So ergreife ich nun ruhig die Feder, um Ihnen, theuerſter Freund, von meiner fernern Waſſerfahrt hierher Rechenſchaft abzulegen. Ich fange da wieder an, wo ich in meinem letzten Briefe aufhörte: bei Oberweſel.

Ich verließ dieſen Ort mit meinen Reiſegefährten auf unſerer Jagd an einem höchſtangenehmen Sommermorgen. Er verſprach uns abermals einen ſo heitern Tag, als wir gerade haben mußten, um die Annehmlichkeiten und Freuden unſerer Rheinfahrt hierher vollzählig zu genießen. Nach unſerer Meinung begannen wir unſer heutiges Tagewerk ſehr früh; und doch fanden wir den ganzen Rhein ſchon lebhaft von Schiffen, die uns großentheils entgegen kamen. Dies geſchäftige Getümmel ließ uns unruhige Zeiten im Trierſchen und längſt dem Rheine bei Koblenz vermuthen; zumal da uns allerlei leidige Gerüchte zu Ohren kommen, welche den nahen Uebergang der k. k.

Armee

Armee über den Rhein, unterhalb Koblenz, als unfehlbar zu verbürgen ſcheinen. Die uns begegnenden Schiffe waren theils mit der geflüchteten Habe der auswandernden Trierer belaſtet; theils transportirten ſie nach Mainz hinauf die Zufuhr zur preußiſchen Armee, die — der Himmel weiß, wie lange noch? — ihre Zufuhr aus Holland auf dieſem Wege noch leichte genug erhält. Sollte der Feind je einmal Meiſter des linken Rheinufers bei Düſſeldorf, Köln und Koblenz werden — und in dieſem Kriege ohne ſeines Gleichen kann man ſchlechterdings für nichts ſtehen — ſo wäre dann die Rheinfahrt gehemmt, mithin dürften unſre zahlreiche Armeen bei Mainz in wenig Monaten vom Hungerstode bedrohet werden. Das klingt zwar ein wenig gar zu beſorgt: aber wir wollen die Zeit entſcheiden laſſen, ob Beſorgniſſe dieſer Art ſo grundlos ſind, als ſie es zu ſein ſcheinen mögen. Niemand, als wer dabei war, glaubt, welche faſt unüberwindliche Schwierigkeiten es hat, eine ſo zahlreiche Armee in einer ſolchen Entfernung zur Achſe mit allen den Nothwendigkeiten zu verſehen, deren ſie nur zu einem einzigen nachdruckvollen Feldzuge bedarf. Wenden Sie mir nicht ein: überwindet doch der Feind in dem nämlichen Kriege unter noch viel ungünſtigern Umſtänden und bei einem faſt gänzlichen Mangel an Pferden zum Transport der Lebensmittel, noch weit größere Schwierigkeiten. Der Feind hat den kaum zu berechnenden Vortheil, den Krieg

ins

ins deutſche Reich hineingeſpielt zu haben, und nimmt Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe, wo er ſie findet.

Die Schiffe, welche den Rhein aufwärts gehen, werden des heftigen Stromes wegen, ſämtlich gezogen, geſetzt auch, ſie gingen ledig hinauf. Die Pferde, welche dieſes Geſchäft zu übernehmen pflegen, ſtehen längſt dem Rheine ſtationsweiſe dazu in Bereitſchaft. In dieſer Abſicht iſt zwiſchen dem hohen und ſteilen Felſenufer und dem Strome ſelbſt — entweder auf der einen oder der andern Seite, ſelten aber an beiden Ufern zugleich — eine ſchmale Uferſtraße über den unebnen felſigten Boden für die ziehende Pferde geſprengt und geebnet worden. Die Pferde werden eins hinter das andre geſpannt und zwei bis ſechs Stück ſind hinreichend, ein einzelnes Schiff zu transportiren. So oft einem ſolchen Schiffe ein anderes begegnet, welches mit dem Strome fährt, ſo muß jenes das an den Maſtbaum beveſtigte Seil, woran die Pferde ziehen, unter das Waſſer herab ſinken, und das leztere darüber wegrudern laſſen.

Zwiſchen den heſſenkaſſelſchen Städten Goarshauſen und St. Goar, welche leztе hier San Kewähr ausgeſprochen wird, iſt der merkwürdige Rheinſtrudel, deſſen ich bei Beſchreibung des Bingerlochs ſchon erwähnt habe. Der große Volkshaufe glaubt zum Theil noch, daß hier das Rheinwaſſer

wieder

Digitized by Google

wieder zum Vorſchein komme, welches von dem vor-geblich unterirdiſchen Schlunde bei Bingen verſchlungen werde, dann mehrere Meilen lang auf einem unterirdiſchen Wege fortſtröme, bis es ſich endlich hier mit dem obern Rheine wieder vereinige. Aber noch nie hat man bemerkt, daß irgend ein Holz im Strudel zu Bingen verſchlungen und ganz unſichtbar worden, hier bei St. Goar aber wieder ausgeworfen und zum Vorſchein gekommen wäre.

Gewöhnlich nennt man den hieſigen Strudel die Bank, oder das Werb bei St. Goar; man würde ihn aber eben ſo, wie das erwähnte Bingerloch, viel beſtimmter einen Rheinfall nennen; denn das iſt er im Grunde, und daher entſtehen ſeine Strudel. Das Waſſer ſtürzt hier nämlich über ein ſehr unebenes felſigtes Flußbette auf eine Länge von zweihundert Schritte, gegen fünf Schuh hoch mit einem entſetzlichen Ungeſtühm in die Tiefe hinunter, und bildet auf dieſe Art mehrere kleine Strudel. Eine mitten im Rheine liegende Inſel, die hier den Strom in zwei Aerme theilt, welche in der Gegend jener Strudel ſich wieder vereinigen, vermehrt noch um vieles dieſe Waſſerwirbel, und das Toben der Wellen. Denn da der ſüdliche Arm, ſowohl vermöge der Direktionslinie des heftigen Stromes, als auch mittelſt der wenigen großen Rauheit und eigenthümlichen Beſchaffenheit des Flußbettes, weit mehr Kraft erhält, als der nördliche,

dessen

deſſen Bette außerordentlich rauhe Felſenhervorragungen zu haben ſcheint: ſo wird das Waſſer des letzten dadurch in ſeinem Laufe um vieles aufgehalten, und ſo lange gehemmt, bis es durch den beſtändigen Zulauf doch endlich wieder ſo viel Kraft erlangt, den ſüdlichen Arm gleichſam wieder zu überwinden, und in ihn einzudringen. So wirkt dann eine Kraft gewaltſam in die andre ein, und bildet im gegenſeitigen Kampfe verſchiedene Wirbel.

Daß dies wirklich die Natur dieſes ohne Noth verſchrieenen Strudels ſein müſſe, und daß er nichts weniger als von einem unterirdiſchen Schlunde des Rheins herrühre: beſtätigt unter andern folgende Erfahrung auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Iſt der Rhein ſehr angeſchwollen: ſo bemerkt man wenig oder gar nichts von jenen Wirbeln, und nur dann ſind ſie da, wenn das Waſſer klein iſt. Auch pflegen ſie nach Maaßgabe der Höhe des Stroms nicht nur ihr Daſein überhaupt, ſondern auch ihren Ort zu verändern. Die Wuth und das Toben der Strudel ſteigt nämlich im umgekehrten Verhältniſſe, auf einen deſto höhern Grad, je niedriger das Waſſer iſt, welches ſich bei dem hieſigen ſtarken Gefälle des Rheins über deſſen rauhes Bette fortwälzt; und hört ganz auf, ſo bald der Fluß ſo angeſchwollen iſt, daß das Waſſer über jene Rheininſel fortſchießt, und ſo das gegenſeitige gewaltſame Einwirken der beiden Rheinärme aufhebt.

So

So heftig das Waſſer bei unſerer Ueberfahrt über die Strudel, ungeachtet der gänzlichen Windſtille auch tobte, ſo iſt doch, wenn man bei dem Steuermann die gehörige Aufmerkſamkeit vorausſetzen darf, keine Gefahr dabei. Unſer Schiffer gab ſich nicht einmal die Mühe, dem Hauptſtrudel auszuweichen, ſondern ließ ſeine Jagd mit der Schnelligkeit eines Pfeils mitten über das in einer Schneckenlinie ſich bewegende Waſſer hinweg ſchießen. So ſehr auch das Brauſen der ſchäumenden Fluthen der Sache den Schein eines großen Wageſtücks gab: ſo war doch in der That weiter nichts nöthig, als daß die Ruderknechte in dieſen Wirbeln ihre Kräfte eine Zeitlang verdoppelten, und der Steuerman mit Geiſtesgegenwart der Gewalt der Fluthen da, wo es nöthig war, entgegen wirkte.

Ueber St. Goar liegt auf einem ſteilen Felſen die heſſenkaſſelſche Bergveſtung Rheinfels. Sie iſt an und für ſich zwar nur klein, aber ſehr veſt und hat gute Außenwerker. Wegen des hieſigen Paſſes iſt ſie auch wichtiger, als es ſcheint. Ihr Erbauer, Graf Diether der Erſte zu Katzenellenbogen, ließ im Jahre 1245 die vorher hier geſtandene uralte Burg der Mattiaken wieder herſtellen und ſtärker beveſtigen. Im dreizehnten Jahrhundert mußte ſie eine ſchwere Belagerung ausſtehen, jedoch ohne ihre Jungferſchaft darin zu verlieren. Aber noch weit fürchter-

licher war der Generalſturm, den das franzöſiſche Kriegsheer im Jahre 1692 auf ſie machte, ohne ſeinen Zweck zu erreichen.

Die Rheinfahrt iſt auch in dieſen Gegenden wieder ſehr angenehm, aber doppelt ſo ſchön iſt ſie es beſonders da, wo wir uns den kurtrierſchen Städten Welmich und Boppart näherten. Letztere iſt eine Amtsſtadt, und uralt; vormals hieß ſie Botobrigra. In ihrem Gebiete wird Silber gefunden, und bei Oberweſel iſt ein trierſches Kupferbergwerk. Das Schloß Boppart über der Stadt dieſes Namens, halten einige für eins von den funfzig Kaſtelen, welche Druſus Germanikus längſt dem Rheine zur Bezwingung der Deutſchen anlegte. Die Stadt iſt auf eine ganz ungewöhnliche Weiſe mit vierekkigten und runden Werkern längſt der ſehr dikken Stadtmauer beveſtigt. Auch findet man ganz wider die Gewohnheit des Mittelalters keine Thürme umher, wohl aber die Anlagen dazu, deren keine indeſſen höher iſt, als die Ringmauer.

Auch erwähnen mehrere Schriftſteller eines hier geweſenen Königshofes oder königlichen Pallaſts, deſſen Trümmer zum Theil noch gezeigt werden. Hiervon mag der hier in den Rhein fließende Bach ſeinen Namen Königsbach erhalten haben.

Zwiſchen Boppart und dem heſſenſchen am linken Rheinufer gelegenen Städtchen Braubach

macht

macht der Rhein plötzlich einige ſtarke Krümmungen. Ueber Braubach ragt die heſſendarmſtädtiſche Bergveſte Marxſtein oder Marksburg hervor. Als Landgraf Johann der Streitbare ihre Außenwerke vermehren ließ, fanden ſich in der Erde außerordentlich viele Bogen, Pfeile und Spieße; woraus zu erhellen ſcheint, daß dieſe Veſte einſt harte Belagerungen ausgeſtanden hat.

Hier iſt es, wo der bekannte römiſche Pfalgraben, oder Polgraben, wie man hier ſpricht — ſeinen Anfang nahm, der ſich durch die Gegend bei Homburg vor der Höhe und Butzbach in die Grafſchaft Hohenlohe hineinzog, wo er mit der ſogenannten Teufelsmauer zuſammenhing, und zur Vertheidigung des Rheingaues und des übrigen von den Römern in Beſitz genommenen Landſtrichs oberhalb Frankfurth am Main, gegen die tapfern Katten aufgeworfen war. Hier im Walde bei Braubach, ſo wie an vielen andern Orten, findet man noch die unverkennbarſten Spuren dieſes in beſtimmten Entfernungen mit Thürmen beveſtigten Pfalgrabens der Römer. Seinen Namen hat er von den Pfälen, womit er verpalliſadirt war.

Ein Stündchen unterhalb Braubach, bei dem kurmainziſchen Städtchen und Schloſſe Lahnſtein, nimmt der Rhein die Lahn auf. Dieſem Zuſammenfluſſe gegen über, ſteht am linken Ufer des

Digitized by Google

Rheins bei der kurkölniſchen Stadt Rhens unter freiem Himmel ein ſehr ſehenswerthes und wohlerhaltenes Alterthum, welches unter dem Namen Königsſtuhl, — Thronus imperialis — bekannt iſt. Dieſes ganz von Quaderſteinen aufgeführte achtekkigte alte Gewölbe hat ſieben Schwiebbögen im Zirkel, die auf neun Pfeilern ruhen, wovon der neunte in der Mitte ſteht. Seine Höhe beträgt etwa ſechszehn und der Durchmeſſer ſechs und zwanzig Fuß. Eine Treppe führt auf ſeine Oberfläche, die ohne Obdach, und mit ſteinernen Banken eingefaßt iſt. Eine lachende Ufergegend umgiebt dieſen Königsſtuhl, und um ihn her ſind eine Menge Fruchtbäume gepflanzt.

So viel ich weiß, iſt dieſer von allen, welche einſt in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands erbaut waren, der einzige, der ſich bis auf unſre Zeiten ſo vollkommen erhalten hat. Sie dienten bekanntermaßen den Kur- und Fürſten des deutſchen Reichs zum Verſammlungs- und Wahlplatze, wenn ſie ſich über wichtige Reichsangelegenheiten zu beſprechen, oder gar ein neues Oberhaupt zu wählen hatten. So viel man weiß, hat die Verſammlung der Kurfürſten auf dieſem Königsſtuhle zum leztenmal im Jahr 1486, bei der Wahl Kaiſer Maximilians des Erſten, ſtatt gefunden. Das Alter dieſes Gebäudes und der Gewohnheit, ſich in jenen Angelegenheiten

Digitized by Google

heiten zu verſammeln, iſt nicht genau zu beſtimmen. Die erſte Nachricht von dieſem Stuhle hier bei Rhens findet ſich in der Wahlgeſchichte König Heinrichs des Siebenden, Grafen zu Lützelburg, wo die hieſige Wahlverſammlung ſchon eine uralte Gewohnheit genannt wird.

Die Urſache, warum man gerade dieſe Gegend zur Wahlſtädte auserſah, ſcheint darin zu liegen, weil die vier rheiniſchen Kurfürſten hier ihre Städte und Schlöſſer ſo ganz in der Nähe hatten, daß ihnen der Trompetenſchall des Reichsherolds die vollzogene Wahl augenblicklich verkündigen konnte. Kurmainz beſitzt nämlich die dichte dabei über den Rhein gelegene Stadt Lahnſtein mit dem Schloſſe Lahneck — Kurtrier den Flekken Kapelle mit dem Bergſchloſſe Stolzenfels — Kurköln die neben dem Königsſtuhle gelegene Stadt Rhens — und Kurpfalz endlich beſaß damals die Stadt Braubach nebſt der Bergveſte Marksburg, welches beides Heſſendarmſtadt jetzt von Kurpfalz zu Lehne trägt.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war dieſer Königsſtuhl nahe dran, in Trümmer zu zerfallen. Da aber Rhens für die dieſer Stadt zugeſicherte Zollfreiheit auf immer verpflichtet iſt, ihn in Bau zu erhalten: ſo wurde er im Jahr 1624 wieder ausgebeſſert, und ſo ſteht er nun noch jetzt da. Die Treppe wand ſich vormals um den mittelſten Pfeiler hinauf, jetzt

aber führt ſie von Außen auf die Oberfläche des Stuhls. Darneben ſtehen jene Jahrszahl und folgende mir unverſtändliche Buchſtaben:

LD . DB . MR .

Um das Andenken an die vormals hier geſchehene Reichswahlen zu erhalten, pflegt jetzt das ganze Publikum von Koblenz alljährlich einmal eine Luſtpartie hierher zu machen. Am dritten Pfingſttage nämlich wählt die koblenziſche Bürgerſchaft ihre beiden jährlich abwechſelnden Burgemeiſter hier aufs neue, und macht ſich, nach vollbrachter Zeremonie, einen luſtigen Tag, indem ſie auf und neben dem ehrwürdigen deutſchen Alterthum iſſet und trinkt, tanzet und fröhlig iſt.

Bei dem Einfluſſe der Lahn in den Rhein ließſen wir endlich die hochaufgethürmten, ununterbrochenen Gebirgsketten, die uns von Bingen an, in das tiefe Rheinbette eingekerkert hatten, hinter uns zurück. Allerdings hatte dies hohe Ufer zu beiden Seiten unſern ſpähenden Blikken immerwährende Schranken geſetzt, ſo, daß wir zwar vor und hinter uns, aber nie ſeitwärts, in die Ferne ſehen konnten; allerdings macht eine ſolche zweitägige Reiſe, gleichſam in einem halben Kerker, die herrliche offene Landſchaft, welche wir nun wieder erblickten, doppelt an ſich ziehend: aber auch dieſer Kerker hat zauberiſche Reize, und ich berufe mich, in Abſicht dieſer Behauptung, dreiſte auf

das

das Zeugniß aller derer, welche die Waſſerreiſe von Mainz nach Koblenz, oder umgekehrt, gemacht haben. Dazu kommt noch, daß dieſe Fahrt zwiſchen Gebirgen auch noch den Reiz der Neuheit für mich hatte. Vor einigen Jahren flottete ich aus dem Magdeburgiſchen auf der Elbe mit einem Floßholze nach Hamburg hinunter und genoß manches Vergnügen auf dieſer angenehmen Floßholzreiſe durch eine immer offene Landſchaft: aber dennoch ſind ihre Reize weit entfernt, einen Vergleich mit den tauſendfältigen Zerſtreuungen und Abwechſelungen dieſer Rheinfahrt auszuhalten.

Das Gebirge wechſelte unterhalb Rhens wieder mit Bergen ab, die ſich ſanfter erhoben. Allmählich ward die Landſchaft, beſonders am linken Ufer, immer offener, und endlich blickten die einzelnen Höhen aus der himmliſchſchönen Gegend um Koblenz daher, und verkündigten uns das baldige Ziel unſerer Waſſerfahrt.

Am früheſten zeigte ſich uns die herrlich gelegene hocherhabene Karthaus, *) deren Kloſterbrüder das

*) Der geiſtliche Orden der Karthäuſer iſt bekanntermaßen eine Stiftung des Bruno, der ihn zu Chartreuſe oder Karthuſe, ohnweit Grenoble, im rauhen Gebirge des Delphinats, zu Ende des eilften Jahrhunderts ſtiftete. Er legte ſeinen Anhängern vor

Gelübde ſtumm zu ſein, hier gerade am wenigſten hätten thun ſollen, wo die das Kloſter umgebende unbeſchreiblich ſchöne Natur ſie zum lauteſten Dank des Schöpfers auffordert, deſſen Verehrung ſie ſich gewidmet haben. Ueber die Karthaus blickt ein Bergwald hervor, deſſen dunkles Grün mit dem weißen Anſtrich des Kloſters auffallend und ſchön abſticht. Auf dem rechten Ufer liegt ſtolz und furchtbar die Veſte Ehrenbreitſtein auf ihrem Bergkoloß. An den jähen Felſen, deſſen Gipfel ſie krönet, ſchmiegt ſich einerſeits das alte kurtrieriſche Reſidenzſchloß an, und andererſeits ſchlängelt ſich das Städtchen Thal-Ehrenbreitſtein in das Thal hinein. Ihm gegenüber, und bloß durch den breiten Rhein getrennt, liegt Koblenz ſelbſt, an deſſen Waſſerſeite vor kurzem das ſchöne neue kurfürſtliche Schloß erbauet iſt, welches der freundlichen Stadt in den Augen der Fremden, die von der Waſſerſeite von Mainz ſie zuerſt erblikken, zu einer noch größern Empfehlung gereicht. Der Rhein zwiſchen Stadt und Veſtung iſt beſtändig voller Leben und

allen Dingen ein immerwährendes Stillſchweigen auf. Sie tragen für beſtändig ein weißes härenes Tuch auf dem bloßen Leibe; eſſen niemals Fleiſch; faſten des Freitags bei Waſſer und Brod; und dürfen ſich nie außerhalb dem Kloſter ſehen laſſen. Sie theilen ſich in die deutſche, ſpaniſche, franzöſiſche und italiäniſche Nation, und halten jährlich am erſten Mai ihr Generalkapitel.

Digitized by Google

und Wirkſamkeit; aus dem ſchiffreichen Hafen gehen wenigſtens in dieſen Tagen faſt jeden Augenblick Schiffe ab, oder es kommen welche an; und die hieſige ſehr ſchöne fliegende Brükke iſt jetzt in einer ewigen Bewegung. Kurz, die ganze Gegend iſt ſo an ſich ziehend und unterhaltend, daß ſelbſt meine geſpannten Erwartungen übertroffen wurden. Indeſſen gebe ich zur Steuer der Wahrheit zu, daß dieſe Tage der Beſtürzung und kriegeriſchen Unruhe einigen Antheil an dieſer außerordentlichen Lebhaſtigkeit haben mögen.

Koblenz hat die Geſtalt eines Dreiecks am rechten Ufer der Moſel, da wo ſich dieſer Fluß in den Rhein ergießt. Sie liegt unter den Kanonen der hocherhabenen Veſte Ehrenbreitſtein, und hatte noch vor wenig Jahren auch ihre eigene Beveſtigung. Dies letzte iſt jetzt nicht mehr ſo ganz der Fall, ſeitdem der Kurfürſt für gut fand, den Theil ihrer Veſtungswerke, der zunächſt an den Rhein ſtieß, ſchleifen zu laſſen, und auf dieſer geebneten Fläche ſein neues Schloß zu erbauen. Die Bürgerſchaft machte zwar Einwendungen dagegen; allein der Kurfürſt verſicherte, daß ihnen die Schleifung ihrer Stadtwerker keine Gefahr zuziehen könne, da er ein zu naher Blutsfreund des königlichen Hauſes in Frankreich ſei, um mit dieſem Reiche in Krieg verwikkelt werden zu können. Jetzt haben ſich Zeiten und Umſtände auf die unvorhergeſehendſte Art geändert, und

ich bin veſt überzeugt, daß die Neufranken, troz jener Blutsverwandſchaft, Beſiz von Koblenz nehmen, noch ehe wir den erſten Tag des neuen Jahres erleben werden.

Die Zahl der Häuſer zu Koblenz beläuft ſich nicht viel über eintauſend, und ihre Bevölkerung beträgt etwa zwölftauſend Seelen. Einige Straßen ſind regelmäßig, und dieſe haben großentheils drei Stockwerk. Seit Erbauung des neuen Schloſſes ſind die öffentlichen Pläze vermehret, und mit Anlagen zu einer ſchattigten Promenade bereichert; die Bäume ſind indeſſen noch jung. Außer der Hauptkirche zu U. L. Frauen ſind hier noch zwei Kollegiatkirchen, drei Nonnen- und drei Mönchsklöſter. Auch haben mehrere gräfliche Familien anſehnliche Palläſte hier. Die Brükke über die Moſel iſt zwar ſchon alt, aber noch ſehr veſt. Erzbiſchof Arnold der Zweite umgab Koblenz im Jahr 1249 zuerſt mit Mauern, und nachher wurde ſie ſtark beveſtigt. Im Jahr 1632 wurde ſie von den Schweden belagert, und in eben dem Jahre, von Ehrenbreitſtein aus, durch die Franzoſen beſchoſſen und eingenommen, weil Kurfürſt Philipp Chriſtoph ſo unvorſichtig geweſen war, ihnen dieſe Bergveſtung einzuräumen, die ſie erſt im weſtphäliſchen Frieden zurückgaben. Im Jahr 1688 wurde Stadt und Veſtung abermals durch die Franzoſen beſchoſſen und ſehr verwüſtet, aber nicht erobert.

Was,

Was das Alter des Orts betrift, ſo iſts gewiß, daß nicht nur die erſten fränkiſchen Könige hier einen Königshof hatten; ſondern daß auch die Römer ſchon zu Kayſer Julians Zeiten hier hauſeten. *) Ueberhaupt war damals die ganze umliegende Gegend im häuslichen Beſitz der Römer, wovon ſich noch jezt Spuren aller Art finden. So liegt z. B. zwiſchen Ehrenbreitſtein und dem ſchönen Städtchen Neuwied eine Abtei, welche noch dieſe Stunde Römerdorf — in alten Urkunden villa romana — genannt wird. Nahe dabei liegt ein Berg, und findet ſich ein Graben und eine wüſte ſteinigte Städte, welches dreies noch jezt bei den hieſigen Einwohnern unter den Namen des Götzenberges, des Heidengrabens und der Römerburg bekannt iſt. Man findet hier noch zuweilen kupferne und ſilberne Münzen aus ganz verſchiedenen Zeitaltern der römiſchen Geſchichte, z. B. Münzen vom Julius Cäſar, Markus Aurelius und Konſtantius Agrippa. Die vor einigen Jahren auf dem Götzenberge ausgegrabenen zwei Säulen von einer ausländiſchen Steinart, deren jede ſechs und einen halben

Fuß

*) Unter andern ſagt Ammianus Marzellinus Lib. XVI. Cap. III.: „Per hos Tractus nullum Caſtellum viſitur, niſi apud Confluenter, locum ita cognominatum, ubi amnis Moſella infunditur Rheno.“

Fuß lang iſt, ſcheinen die Bruchſtükke des dort geſtandenen römiſchen Tempels zu ſein. Jetzt werden ſie in dem Kapitelshauſe der prächtigen Prämonſtratenſerabtei zu Römerdorf aufbewahrt.

Auch die Heerſtraße längſt dem Rheine, die unterhalb Andernach oft unter großen Schwierigkeiten über dem felſigten Abhange der gebirgigten ſteilen Rheinufer geſprengt werden mußte, iſt ein Werk der Römer, wodurch ſich die Kayſer Markus Aurelius Antonius und Lucius Aurelius Verus verewigten. *) Neben dieſer Aurelsſtraße fand man im Jahre 1748 bei dem jülichiſchen Städtchen Rheinmagen — ſonſt Rigomagus genannt — am Rheine, einen um das Jahr Chriſti 163. geſetzten römiſchen Meilenſtein, welcher die Entfernung der Stadt Rigomagus von der Stadt Kolonia Agrippina — Köln — auf dreitauſend Schritte — MILLE PASSVS XXX. — angiebt.

Dem kurkölniſchen Städtchen Unkel gegen über, in der Gegend des linken Rheinufers, wo der ſchwarze Baſalt in Menge gebrochen, und der aus lauter Baſaltſäulen beſtehende übelberüchtigte große Unkelſtein im Strome gefunden wird, fand man die Trümmer eines römiſchen Denkmals von Steinen, welches die Römer im Jahr Chriſti 162 den

*) S. Gerkens Reiſen, 2ter Theil. S. 348.

den Erbauern dieſer Aurelsſtraße zu Ehren geſetzt hätten. Sie werden jetzt in dem Kabinette der Alterthümer zu Manheim aufbewahret; und der Kurfürſt hat an ihrer Stelle da, wo ſie gefunden wurden, eine ſteinerne Spitzſäule mit folgender Inſchrift errichten laſſen:

VIAM .
SVB . M.
AVRELIO .
ET . L. VERO .
IMPP.
ANNO . CHR .
CLXII .
MVNITAM .
CAROLVS .
THEODORVS .
ELECTOR . PAL .
DVX . BAV . IVL . CL . M.
REFECIT
ET . AMPLIAVIT .
ANNO . MDCCLXVII .

Ein nicht weniger merkwürdiges Alterthum grub man im Jahr 1718, bei Grundlegung des kurkölniſchen Schloſſes zu Bonn, aus der Erde. Man fand nämlich ein ungewöhnlich großes Menſchengerippe daſelbſt, darneben ſtand ein Aſchenkrug, in welchem ſich, nebſt mehreren römiſchen Münzen, eine ziemlich große kupferne Platte mit folgender Inſchrift fand:

F. C. S. D. S. a. b. V. L.

Der

Der damalige Kurfürſt ſetzte einen Preis von zehn Louisd'or auf die wahrſcheinlichſte Erklärung dieſer Anfangsbuchſtaben, ich weiß aber nicht, ob ſie entziffert ſind.

Ich machte geſtern eine angenehme Fußreiſe nach den mineraliſchen Quellen des zwei Stunden von hier an der Lahn gelegenen Emſerbades, um auf dieſem Spatziergange die in ihrer Art ungemein ſchönen Gegenden des Lahngebirges kennen zu lernen. Das fleißig beſuchte Bad iſt halb naſſauweilburgiſch und halb heſſendarmſtädtiſch. Jede dieſer Landesherrſchaften hat ein Schloß hier. Auch hier wimmelte es noch vor' kurzem, eben ſo, wie zu Koblenz, von franzöſiſchen Emigranten. Ungeachtet der außerordentlichen Nahrung, in welche deren pralerhafte Unökonomie, beſonders im Anfange ihres Hierſeins, die Einwohner ſetzte: ſo wurde man doch ihrer unbeſchreiblichen Inſolenz nach gerade ſo überdrüſſig und müde, daß man ſie zuletzt, ſelbſt in den Gaſthöfen, lieber gehen, als kommen ſah. In der That wird man durch alle die Thatſachen, welche ſie in allen deutſchen Gegenden, wo ſie ſich eine Zeitlang aufhielten, von ſich hören laſſen, immer mehr überzeugt, daß ſie, wenigſtens in der Regel, denn von einzelnen Ausnahmen red' ich nicht — unmöglich der beſte Theil der franzöſiſchen Nation ſein können, geſetzt auch, diejenigen, welche ſie für deren Abſchaum halten,

thäten

thäten ihnen Unrecht. Ich bin erſtaunt, wie ſehr hier jeder Bürger und Hausvater auf ſie ſchimpft. Man nennt ſie „eine ſchädliche Inſektenart, die da, wo ſie wie ein Bienenſchwarm hinfalle, deutſche Sitten und Biederkeit mit der Wurzel vernichte, und alle häußliche Glückſeligkeit untergrabe, indem ſie phyſiſch und moraliſch alles um ſich her verpeſte.“ Sie führten einen eigenen Gerichtshof mit ſich umher, und bildeten gleichſam einen eigenen Staat im Kurfürſtenthum Trier. Daher kam es dann, daß ſie von der Achtung, die ſie der Polizei des Landes, worin ſie geduldet wurden, ſchuldig ſind, durchaus nichts wiſſen wollten, und faſt täglich diejenigen Landeseinrichtungen mit Füßen traten, denen ſich jeder gutdenkende Inſaſſe mit Vergnügen unterwirft.

Noch iſt das Städtchen Ems ganz voll von einem Vorfall, der ſich vor wenig Wochen mit zweien franzöſiſchen emigrirten Edelleuten hier zugetragen hat. Der Eine tritt aus Unvorſichtigkeit der ſogenannten Ehre des Andern auf den Fuß, oder vielmehr nur auf den kleinen Zehe: denn es iſt die unbedeutendſte Kleinigkeit geweſen, worüber er ſich an ſeiner Ehre gekränkt gehalten hat. — Dieſer jagte dafür dem Beleidiger methodice — das heißt, im ehrenvollen Zweikampfe — eine Kugel durch die Bruſt. Dies geſchah hier bei Ems im Bergwalde. Nachdem er ihn ſo, im Beiſein der erforderlichen Zeugen

Digitized by Google

des Ehrenzwiſtes, glücklich in die beſſere Welt beför-
dert hatte, warf er den noch blutenden Sterbenden,
wie einen tollen Hund, in die vorbei fließende Ems,
von welcher er hoffen mogte, daß ſie ihn bald den
Fiſchen des Rheins überantworten werde. Der Zu-
fall wollte aber, daß die Fiſcher ihn finden und wie-
der an das Tageslicht bringen ſollten. Die Sache
kam zur Unterſuchung der Landesgerichte; aber der
Mörder wollte ſich erſt auf dringendes Zureden ſeiner
Freunde die Mühe geben, flüchtig zu werden. Er
meinte mit franzöſiſcher Impertinenz, das, was
er gethan habe, ſei eine ächtadeliche ehrenvolle Hand-
lung, um derentwillen ihn das deutſche Vieh *)
doch nimmermehr würde gefänglich einziehen wollen.

Heute morgen erſtieg ich in einer angenehmen
und heitern Frühſtunde den ſteilen Felskoloß, auf wel-
chem die uralte Veſte Ehrenbreitſtein erbauet iſt.
Der Weg windet ſich an der Seite des Rheins
über dem alten kurfürſtlichen Schloſſe ſteil hinauf und
iſt eben darum ziemlich beſchwerlich. Aber der Fahr-
weg

*) Dies iſt bekanntermaßen der Ausdruck, deſſen ſich der Prinz Artois bedient haben ſoll, da er, von Pilnitz aus, Ludwig dem Enthaupteten ſchrieb, daß er nun endlich mit unausſprechlicher Mühe la bête allemande zu dem Entſchluß gebracht habe, die Ehre des königlich franzöſiſchen Hauſes mit den Waffen in der Hand rächen zu wollen.

weg durch das Thal auf der Landſeite macht gröſsere Umwege, und iſt weniger ſteil. Die Natur hat ungemein viel gethan, um dieſen Felſen zum Wohnſitze menſchlicher Stärke vorzubereiten. Aber auch die Kunſt verſäumte nichts, um ihn durch ungeheure Wälle und Mauern, Gräben und Bollwerke der Unüberwindlichkeit näher zu bringen. Allein, was iſt in unſern wundervollen Tagen noch unüberwindlich? — Heil dem Kurfürſten, daſs ſeine Veſte nicht am linken Ufer des Rheins liegt! —

Die Veſtung beſtreicht den Rhein und die Moſel, und es iſt wahr, von dieſer Seite dürfte keine menſchliche Kraft im Stande ſein, ihre faſt ſenkrechte Felſenhöhen ſtürmend zu erklimmen. Aber ſie hat auch eine Landſeite, wo ſie von einem andern nahe gelegenen gleich hohen Berg beſchoſſen werden kann.

Das Ungeheuer von metallener Kanone, das man vor der Hauptwache auf Ehrenbreitſtein findet, iſt vielleicht nie gröſser gegoſſen worden. Indeſſen iſt dieſe unbehülfliche Kartaune — der Greif genannt — doch mehr der Seltenheit, als des Nutzens wegen merkwürdig. Denn die verhältniſsmäſsige Lavette mögt' ich doch ſehen, auf welcher ſie aus der Stelle gebracht werden könnte, ohne ſie ſogleich zu zerdrükken. Sie liegt daher hier auf der bloſsen Erde über ein Paar Balken. Ihre Schwere beträgt dreihundert Zentner, und ihre Länge ſiebenzehn Schuh. Sie ſchieſst mit ei-

ner Ladung von achtzig Pfund Pulver eine Kugel von einhundert und ſechzig Pfund. Bei dem Zündloche iſt ihr folgende Inſchrift in altdeutſcher Mundart eingegoſſen:

„Vogel Greif heiß ich;
„Meinen gnädigen Herrn von Trier dien ich.
„Wo er mich heißt gewalden,
„Do will ich Dohrn und Mauern zuſpalten.
„Simon goß mich. 1528.“

Der Veſtungsbrunnen iſt zweihundert und achtzig Fuß tief. Es iſt auch eine kleine Kirche hier oben. Die Ausſicht von oben herab in die lachende Landſchaft umher, übertrift alles, was ich auf der Reiſe hierher Schönes geſehen habe. Schwerlich wird man am ganzen Rheine einen Standpunkt finden, der anziehender noch wäre, als dieſer hier. Mit dem Geſichte nach Koblenz gewandt, lag zu meinen Füßen im Vordergrunde dies ſchöne Städtchen in ſeiner dreieckigten Geſtalt, und mit ſeinem geſchäftvollen Menſchengewühle. Auf den Flüſſen neben der Stadt herrſcht die lebhafteſte Wirkſamkeit einer Menge Schiffer. In der breiten Fläche des Rheins ſcheinen die beiden Inſeln zu ſchwimmen, deren jede ein Kloſter in ihrem angenehmen Gehölze verbirgt. Ueber der Stadt ragt die erhabene, mit Waldung und Weinreben umgrünte Karthaus aus dem ſie umgebenden irdiſchen Paradieſe hervor, die ſelbſt eine nicht weniger entzückende Ausſicht hat. Ihr zur Seite ſchlängelt die Moſel daher,

ſchlüpft

Digitized by Google

ſchlüpft durch die vierzehn Schwiebbögen der Moſelbrükke, um ſich dann in den Rhein zu ſtürzen. Aber ihr ſchwarzgraues Waſſer kämpft gleichſam einen ſchweren Kampf mit dem grünlichen Waſſer des Rheines, ehe es ſich mit ihm vereinigen kann, und man bemerkt deutlich die ſcharfe Scheidewand beider Flüſſe bis auf die Entfernung einer Viertelſtunde unterhalb der Moſelmündung. *) Zur Linken ſchleicht der Rhein aus ſeinen bisher hohen Ufern durch die nun offnere Landſchaft dem Scheine nach, langſam daher, als wollte er lange in den herrlichen Gefilden verweilen, die er, nebſt der Moſel, bewäſſert. Rechts überſchauet man ſeine Silberfläche mit allen ihren ſanften Krümmungen, bis weit hinter die Städtchen Neuwied und Andernach, wo er ſich endlich in kaum erreichbarer Ferne von neuem zwiſchen Felſenufern und Bergketten dem Auge entzieht. In den weiten Thalgegenden gegen Abend begränzen Wieſen und Fruchtgefilde

*) Da das Waſſer beider Flüſſe nicht gleich weich iſt, ſo bemerkt man hier das nämliche Phänomen, wie bei der Mündung der Havel, wo ſie ſich in die Elbe ergießt. Die Schiffe nämlich, welche aus dem weniger tragenden Fluſſe auf das ſpezifiſch ſchwerere Waſſer des andern Fluſſes fahren, pflegen ſich, wenn auch die Schiffsladung um nichts vermindert wird, ſondern ganz dieſelbe Schwere behält, ein wenig zu heben, welches man rund um das Schiff deutlich an dem ſchwarzen angefeuchteten Strich bemerken kann, bis auf welchen es vorher unter der Oberfläche des weniger tragenden Waſſers war.

Digitized by Google

das rechte Rheinufer, bis endlich in blauer Ferne ein Halbzirkel von Bergen und Waldungen in der nach und nach ſich mehr erhöhenden Landſchaft dem unerſättlichen Blikke des Naturfreundes Schranken ſetzen. Ich hätte hier nicht ſtunden- ſondern tagelang um mich herſchauen und genießen mögen; aber die Zeit des Genuſſes eilte ſchnell vorüber. Ich mußte mich gewaltſam und wahrſcheinlich auf immer von dieſen an ſich ziehenden Gegenſtänden losreißen, und trat meine Rückkehr nach Mainz an.

Sieben-

Digitized by Google

Siebenzehnter Brief.

Inhalt:

Stadt Kreuznach — Deren Kauzenburg — Gustav, Adolph daſelbſt — Fingerzeig für leidende Pfälzer — Warum mir das Blut zu Kopfe ſteigt — Waſſerfluthen — Schmerziſcher Garten — Verbrannte Wahrheiten — Pfalzſprung beim Galgen — Michel Morts Denkmal — Salzwerke der Pfalz — Naheufer — Pfalzgrafenſtein — Franz von Sikking, Luthers Freund — Pfälziſche Bergwerke —

Kant. Quart. Kreuznach, im Septbr. 1794.

Kreuznach, unter den Oberamtsſtädten der kurpfälziſchen Lande die gröſeſte, volkreichſte und blühendſte, liegt drei Stunden von Bingen gegen Süden. Die Nahe theilt ſie in die alte und neue Stadt. Vormals, da dieſer Fluß ſeinen alten Lauf noch nicht verändert hatte, umgab er die ganze Altſtadt, und bildete ſo eine Inſel. Nach einem auf dieſer Inſel gelegenen Kloſter wurde in den frühern Jahrhunderten viel

Digitized by Google

gewalfahrtet. Der Nachen, in welchem die Walfahrtenden über die Nahe geſetzt wurden, ſoll auf dem Vordertheile das Sinnbild der Andacht und Heiligkeit — ein Kreuz — gehabt haben: und in dieſem Kreuz-Nachen ſoll der Urſprung des jetzigen Namens der Stadt liegen.*) Da vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Kreuznach immer nur ein Dorf genannt wird, ſo ſcheint dieſe Stadt nicht alt zu ſein. Aber bebäuet war der Ort, und bewohnt die Gegend, wo ſie ſteht, ſchon längſt. Das in frühern Zeiten ſogenannte Kaſtrum Kruzenachen war urſprünglich gewiß ein Werk der Römer. Das Bruchſtück der ſogenannten alten Heidenmauer, und mehrere in dieſen Gegenden ausgegrabene römiſche Alterthümer, deren ich ſchon in meinem Briefe aus Worms erwähnt habe, beweiſen dies hinlänglich. Dies römiſche Kaſtel, das nach einer alten Kronik im Jahr 893. durch die Normannen verheert worden ſein ſoll, wurde nachher in ſeinen Trümmern zur Erbauung eines dem h. Martin gewidmeten Benediktinernonnenkloſters benützt, wovon jetzt nur noch die verfallene Martinskapelle übrig iſt.

Beſonders ſehenswerth ſind hier die Ueberreſte des auf der Anhöhe oberhalb der Stadt geſtandenen ehemals

*) Die Geſchichte der Stadt Kreuznach iſt umſtändlich erzählt in des Herrn Andreä zu Heidelberg Crucinaco Palatino Illuſtrato.

mals veſten Bergſchloſſes Kauzenburg. Von dem Urſprunge deſſelben läßt ſich nicht viel Zuverläſſiges behaupten; wahrſcheinlich iſt es erſt zur Zeit des großen Zwiſchenreichs im dreizehnten Jahrhundert erbauet. Mit dem Schickſale dieſer Burg wechſelte auch oft das Schickſal der vor dem dreißigjährigen Kriege ſehr blühenden Stadt und ihrer Bewohner ab. Allein im Jahre 1620 eroberten die Spanier Stadt und Burg, und tyranniſirten beſonders die proteſtantiſchen Einwohner, bis endlich im Jahre 1632 Guſtav Adolph mit ſeinen tapfern Schweden ſie wieder erlöſete. Er nahm zu Ende Februars der ſpaniſchen Beſatzung die Stadt weg, und eroberte drei Tage nachher auch die Kauzenburg.

Jene inquiſitoriſchen Ketzerjäger hatten die ſämtlichen Proteſtanten zu Kreuznach mit Einziehung aller ihrer Güter, und mit ewiger Knechtſchaft und Fortführung ihrer Perſonen nach Spanien, bedrohet, wenn ſie nicht in einer anberaumten Friſt in der katholiſchen Kirche erſcheinen, und den allein ſeligmachenden Glauben annehmen würden. Da man es ſo gut mit ihrer Seligkeit und ſo böſe mit ihrem Eigenthume und ihrer Freiheit meinte, ſo entſagten die Bedrängten ſcheinbar ihren Ueberzeugungen, und beſchwuren den katholiſchen Glauben. Als Guſtav Adolph bei ſeinem Hierſein das erfuhr, ſchüttelte er bedenklich den Kopf zu dem raſchen Abfall ſeiner Glau-

Digitized by Google

bensgenoſſen von dem Proteſtantismus, nannte die Abtrünnigen alte Huren, und wollte ſie, als ſolche, beſtraft wiſſen. Er ließ nämlich ſie alle, die nun mit Freuden dem ihnen verhaßten, und nur aus Furcht beſchwornen Aberglauben ihrer Verfolger, wieder entſagten, in den proteſtantiſchen Kirchen in eben der Art, wie es ſonſt mit den Huren der Gebrauch war, Kirchenbuße thun; und dann erſt erklärte er ſie wieder für ehrliche proteſtantiſche Chriſten.

Im Verfolg des dreißigjährigen Krieges, nachdem die Schweden dieſe Rheingegenden wieder verlaſſen hatten, wurde Kreuznach bald des Einen, bald des Andern Beute. Aber das härteſte ſchrecklichſte Loos traf Stadt und Burg im orleaniſchen Erbfolgekriege des Jahres 1688. So wie die Franzoſen bei ihren damaligen Mordbrennereien, toller wie die Räuberbanden, in der ganzen Pfalz Barbareien aller Art verübten: ſo verwandelten ſie auch hier die gemißhandelten Einwohner in Bettler, und ihre Wohnſitze in Schutthaufen. Auch die Kauzenburg wurde damals mit den Beveſtigungen der Stadt in die Luft geſprengt.

Diejenigen, welche am Rhein unter dem Druck der unvermeidlichen Uebel des gegenwärtigen Krieges ſeufzen, und die Soldaten der Neufrankenrepublik mitunter barſch und hartherzig finden, mögen ſich tröſten, indem ſie an das Jahr 1688 zurück denken,

Digitized by Google

ken, und aufrichtig bekennen, daß die Soldaten der franzöſiſchen Könige unendlich größere Barbaren, oder doch deren Werkzeuge, waren! —

Vielleicht, liebſter Freund! ſehen Sie es manchen Stellen meiner Briefe an, daß mir das Blut jedesmal zu Kopfe ſtieg, ſo oft ich an das ſchreckliche Schickſal der guten Pfälzer denke, die im vorigen Jahrhunderte mit wegen ihres Proteſtantismus, durch den franzöſiſchen Hof auf eine vor Gott und Menſchen ſo unverantwortliche Art gemißhandelt, geplündert und zum Lande hinausgejagt wurden. Aber verzeihen Sie, dieſe Aufwallungen des Bluts ſind ſo natürlich, da ich Blutsverwante unter den preußiſchen Pfälzerkolonien habe, deren Vorfahren jene Barbareien erduldeten, und zu Berlin, Magdeburg, Halle u. ſ. w. eine bleibende Städte wieder fanden — ſind zu natürlich, da die Erzählungen der Urgroßältern wohl dafür geſorgt haben, daß bei deren Enkeln und Urenkeln die franzöſiſchen Könige nichts weniger als in gutem Andenken ſtehen.

Kreuznach hat in dem laufenden Jahrhunderte auch ſchon zweimal an dem Waſſer einen gar argen Feind gehabt. Der acht und zwanzigſte Februar des großen Waſſerjahres 1784 ſteht bei den Einwohnern noch in friſchem Andenken. Damals wurde unter andern auch die ſchöne Brücke, welche Alt- und Neuſtadt verbindet, und mit dem darauf erbaueten Hauſe,

Digitized by Google

fortgeriſſen. Nicht weniger fürchterlich war der Stadt das Jahr 1725, wo das Waſſer eines bei Weinsheim gefallenen Wolkenbruchs, die bei Kreuznach in die Nahe fließenden Bäche ſo ſehr anſchwoll, daß die ganze Neuſtadt dadurch überſchwemmt und in die äußerſte Gefahr geſetzt wurde. Zum Glück riß die Gewalt der Fluth ein Stück von der Stadtmauer ein, ſo daß ſich das angeſammelte Waſſer in die Nahe ergießen konnte.

Sehenswerth iſt in Kreuznach der engliſche Garten des hieſigen Privatmannes Herrn Schmerz. Er liegt auf den ehemaligen Beveſtigungswerken der Neuſtadt und in dem Thale, das ſich daran hinzieht. Ungeachtet ſeines geringen Umfangs iſt er doch voller angenehmen und gefälligen Abwechſelungen. Das unebene, mit Anhöhen und Vertiefungen untermiſchte Terrain ſcheint dem reichen, und nicht geſchmackloſen Eigenthümer die Ausführung ſeiner Ideen ſehr erleichtert zu haben. Es iſt auch nicht ſchwer, aus dem allenthalben durchgeführten und hervorſtechenden Charakter der ganzen Gartenanlage den Werkmeiſter ſelbſt zu beurtheilen, ſo fern, wie hier der Fall war, er ſelbſt und alleine angeordnet hat. Allenthalben erinnern die Theile des Ganzen an den ſtillen einſiedleriſchen Wohnſitz eines Betagten, den mancherlei Lebensgenüſſe endlich für die Freuden der Welt abſtumpften, und einer ſchwärmeriſchen Selbſtbetrach-

tung.

tung im Schoße edlerer Naturfreuden empfänglich machten, und der ſeine Weisheit hauptſächlich der Zeit und eigenen, oft theuer eingekauften Erfahrungen verdankt.

Gleich beim Eintritt in den Garten befindet man ſich in einem tiefen und ſchattigten Thale, unter ſchlanken Baumanpflanzungen, die in ihrer Mitte eine der Freundſchaft geheiligten Urne verbirgt. — Tiefer in das Thal hinein beſchatten hohe Pappeln und auswärtige Holzarten die Kapelle eines ſchwärmeriſchen der Welt abgeſtorbenen Einſiedlers. Nahe dabei ſteht am Fuße eines jähen Felſens der mit Epheu umſchlungene Stamm einer abgelebten dikken Eiche. Ich bemerkte in demſelben ein Schlüſſelloch, und erwartete, daß dieſer Stamm, wie gewöhnlich, etwa den innern Raum für ein geheimes Geſchäft enthalten würde; allein ich ward angenehm überraſcht, als mir der Gärtner in dem Stamme Thüre und Fenſter eröffnete. Denn ein ganz einfacher Mechanismus bewirkte eben dadurch das Aufrichten und die Bewegung eines darin hauſenden bärtigen Einſiedlers, den ich in der Betrachtung eines vor ihm auf dem Tiſche liegenden Todtenkopfes, mit der Aufſchrift: „Arm und reich, alle gleich!“ geſtört zu haben ſchien, und der mich deshalb verwundrungsvoll und ſtrafend anſah. Tiefer im Hintergrunde des Thales iſt in einer ſteilen Felſenwand dem Eremiten eine kühle Wohnung geſprengt und zubereitet.

tet. Von einem dieſer Gegenſtände zum andern durch das Thal hin, ſo wie auch auf die benachbarten Höhen hinauf, führen ſchlängelnde Schattengänge bergauf und bergab unter Fruchtbäumen und ausländiſchen Geſträuchen dahin. Allenthalben, wo der Raum und die Gelegenheit dazu aufforderte, ſind kleine Gemächer und dunkle Lauben in dem Gehölze verborgen. Die erhabenſten von ihnen eröffnen unerwartet bald die Hinſicht über die ganze Stadt, bald den Anblick der benachbarten prächtigen Trümmer der Kauzenburg; Oder man überſchauet mit einem Blick die herrliche und fruchtbare Ebene zwiſchen Kreuznach und Planitz, an deren Rande ſich die Nahe nach Bretzenheim hinabſchlängelt. Wunderſchön iſt beſonders die Anſicht der ganzen Nachbarſchaft auf dem hohen und ſehr ſteilen Berge dieſes Gartens, auf deſſen Gipfel einſt ein Veveſtigungsthurm ſtand, und jetzt ein chineſiſches Häuschen zum Schutz gegen die Sonne erbauet iſt.

Schade, daß die Franzoſen im vorigen Winter während ihrer kurzen Anweſenheit zu Kreuznach einen großen Theil dieſes niedlichen Gärtchens verwüſtet haben. Da indeſſen die Natur hier das mehrſte gethan hat, ſo wird wohl die Börſe des Herrn Schmerz die vorzüglichſten Reize der Anlagen bald wieder herſtellen. Unter andern waren die ſämtlichen Niſchen, Lauben, Gemächer und Partien des Gartens

da.

da, wo der Blick des Wanderers leichte und unwillkürlich hinfiel, mit kleinen Täfelchen verſehen, auf welchen ernſthafte Verschen und Aphorismen aus der Lebensphiloſophie der Gedankenloſigkeit der Weltkinder wohlthätig unter die Arme griffen. Die Neufranken, die doch Erzweltkinder ſind, waren indeſſen wenig dankbar dagegen, und ſchonten weder der Lauben, noch der Anpflanzungen fremder und rarer Holzarten, noch jener geiſtreichen Inſchriften, ſondern überantworteten das alles den Kochlöchern und nächtlichen Wachtfeuern; troz der Vermahnungstafel des Eigenthümers neben dem Eingange zum Garten:

„Wanderer, habe tauſend Augen, nur keine Hände!"

Die vornehmſten Gedanken geiſtreicher Männer und die Wahrheiten, welche jene Tafeln enthielten, von denen nur wenige dem Feuer der feindlichen Feldwachen entgingen, waren folgende:

„Durchforſche, Sterblicher, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen ſoll, iſt Nacht, was hin iſt, iſt ein Traum.
Der gegenwärt'ge Punkt iſt allzukurz zur Freude;
Und doch, ſo kurz er iſt, nur allzulang zum Leide."

„Wir ſterben in jeder Nacht; an jedem Morgen werden wir von neuem gebohren: Jeder Tag iſt ein Leben — und jeden Tag wollen wir tödten?"

„Sich zu vergnügen iſt eine Pflicht, die nur Wenige gelernt haben. Der Wollüſtling ſucht die Glückſeligkeit allenthalben, nur da nicht, wo ſie zu finden iſt.

Digitized by Google

iſt. Er will glücklicher ſein, als irgend einer, und iſt doch unglücklicher, als die meiſten Menſchen ſind. Gewöhnlich iſt der Geburtstag ſeines Verſtandes der letzte Tag ſeines Lebens.“

„Der Tod iſt vorüber, ſo bald er angelangt iſt — entweder noch nicht gekommen oder ſchon verſchwunden: Nimmer iſt er hier! — Der Gedanke des Todes allein vernichtet die Furcht des Todes. Eine Abneigung vor dieſem Gedanken iſt eine mehr als mitternächtliche Finſterniß über der Seele, welche darunter auf dem Rande einer ſteilen Klippe ſchläft, und vom erſten Sturme in den Abgrund geſtoßen zu werden, Gefahr läuft.“

„Die Menſchen wollen nur immer Wunder ſehen, und doch iſt das höchſte Wunder dies, daß uns die wahren Wunder — die Wunder der Natur — alltäglich worden ſind.“

„Genügſamkeit iſt natürlicher Reichthum, und Luxus künſtliche Armuth.“

„Unſre Welt iſt ein großes Grab; denn wo iſt der Staub, der nicht lebendig geweſen wäre? — Die Schaufel und der Pflug zerſtöhren unſre Vorfahren, und auf Menſchenmoder wird unſer tägliches Brod geerndtet. Des Menſchen Tod erfüllet alle Dinge, nur nicht — den Gedanken des Menſchen.“

„Ver

Digitized by Google

„Begüterte begehen durch thörigten Aufwand einen Diebſtahl an der Unterſtützung, welche die leidende Menſchheit von ihnen erwartet.“

„Der Spinne dünſter Faden iſt ein ſtarkes Seil gegen das zarte Band, welches den Menſchen mit irdiſcher Glückſeligkeit verknüpft. Es zerreißt von dem leiſeſten Hauche der Luft.“

„Der Aufſchub iſt ein Dieb der Zeit: er ſtielt uns ein Jahr nach dem andern, bis alle entflohen ſind, und überläßt die große Angelegenheit einer Ewigkeit der Gnade und Ungnade eines Augenblicks.“

„Der Menſch iſt eben ſo gewiß der Erbe, als das Kind der Pein. Wer gebohren wird, iſt geworben! Leben iſt Krieg — ewiger Krieg mit dem Unglück: Wer dieſes am beſten erträgt, verdient jenes am meiſten.“

„Menſchlichkeit üben iſt zu jeder Zeit ein ſüßes Geſchäft; aber am ſüßeſten dann, wenn das Herz voll Harms iſt. Unglücklichern, als wir ſelbſt ſind, beiſtehen, iſt ein Mittel, unſern eigenen Schmerz zu mildern.“

„Das Wünſchen, dieſe beſtändige Hektik der Narren, iſt unter allen Beſchäftigungen die ſchlimmſte; iſt der Geſundheit Verfall, der Weisheit Widerſpiel: Und wäre man reich, wie ein Traum von Südſee-

ſchätzen, das Wünſchen iſt ein Mittel, arm zu werden.“

„Ein zufriednes Herz, immer in ſich ſelbſt ruhig, ſieht beides, die Thränen des Schmerzes, und die, der Freude, — die böſen und guten Tage, als abwechſelnde Witterungen an, die zur Befruchtung der Tugend unentberlich ſind.“

„Der Tod iſt des Lebens Krone. Wäre der Tod verſagt, ſo würde der arme Menſch umſonſt leben — ſo würden ſogar Thoren zu ſterben wünſchen! Der Tod verwundet, um zu heilen! Er, der König des Schrekkens, iſt der Fürſt des Friedens.“

„Unſer Leben gleicht einem Schiffe. Ins Leben eingeſchifft, fahren wir auf der Fluth der Zeit ſanft, und allmählig hinab, ohne der Zeit zu achten. Zerſtreuungen aller Art laſſen nichts merken von der fortſchlüpfenden Welle, bis plötzlich wir einen Stoß empfinden. Wir ſpringen auf, erwachen und ſehen — unſern morſchen Kahn an Charons Ufer geſcheitert.“

„Der Tod und ſein Bild in unſerm Gehirne haben nur wenig Aehnlichkeit mit einander. Unſer Geiſt, immer ſo reich an Mitteln ſich ſelbſt zu beunruhigen, mahlet ihn ſchrecklich. Aber wer kann die ächten Züge des Todes faſſen, da dieſer Tyrann noch nie geſeſſen hät? — Unſer Abriß von ihm beſteht

aus

aus flüchtigen, auf bloßen Muthmaßungen gegründeten Strichen: Die Furcht erſchüttert unſern Pinſel — die Einbildungskraft liebt Ausſchweifungen — die dunkle Ungewißheit verſchwendet ihre Schatten: — ſo, ſo entſteht das fürchterliche Gemälde des Todes in unſerer Seele!“

Ueber der Gruft, die ſich der Einſiedler auf der Höhe des Gartens unter den Schatten einer ſchönen Baumpartie zubereitet hat, lieſet man die hier ſehr zweckmäßig gewählte, von Claudius in Reime gebrachte Geſchichte des menſchlichen Lebens in nuce, wie folget:

„Der Menſch.
„Empfangen und gebohren
Vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und ſieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüſtet und begehret,
Und bringt ſein Thränlein dar;
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerſtöhret,
Und quält ſich immerdar;
Schläft, wachet, wächſt und zähret,
Trägt braun und graues Haar;
Und alles währet,
Wenns hoch kommt, achtzig Jahr —
Dann legt er ſich zu ſeinen Vätern nieder
Und er kommt nimmer wieder!“

Jetzt noch einiges von den Merkwürdigkeiten um Kreuznach. Am Galgenberge, zwiſchen der Stadt und dem Dorfe Hakenheim gelegen, iſt der ſogenannte Pfalzſprung, das heißt die Gegend, wo Kurfürſt Friedrich der Vierte im Jahre 1603 zum Erſtaunen vieler Zuſchauer mit ſeinem Pferde über einen ſieben und zwanzig Fuß breiten Laufgraben ſetzte. Zum Andenken an dieſen ungeheuern Sprung wurden in der nämlichen Enfernung und an derſelben Stelle zwei behauene viereckigte Steine einander gegen über errichtet, auf welchen beiden das kurpfälziſche Wappen und das Bildniß des ſpringenden Pferdes ſtehen, und folgende Inſchrift lesbar iſt:

ANNO . SALVTIS .
MDCIII .
IIII . DIE . MARTII .
FRIDERICVS . IIII . COM .
ELECT . PALAT .
DVX . BAVAR . &C .
AD . HVNC . LAPIDEM .
A . SVPERIORI .
FORTVNANTE . DEO .
SALTAVIT . EQVO .

Das verfallene Denkmal ohnweit Kreuznach, zwiſchen Zozenheim, Sprenglingen und Pfaffenſchwabenheim, iſt dem Andenken eines tapfern

Mez=

Digitized by Google

Metzgermeiſters zu Kreuznach, Namens Michel Mort, errichtet worden, welcher im Jahre 1279 in einer Schlacht zwiſchen dem Erzbiſchof Werner von Mainz, und dem Grafen Johann dem Erſten von Spanheim hier ſein Leben einbüßte. Es beſteht aus einer ſteinernen Säule, auf welcher ſein Bildniß ausgehauen ſtand. Das umliegende Schlachtfeld heißt nach dieſen Helden noch jetzt das Michelmortsfeld.

Eine Viertelſtunde oberhalb Kreuznach liegen zwei kurpfälziſche Salzwerke, die Karls- und die Theodorshalle, an der Nahe, deren Waſſer die hieſige Sole von mittelmäßigem Gehalte, auf verſchiedene Gradierhäuſer treibt, die längſt dem Thale, welches nach Ebernburg hinauf führet, dem Luftzuge dieſes Thales ſehr gut ausgeſetzt ſind. Beide werden hier durch eine Brükke über dieſen Fluß mit einander verbunden, deren hölzernes Hangewerk auf maſſiven Pfeilern ruhet. Die Karlshalle ſottet jährlich etwa zweitauſend Malter Salz. Viel beträchtlicher iſt die Tehodorshalle, deren jährlicher Ertrag ſich auf zwölftauſend Malter beläuft. Ihre Benützung iſt vom Kurfürſten eben ſo, wie die benachbarte rheingräfliche Halle bei Münſter, und wie das bei Dürkheim beſtehende Salzwerk, auf viele Jahre einer Geſellſchaft von großentheils frankfurthiſchen Juden und Chriſten verpachtet worden; ſo daß der ganze Salzhandel in der rheiniſchen Pfalz in den Händen dieſer Geſellſchaft iſt.

Die Gegend am Hunsrück längſt der Nahe, wo die Preußen unter Möllendorf jezt ziemlich gemächlich kantonirend hauſen, iſt äuſerſt romantiſch, und voller groteſken Schönheiten. Allenthalben ſteile Feslmaſſen und Berge, deren Gipfel ſich kühn in die Wolken erheben; allenthalben tiefe Schluften und Thäler, in welchen Bäche und Flüßchen geräuſchvoll über ihr ſteinigtes Bette dahinplätſchern. Auch die Dörfer in dieſen fruchtbaren Thälern und an den Bergabhängen liegen ungemein angenehm; und der Wein, der hier längſt den Naheufern wächſt, wird zu den beſten Pfalzweinen gerechnet.

Ueber den hieſigen Dörfern Münſter und Ebernburg, eine Stunde von Kreuznach, liegen auf ſteilen Klippen und Bergen die prächtigen Ruinen zweier einſt berühmter Ritterſitze — des Rheingrafenſteins und der Ebernburg. Jene war auf einem ſenkrecht aufſteigenden Felſen erbauet, der ungefähr die Höhe des höchſten Thurmes hat, den je Menſchenhände aufführten. Man mögte den bloßen Gedanken ſchon eine Kühnheit nennen, auf der wenig ebenen Oberfläche dieſer Gruppe von ſpitzen Felſen ein veſtes Schloß erbauen zu wollen; aber noch viel kühner wurde dieſer Einfall eines Rau- und Wildgrafen ausgeführt. Die ganz oben befindlichen Klüfte zwiſchen den verſchiedenen ſich zuſpitzenden Felſengipfeln wurden mit Mauerwerk ausgefüllt; ſo gewann man eine Ebene und einen Raum für das Schloß,

und

und deſſen Beveſtigungen. Aber das alles wurde im Jahre 1688 auf Befehl Ludwig des Zerſtöhrers durch Pulverminen wieder zerriſſen und in den jähen Abgrund hinabgeſtürzt. Von allen Gewölben, Mauern und Thürmen blieb gerade nur ſo viel ſtehen, wie nöthig war, um die hocherhabenen Trümmer recht eigentlich ſchön nennen zu können. Wer ein Freund von dergleichen Alterthümern iſt, läßt ſich die ſauern Fußtritte nicht gereuen, womit man dieſelben auf einem ſehr ſteilen Fußſteige über den unwegſamen Schutt erklimmen muß.

Ganz nahe dabei liegen die Ruinen der ehemaligen Veſte Ebernburg auf der Höhe eines felſigten Berges, der ſich plötzlich wie ein Kegel erhebt. Zu den Lebzeiten Luthers beſaß ſie der berühmte Franz von Sitting, von dem ein hieſiger Dichter ſagt:

„Sein Loſungswort war Tapferkeit,
Und Edelmuth ihm eigen:
Davon ſind Worms und Metz noch heut
Nebſt Frankfurth treue Zeugen.“

Dieſer Franz war ein Freund Luthers, der eben ſo, wie er ſelbſt, das Herz am rechten Fleck hatte, ob gleich auf eine ganz andre Art an den Tag legte. Er ſoll dieſen mehreremale gebeten haben, ihn zu beſuchen. Der bekannte Ulrich von Hutten, dem die Sache Luthers ſehr gut zu ſein ſchien, nahm ſich derſelben eifrig an, und gab die Bulle Leo des Zehnten wider Luthern, im Jahr 1520 mit Einſchaltungen und Randgloſſen heraus, in welchen er den Pabſt außerordentlich lächer-

lich machte. Die Freimüthigkeit, womit er wider die Unordnungen des Hofes zu Rom geſchrieben hatte, brachte den Leo im hohen Grade auf, und bewog ihn, dem Kurfürſten von Mainz zu befehlen, ihn an Händen und Füßen gebunden, nach Rom zu ſchikken. Hutten flüchtete, und begab ſich in die Niederlande, zu Karl dem Fünften. Allein hier blieb er nicht lange, weil er erfuhr, daß er ſeines Lebens daſelbſt nicht ſicher war. Er flüchtete ſich nun in die Veſte Ebernburg zu ſeinem Freunde Franz von Sikking; und ſchrieb von da aus ſeine Klage an den Kayſer, an die Kurfürſten von Mainz und Sachſen, und an alle deutſche Stände wider die Unternehmungen, welche ſich die Kundſchafter des Pabſtes gegen ihn erlaubten. Auch ſchrieb er von Ebernburg aus im Mai 1521 an Luther, und ließ verſchiedene Schriften zum Vortheil der Glaubensgenoſſen ausgehen.

Aus dieſer Verwechſelung eines gleichzeitigen Anhängers der Reformation mit dem Hauptreformator ſelbſt mag die Sage vieler hieſigen Proteſtanten entſtanden ſein, daß Luther bei ſeiner gefahrvollen Abreiſe von Worms, durch Franz von Sikking in guter Abſicht aufgehoben, und bevor er nach der Burg Eiſenach gebracht wurde, eine Zeitlang auf Sikkings Ebernburg in freundſchaftlicher Verwahrung behalten ſei.

Eine Stunde oberhalb Ebernburg, auf der Weſtſeite des Dorfes Feil, iſt ein gutes Kohlenbergwerk,

werk, jährlich über ſechstauſend Maaß Steinkohlen gebrochen werden. In dem benachbarten Lemmberge wurden ſchon im funfzehnten Jahrhunderte verſchiedene Gattungen von Queckſilbererzen gewonnen. Bloß in den ſogenannten drei Zügen, welche bei dem Dorfe Bingert betrieben werden, gewann man im Jahre 1785 gegen ſiebentehalbtauſend Kübel Scheideerze, woraus zweitauſend und dreihundert Pfund Queckſilber geſchieden wurden. In den Merkurialwerken des Lemmbergs werden auch Stufen mit gediegenem Queckſilber gebrochen.

Ich komme von dieſen auf die queckſilberartigen Neufranken, die auch nicht lange an einem eroberten Orte bleiben, und auch auf den ungewöhnlichſten Wegen gegen den Rhein der Deutſchen vordringen. Letzteres iſt jetzt beſonders von den Franzoſen in Trier und am linken Moſelufer wahr; und der Zeitpunkt, wo der Feind von Straßburg bis Holland Meiſter des linken Rheinufers ſein wird, ſcheint in der That nicht ſehr entfernt mehr zu ſein. Dann ginge ja wahrlich in Erfüllung, was uns ſo mancher dieſſeitige Pfälzer ſchon im Frühjahre weißſagte, nämlich, daß wir zwar ihre Kirſchen eſſen, aber die Neufranken auch ihren diesjährigen Wein trinken würden. Gott weiß, was aus dieſem ſo allgemein verwünſchten Kriege, und aus uns armen Deutſchen noch werden will!

Digitized by Google

Achtzehnter Brief.

Inhalt.

Freuden der Weinleſe — Bacchanalien der Pfälzer — Verdorbenheit der Sitten — Urſachen dieſer Immoralität — Merkwürdigkeit der pfälziſchen Naturgeſchichte — Geſandſchaft an einen Bauer zu Badenheim — Maus, der angenehme Geſellſchafter — Der unermüdete Oekonom — Der wahre Lebensphiloſoph — Der zärtliche Freund — Der deutſche Patriot — Nachſchrift aus Frankfurth —

Kant. Quart. Flonheim, im Oktober, 1794.

Die öffentlichen Angelegenheiten Deutſchlands mögen bei Beendigung dieſes Feldzugs ſo übel ſtehen, wie ſie wollen, wenigſtens haben wir doch die Trauben der diesſeitigen Pfalz noch keltern helfen, bevor wir über den Rhein in die Winterquartiere zurückgehen. O, es iſt eine herrliche Zeit, die Zeit der Weinerndte! Alles iſt ſo fröhlich und guter Dinge bei dem Geſchäfte der Weinleſe — und ſogar die Pfälzer ſind

ſind es, die es doch als unfehlbar vor Augen ſehen, daß die Neufranken vielleicht in wenig Wochen die Herren ihrer Weinkeller nicht nur, ſondern alles des Ihrigen ſein werden. Der Himmel geb' ihnen wenigſtens einen guten Feind! und wirklich iſt alle Hoffnung da, daß er menſchlich mit ihnen umgehen wird.

Es ſcheint in der That, als ob der Saft der hieſigen Trauben ſchon ungekeltert des Menſchen Herz in dem Sinne erfreue, in welchem jener Weiſe dies von dem Weine ſelbſt behauptete. — Die Vergnügungen dieſer Weinleſe, wahrſcheinlich der letzten, der ich hier beigewohnt habe, werden mir noch lange unvergeßlich bleiben.

Nachdem die Trauben durchgehens gekeltert ſein werden, beginnt hier, wie mir mein hieſiger Wirth erzählet, allgemach das lange Vierteljahr, in welchem die liederlichen Wirthe der Pfalz in ſo ferne nur Einmal berauſcht ſind, ſo ferne ſie es gleichſam mit einer und derſelben Beſoffenheit anfangen und beſchließen. Der hieſige Einwohner glaubt nämlich in der Regel, ſich keine größere Güte thun zu können, als beim Trinken des jungen, ſo eben erſt gekelterten Weines. Dieſen jungen Wein, der außerordentlich rauſcht, zieht er jedem ältern Weine ſeines Kellers vor, und dazu ißt er zahme Kaſtanien, die auf dem benachbarten Donnersberge wild, und in Menge wachſen, und ſehr wohlfeil ſind. So gerne ich dieſe Frucht eſſe, und ſo

ſehr

ſehr ich in Abſicht ihrer beim Glaſe alten Weine dem Geſchmakke der Pfälzer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß: eben ſo wenig hab' ich dem erſt kürzlich gepreßten Traubenſafte einigen Wohlgeſchmack abgewinnen können; Es ſcheint, man muß ſchlechterdings ein Inſaſſe dieſer Rheingegend ſein, um das herbe, leichtrauſchende Weſen des jungen Weines angenehm finden zu können.

Dazu kommt hier die tolle Gewohnheit, daß jede Gemeinde eines Dorfs oder Städtchens nach den beendigten Geſchäften der Erndte und des Kelterns ſich häufig in ihrem Gemeindehauſe verſammelt, um ſpekulirend die gewonnenen Weine aufzukaufen, welche die dürftigern Einwohner, die von ihrem Wingerte faſt alleine leben, alsdann hier zu verſteigern pflegen. Alle, die gegenwärtig ſind, laſſen ſich dann den jungen Wein trefflich ſchmekken, und zwar jedesmal auf Koſten desjenigen, der mit ſeinem Gebote das eben verſteigerte Faß erſtehet.

Da aber manches übertrieben hohe Gebot oft bloß die Wirkung des Weines iſt, der in ſolchen Verſteigerungen häufig mit zu reden pflegt: ſo hat man weislich die Einrichtung getroffen, daß der Käufer zwei Tage nachher, einen Kauf, der ſeinen nüchternen Sinnen nicht mehr vortheilhaft ſcheint, wieder rückgängig machen kann; aber zur Strafe iſt er dann verpflichtet, allen, während der Verſteigerung ausgetrunkenen Wein

Digitized by Google

zu bezahlen. Die Verſteigerung beginnt dann von neuem, und gewöhnlich iſt der Winter faſt verfloſſen, wenn endlich alle Verkäufer ihre Weinvorräthe an Mann gebracht haben.

Daß die Sittlichkeit der Pfälzer im langen Rauſche dieſer Bacchanalien nichts weniger als gewinnen kann, läßt ſich leichte denken. Ueberhaupt glaub' ich bemerkt zu haben, daß die Verdorbenheit der Sitten in dieſen Gegenden bis auf einen ungewöhnlich hohen Grad geſtiegen iſt. Ich meine aber nicht allein die hieſigen Hauptſtädte, die das mit den Reſidenzen des übrigen Deutſchlandes bloß gemein haben mögten. Auch nicht ganz vorzüglich die Sitze eines Erzbiſchofs, und einer Menge müßiger, wohlgenährter Mönche und reicher, wollüſtiger Kapitelsherrn, als von welchen es ſich von ſelbſt verſteht, daß die Liederlichkeit da recht eigentlich zu Hauſe gehört. Nein, ſelbſt auf dem platten Lande und in den kleinern Städten herrſcht hier eine Immoralität, deren Urſprung ich mir hauptſächlich mit durch das viele Weintrinken in allen Ständen erkläre. Das Blut bekommt dadurch eine Menge feuriger Beſtandtheile, die das unſrige nicht hat, und rollet gar zu flüchtig durch die Adern des Rheinbewohners. Wenn ich nun bedenke, wie ſehr das Blut ſchon uns weit trägern deutſchen Biertrinkern jeden Kampf mit der Leidenſchaft erſchweret; wie vielmehr muß es dann hier geſchehen, wo ich nicht wahrnehme,

daß veſte Grundſätze — als der allein ſchützende Damm gegen die Fluthen der Leidenſchaften — verhältnißmäßig herrſchender wären, als bei uns! —

Einige beſondre Urſachen und Beförderungen der Immoralität dieſer Gegenden, mögen dann freilich noch hinzu kommen. So iſt der ungewöhnliche Luxus, und die hohe Verdorbenheit der Sitten, welche zum Beiſpiel zu Kreuznach, nach der einſtimmigen Verſicherung mehrerer dortigen Bürger, beſonders erſt ſeit funfzehn Jahren ſo allgemein Ueberhand genommen haben, großentheils in dem kurpfälziſchen Militär zu ſuchen, welches ungefähr ſeit ſo lange daſelbſt in Garniſon lag, und alle verderblichen Laſter der Hauptſtädte, wo es bis dahin einquartirt geweſen war, mit dahin verpflanzte. Daß der jetzige Krieg hier vollends alles, was noch unverdorben war, und alle gute Sitten mit der Wurzel ausrauft, läßt ſich leicht denken. Aber ſo bekannt es iſt, daß tauſend Uebel aller Art in dem ſcheußlichen Gefolge jedes Krieges zu ſein pflegen: ſo bin ich als Augenzeuge doch nun erſt ſo ganz überzeugt worden, daß und in wiefern die Bewohner eines Kriegsſchauplatzes in aller Rückſicht unendlich zu bedauern ſind.

Ich bin Ihnen, liebſter Freund, noch eine Merkwürdigkeit aus der Naturgeſchichte dieſer Gegend mitzutheilen ſchuldig. Hier bei dem Städchen Flonheim findet man nämlich eine Verſteinerung aus dem Thier-

reiche,

reiche, welche, nach der Verſicherung hieſiger Gelehrten, in ganz Deutſchland weiter nicht gefunden wird. Von der Stadt aus gegen Mittag liegt ein Berg, in welchem neben den dortigen Steinbrüchen an einigen Stellen Seeſand gegraben wird, in welchem hier und da verſteinerte Haifiſchzähne eingemiſcht ſind. Ich ſelbſt habe mit mehrern unſerer Offiziere unter der Beihülfe eines gedungenen Arbeiters den Sand durchwühlet, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen; und wir waren nicht nur ſo glücklich, mehrere dergleichen Zähne, die alle einzeln und ohne den Kinbakken angetroffen werden, auszugraben, ſondern unſer Herr Graf von S** fand auch einen durch und durch verſteinerten etwas gebogenen Spitzzahn von der Länge einer Hand. Wegen ſeiner Geſtalt, außerordentlichen Feſtigkeit, Schwere und inneren Fülle ſcheint er kein verſteinertes Thierhorn, ſondern vielmehr der Zahn eines Elephanten zu ſein. Aber woher, um des Himmelswillen, ein ſolcher Thierzahn neben und unter den Zähnen des Haifiſches? — und woher beides hier auf den Höhen Flonheims, ſo ferne vom Meere? — Wer hier noch an außerordentliche und gewaltſame Umformungen des Erdballs, durch welche die hieſige Gegend vielleicht erſt in Meeresgrund, und dann wieder in veſtes Land verwandelt wurde, zweifeln kann, der muß entweder ein größerer Freund von Wundern, oder wenigſtens gleichgültiger gegen die Geſchichte der Wahrſcheinlichkeiten ſein, als

ich.

Digitized by Google

ich. Ich für mein Theil kann mich ſehr freuen, wenn ich mir denke, daß ich die Naturreliquie eines Thieres beſitze, welches wenigſtens vor zehntauſend Jahren in der nämlichen Gegend ſein Weſen im Meere trieb, wo ich nach ſo vielen Jahrtauſenden dem Kriege gegen die Neufranken zu Lande beiwohnte.

Man ſagt mir, daß dieſe Merkwürdigkeit Flonheims auch dem großen Naturkundigen Büffon nicht entgangen ſei, und daß er ſchreibe, dieſe Haifiſchzähne würden in ganz Europa nur hier bei Flonheim und auf der Inſel Malta gefunden. Ich habe dieſen Schriftſteller, wie Sie, liebſter Freund, leicht denken können, nicht in meiner kompendiöſen Feldbibliothek; und muß daher das Nachſchlagen Ihnen überlaſſen.

Zum Schluſſe noch ein Paar Worte über den Bauer Iſaak Maus, deſſen intereſſante perſönliche Bekanntſchaft ich in der hieſigen Nachbarſchaft gemacht habe. Er lebt im Dorfe Badenheim, zwiſchen Flonheim und Kreuznach gelegen, und wird Ihnen als Gelehrter und Schriftſteller ſchon aus den Gedichten bekannt ſein, welche vor einigen Jahren unter dem Titel: Gedichte von Iſaak Maus, Bauersmann zu Badenheim, zu Frankfurth am Main herauskamen. Der Herr General von W..., ſelbſt Dichter und Schriftſteller, wünſchte dies Wunderzeichen ſeiner Zeit ebenfals näher kennen zu

lernen,

lernen, und ſchickte mich mit einer poetiſchen Epiſtel zu ihm, um ihn zur Tafel einzuladen. Er verſprach am nächſten Sonntage, wo ihm ſein Pflug einige Muße gönne, zu kommen, und ſchickte dann die wohl eingekleidete Antwort auch ſchriftlich in Verſen, deren poetiſcher Werth ebenfals unverkennbar war, und den Scherz der Geſandſchaft vollſtändig machte. Das liebſte dabei war mir indeſſen, daß ich den Mann und ſeine Familie unvorbereitet überraſchen konnte. Dieſe traf ich in froher häuslichen Geſchäftigkeit, und ihn mit ſeinem älteſten Sohne hinter dem Pfluge an. Er machte aus Gefälligkeit für meine Begleiter und mich ein halbes Stündchen früher, als ſonſt, Feierabend, trieb ruhig und mit einer Unbefangenheit und Würde, die uns gleich Anfangs Achtung für dieſen Bauer einflößte, ſeinen Ochſen vor ſich her nach Hauſe, und dann erſt erbrach und las er die erhaltene Depeſche. Es wird mir ſchwer, Ihnen ſein Bild zu entwerfen, weil ich beſorgen muß, daß Sie es vielleicht für das Ideal eines ländlichen Philoſophen, aber nicht für die treue Konterfei des philoſophiſchen Bauers Maus halten mögten.

Ich glaube den Mann durch und durch kennen gelernt zu haben, denn ich aß nicht nur mehreremale in ſeiner Geſellſchaft bei dem Herrn General von B..., ſondern fand ihn ſeit zwei Monaten auch häufig bei einigen vorzüglich denkenden Köpfen unter den hieſigen Pfarrern, die einen freundſchaftlichen

Umgang

Umgang mit ihm unterhalten. Je ſchärfer ich ihn ins Auge faßte, um ſo mehr habe ich ihn liebgewinnen und hochachten müſſen, und um ſo ſtolzer bin ich auf ſeine mir geſchenkte Freundſchaft. Ich geſtand ihm einmal aufrichtig, daß ich, vor dem perſönlichen Bekanntwerden mit ihm, gefürchtet habe, Apolls Leier mögte den Zögling der Natur auf der einen Seite zwar ausgebildet und vervollkommnet, auf der andern aber eben dadurch auch deſto bedürfnißreicher und unzufriedener mit ſeinem Stande gemacht, kurz ihm das Köpfchen verdrehet haben. Und mich dünkt, es gab hier und da Beiſpiele, welche dieſe meine Beſorgniß allenfalls rechtfertigen könnten. Höchſt angenehm ward ich daher überraſcht, da ich meine Furcht durchaus ungegründet fand, und eine unerwartete Vollkommenheit nach der andern im Herrn Maus entdeckte. Er iſt nicht allein ein bloß durch Mutter Natur ausgebildetes Dichtergenie, deſſen Arbeit ſich, nach dem Urtheile ſeines Freundes Gökingk und anderer Kenner, ſchon jetzt über den großen Haufen mittelmäßiger Dichter gar ſehr erhebt; nein! er iſt auch in ſeinem Berufe, was er ſein ſoll — ein ausgelernter Oekonom, ein ſpekulirender Handelsmann, ein ruhiger, folgſamer Unterthan, ein artiger angenehmer Geſellſchafter, — ja ſogar ein durch Beleſenheit und Umgang heller, duldſamer Theolog, ein eben ſo freimüthiger als beſcheidener Philoſoph, und — was mehr als dies alles ſagen will — er iſt dabei ein liebenswürdiger Hausvater, ein gewiſſenhafter Chriſt, ein redlicher Gottesverehrer.

Vielleicht

Vielleicht ſind die Menſchen, welche ähnliche ſchätzenswerthe Eigenſchaften in ſich vereinigen, nicht ſo ſelten, als der Miſantrop behaupten mögte; aber außerordentlich iſt es doch immer, daß Herr Maus alles, was er iſt, auch ohne die Beihülfe wurde, wodurch den kultivirtern Ständen freilich das Geſchäft der Ausbildung, beſonders des Kopfes, leichte genug gemacht wird.

Woher hat der Mann, der unter Bauern aufwuchs, z. B. die gefällige Sitten, den beſcheidenen Wohlanſtand und die unverkennbare Unbefangenheit, womit man ihn in die größten Zirkel höherer Stände eintreten, und ſich behaupten ſieht? Freilich iſt er kein Vielſchwätzer, aber was er ſpricht, iſt dafür durchdacht und hat Hand und Fuß; nie bleibt er eine treffende Antwort ſchuldig, auch dann nicht, wenn man ihn in Verſuchung führt. Dazu kommt, daß es für den Bauer Maus um vieles ſchwieriger ſein muß, ſich in vornehmen Geſellſchaften gut zu nehmen, als es für ihn ſein würde, wenn er ſelbſt zur Klaſſe der Honoratioren gezählt werden könnte, oder wollte. Die Einladungen zur Tafel der mainziſchen Domherrn und Prälaten, welche von Zeit zu Zeit an ihn ergingen, ſcheinen das, was ich zu ſeiner Ehre ſage, nicht unzweideutig zu verbürgen; und beweiſen, daß dieſe Herren auch ſolche Männer ſchätzen, die von mehrerem, als dem, was gut ſchmeckt, zu ſprechen wiſſen, und

Digitized by Google

deren Unterhaltung mit unter eine ernſte Wahrheit durchwürzt, und immer gehörig durchdacht iſt. Immer bleibt ſich der Mann gleich, er mag den häuslichen Zirkel eines hieſigen Landpredigers froh machen, oder bei dem Koadjutor von Mainz, dem großen Dalberg, ſein. Auch denkt er keineswegs kleinlich eitel genug, um ſich zu einem dergleichen vornehmen Beſuch beſonders zu putzen, obgleich er, bei ſeiner Wohlhabenheit, das leicht könnte; nein! auch dann trägt er ſich, wie dem Stande des Landmanns es zukommt, und die hieſige Landesſitte es mit ſich bringt; man bemerkt weiter keinen äußern Unterſchied zwiſchen ihm und jedem andern pfälziſchen Bauer, als etwa den einer auffallenden Reinlichkeit und Ordnung.

Ungeachtet Herr Maus durch ſeinen unermüdeten Fleiß als Landmann und durch ſeinen kaufmänniſchen Spekulationsgeiſt ſchon längſt ein ſehr wohlhabender Mann worden iſt, und ſich in ſeinen ältern Tagen bei Gemächlichkeit, Ruhe und einem guten Buche — wohl gütlich thun könnte: läßt er ſich doch die ſauerſten Geſchäfte ſeines Standes noch immer nicht verdrießen. Ich fragte ihn einmal, ob das ewige Einerlei mancher ländlichen Beſchäftigungen einen Mann von ſo ganz ausgebildetem Geiſte nicht zuweilen höchſt läſtig und langweilig ſei, und warum er ſich nicht in Ruhe ſetze. Er erwiederte eben ſo beſcheiden, als belehrend: „Sie ſcheinen, in dieſer doppelten Frage zu

gütig

Digitized by Google

gütig mir einen ſolchen Geiſt zuzutrauen, eigentlich ſollte ich daher die Beantwortung von mir ablehnen. Ich bin indeſſen, einem Freunde zu gefallen, gerne eitel, und geſtehe Ihnen aufrichtig, daß mich ein gewiſſes Gefühl von der Würde meines Standes bisher vor dieſer läſtigen Langeweile bewahret hat. Auch würd' es ja für meine Buben ſehr traurig ſein, wenn ich ſelbſt den Stand läſtig fände, dem ich ſie widmen wollte. Zu dem Mechaniſchen des Feldbaues gehören übrigens auch mancherlei Kunſtgriffe, die meinen Kindern den Unterricht darin noch nicht überflüſſig machen. Dazu kommt, daß ich manchen halben Tag hinter dem Pfluge hergehe, ohne bei ihm zu ſein. Meine mehreſten Gedichte und proſaiſchen Aufſätze ſind hinter meinen Ochſen verfertigt, obgleich erſt am Feuerabend, oder am nächſten Sonntage, zu Papiere gebracht."

Ein andermal fragte ich ihn, warum er ſeinen älteſten Sohn, der ein offener Kopf zu ſein ſcheint, und den er beſonders zärtlich liebt, nicht ſtudiren laſſen wolle. Er antwortete mir hierauf mit einem ſeiner Gedichte, deſſen weſentlicher Inhalt ungefähr dieſer war: „Dann müßte ich nicht des Buben Vater ſein, wenn ich ihn je einem Stande entzöge, in welchem ich ſelbſt ſo glücklich, ſo zufrieden, und ſo geehrt lebe."

Aber wie, wenn nun der Sohn ſelbſt keinen Geſchmack an Ochſen und Pflug fände, und den zärtlichen Vater kindlich um die Erlaubniß zum Studiren erſuchte?

„Dann würde der Verſtand ihm dieſe Erlaubniß vielleicht nicht verſagen, aber das Herz würde ſie ihm nicht gerne geben.“

Wie ſo? was kann in jenem Falle das Vaterherz dagegen einzuwenden haben?

„Ich will es Ihnen ſagen: Trotz meiner ausgebreiteten, und mancher höchſt angenehmen und ſchätzbaren Bekanntſchaft fehlt es mir bis jetzt doch noch ganz an einem wahren Herzensfreunde, den weder Stand noch Geburt über mich erheben. Dieſen Freund nun bald an meinem älteſten Sohne zu beſitzen, darf ich nur dann hoffen, wenn er ſich freiwillig meinem Stande widmet.“

Schon um dieſer einzigen Aeußerung willen fühlt man ſich hingezogen zu dem Manne, der ſo fein fühlt, und ſeine Familie ſo über alles liebt. Es iſt eine wahre Wonne, ihn in dem frohen Zirkel der Seinigen zu ſehen. Nicht bloß ſein biederes, gutes Weib — nichts mehr und nichts weniger als eine Bauerfrau — ſondern auch ſeine noch lebende Mutter, und alle ſeine Kinder hangen, wie Kletten an ihm. Zweckmäßiger hat noch kein Vater ſeine Kinder erzogen, liebevoller noch kein Lebensphiloſoph in ſeiner Familie regiert.

Alles

Alles freuet ſich, ſo oft er am Abend mit ſeinen Ochſen aus dem Felde zurückkehret. Aber er verbirgt ſich dann auch nicht in der Einſamkeit, etwa um ſich ſeinen gelehrten Beſchäftigungen zu überlaſſen; Nein, mitten im lauten Kreiſe der Seinigen bringt er geſchwind dasjenige zu Papier, was etwa ſein immer thätiger Geiſt den Tag über bei ſeiner Feldarbeit zur Reiſe brachte, und dann überläßt er ſeinen von dem Tagewerke ermüdeten Körper der Ruhe, und ſeinen Geiſt den erheiternden Familienfreuden und den zärtlichen Gefühlen des Vaters, Sohnes und Gatten.

Jetzt liegt der zweite Band ſeiner Gedichte für den Druck bereit. — Ob er gleich die beſten Dichter unſerer Zeit, und ſo manches belehrende philoſophiſche Buch nicht bloß geleſen, ſondern recht eigentlich ſtudirt hat: ſo würde man ſich doch ſehr irren, wenn man eine Bibliothek bei ihm ſuchen wollte. Die wenigen Bücher, die er eigenthümlich beſitzt, ſind Geſchenke ſeiner Freunde und Gönner, die ihn reichlich mit Lektüren verſehen. Da die Beſchäftigungen des Kopfs — meinte er — nur Nebenbeſchäftigungen für ihn wären, und ſeine Erben beim Pfluge bleiben würden: ſo dürfe er kein todtes Kapital in eine Büchersammlung ſtekken, als wodurch er ſeine Kinder berauben, und in den Fehler jener Prediger verfallen würde, von welchen das Sprichwort ſagt, „ſie hinterlaſſen nur Kinder und Bücher.“

Held

Held Möllendorf, dem Herr Maus ebenfalls bekannt worden iſt, veranſtaltete vor kurzem eine Kollekte unter ſeinen Offizieren, kaufte dafür die koſtbare neue Ausgabe der ſämmtlichen Werke Wielands, und überſchickte ſie ihm zum Andenken an die Preußen.

Erſt geſtern wieder hat uns Freund Maus einen angenehmen Tag gemacht. Er war wieder der Gaſt des Herrn Generals von B... Dieſer las ſeinem Gaſte zum Nachtiſche einige vortreffliche Erzeugniſſe ſeiner Muſe vor. Herr Maus zog hierauf ebenfalls ein Papier aus der Taſche, und regalirte uns gegenſeitig mit einem ſeiner neueſten Gedichte, das er meiſterhaft declamirte, und ich Ihnen hier mittheile:

Lied eines deutſchen Patrioten.

Biedre Deutſche! zeigt als Patrioten
Euch dem ſchwer bedrohten Vaterland.
Achtet nicht der dummen Pöbelrotten,
Die aus Irrthum eures Eifers ſpotten;
Sie beherrſcht nur Unverſtand.

Laßt das Herz fürs Gute nie erkalten,
Spannet nicht der Seele Schwungkraft ab;
Strömet gleich in mancherlei Geſtalten,
Von der Allmacht Hand unaufgehalten,
Ungemach auf uns herab.

Kleine Geiſter weinen, oder fliehen,
Droht dem Vaterland' ein Mißgeſchick;
Aber große Seelen — die bemühen
Sich, das Land dem Uebel zu entziehen,
Sei's auch oft mit wenig Glück.

Stehet

Stehet veſt, ihr Brüder! auch im Leiden
Dem Syſtem des Weiſen ſtets getreu!
Beugt, wie er, den Nakken ſanft, beſcheiden;
Suchet nie ein Uebel zu vermeiden
Durch verworfne Gleißnerei.

Nimmer, nimmer beuget eure Kniee
Vor dem ſtolzen Moloch Tyrannei,
Der die Unſchuld würget! — Deutſcher, fliehe
Dieſen Greuel! Mit Verachtung ziehe
Still an ſeinem Thron' vorbei.

Reine Wahrheit ſei uns immer heilig,
Ob auch grimmig Fanatismus ſchnaubt;
Tyrannei in jedem Fall' abſcheulig,
Duldung aber über alles heilig —
Was auch unſer Nachbar glaubt.

Staatsverfaſſungen ſind Hypotheſen:
Mit der Wahrheit ganz und gar vermählt
War noch keine! Alle geben Blößen,
Zeugen von dem eingeſchränkten Weſen,
Das die Sterblichen beſeelt.

Alle aber haben auch ihr Gutes;
Keine, die durchaus den Irrweg geht!
Und der Patriot lebt frohes Muthes
Unter jeder; wirket ſo viel Gutes,
Als in ſeinen Kräften ſteht.

Niemals wird er kühne Neurung wagen,
Die den graden Menſchenſinn empört.
Doch kann er, Verbeßrung vorzuſchlagen,
Seinem guten Herzen nicht verſagen,
Das den Trieb zum Wachsthum nährt.

Aber thörigt aller Welt zu ſpotten,
Und auf Eigendünkel und Genie —
Seinem Stekkenpferd' — dahin zu trotten,
Iſt kein Zug des wahren Patrioten;
Iſt das Werk der Despotie.

Sich vor dieſer Furie knechtiſch beugen,
Iſt Verſündigung an Gott,
Und der Würde, die der Menſchheit eigen.
Sklavenvolk mag ihr die Segel ſtreichen,
Nicht, der deutſche Patriot!

Nach,

Digitized by Google

Nachſchrift aus Frankfurth am Main,
Ende Oktobers.

Es ſchien vor wenig Tagen, als ob der diesjährige Feldzug der Preußen noch blutig enden ſollte. Die Franzoſen waren in ſtarken Kolonnen gegen uns im Anmarſch. Der Feldmarſchall von Möllendorf ließ die ganze Armee auf der ſchönen Ebene zwiſchen Mainz und Alzei aufmarſchiren, und erwartete in Schlachtordnung ſehnlichſt des Feindes. Aber dieſer war kein Narr, daß er uns hätte angreifen ſollen, da er uns ſo entſchloſſen fand. Er kehrte wieder um, und wir gingen darauf ruhig über den Rhein, und bezogen hier um Frankfurth die Winterquartiere.

Auch dieſer Feldzug iſt nun als beendet anzuſehen. Ein neuer würde, da uns die Zufuhr auf dem Rheine abgeſchnitten iſt, und unſre Armee hier aufs höchſte nur bis in den März des kommenden Jahres zu leben finden dürfte — unendliche Schwierigkeiten mit ſich führen. Gott gebe, daß die Sage vom Frieden, der im Werke ſei, zur Beruhigung Deutſchlands und zum Beſten der leidenden Menſchheit hier und in Frankreich, bald in Erfüllung gehen möge. Leben Sie wohl!

Ende.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Verbeſſerungen im erſten Bändchen.

Seite 9 Zeile 2 lies: zu fall:n, ſtatt: fallen.
— 16 — 1 — werden — wird.
— 17 — 24 — angſtvoll — ängſtvoll.
— 34 — 7 — ſcheint — ſcheint es.
— 123 — 12 — Lorgnette — Lorgenette.
— 127 — 10 — Führer eine — Führer.
— 127 — 11 — und die — und.
— 140 — 13 — der — das.

Im zweiten Bändchen:

Seite 8 Zeile 5 lies: verkennet, ſtatt: vorkommt.
— 10 — 6 — ſie auch — ſie.
— 14 — 14 — Parr's — Paar's.
— 14 — 23 — ſie nicht — ſie.
— 69 — 15 — einiger — einigen.
— 78 — 8 — mogten — mochte.
— 119 — 28 — werken — werkern.
— 120 — 2 — einigen — einige.
— 127 — 2 — unter — inter.
— 127 — 20 — in — im.
— 161 — 26 — zähret — jähret.
— 161 — 28 — alles dieſes — alles.
— 162 — 9 — Entfernung — Enfernung.

Digitized by Google

Digitized by Google